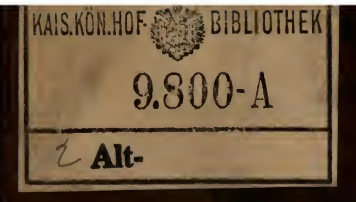
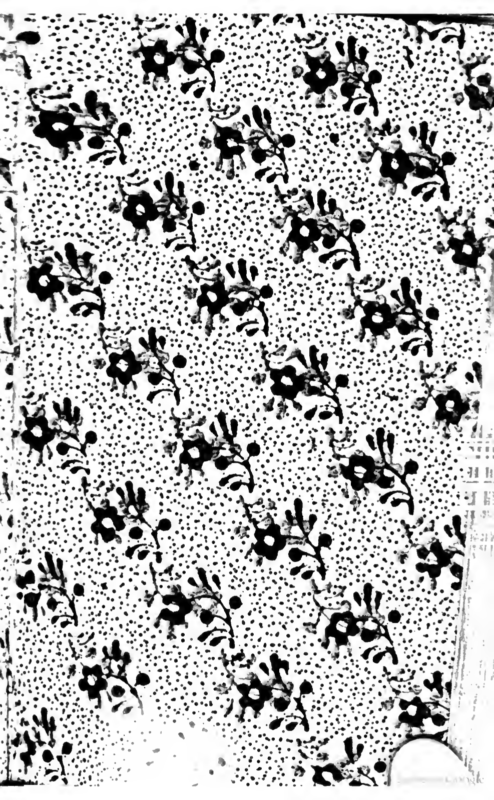
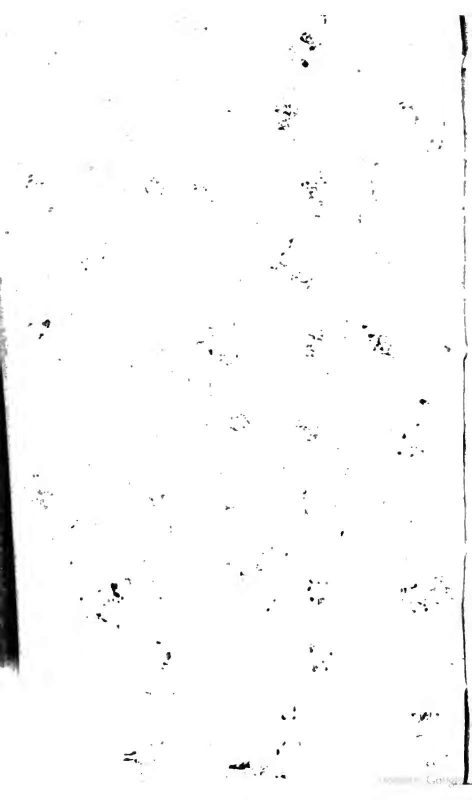
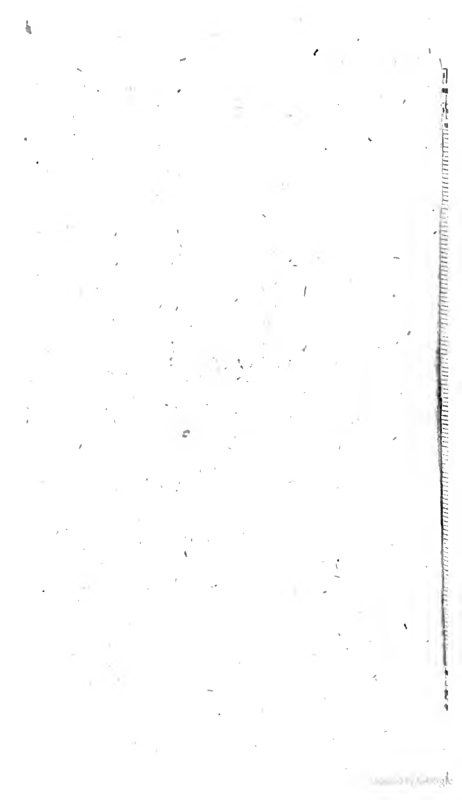








Die Einsiedlerinn aus den Alpen.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für Deutschlands und Helvetiens Töchter.

von

M. A. Ehrmann.

II. Band. 4. Heft.

1794.

Zürich.
bei Orell, Gessner, Füssli & Comp.

Diese Zeitschrift für das Jahr 1794. wird ebenfalls in zwölf Heften geliefert, wovon drey Hefte ein Bändchen ausmachen. Der Ladenpreis für die vier Bändchen ist 5 fl. Rheinisch oder 3 Rthlr. 3 ggr. Sächsisch. Nie werden einzelne Hefte verkauft. Die Käufer verpflichten sich durch Ankauf des ersten Heftes auch zu den folgenden eilf Heften.

Von dem Jahrgange für das Jahr 1793. sind in allen Buchhandlungen Deutschlands im obigen Preiße noch Exemplare zu finden.

Orell, Geßner, Füßli u. Comp.

Allgemeines Küchenlexikon für Frauenzimmer welche ihre Küche selbst besorgen oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. Erster Theil. A—K. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794.

Von diesem vor einiger Zeit von uns angekündigten Werke hat dieser erste Band, von zwei Alphabet, in groß Octav, bereits die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen für 2. Rthlr. zu haben. Ihm wird in wenigen Wochen auch der zweite Band, der größtentheils schon abgedrukt ist, nachfolgen, und mit ihm sodann ein Werk vollendet seyn, an welchem das weibliche Publikum eins der vollständigsten, besten und unentbehrlichsten Handbücher für die Küche und die gesammte Haushaltung besizzen wird: denn man findet in demselben nicht nur eine sehr deutliche Anweisung zum Zurichten und Bereiten aller bekannten deutschen, englischen, italienischen und andern ausländischen Speisen, als: Suppen, Gemüse, Braten, Brühen, und dergl. sondern auch zugleich die besten Vorschriften zur schiklichen Wahl und Verbindung, so wie zur zierlichsten Anrichtung und Aufsezzung derselben. Nächstdem lehrt es alle Arten von Früchte einmachen, einsezzen, und troknen; Compote, Confituren und Gefrornes verfertigen; die Küchen- und Zu'kerbäkkerei in allen ihren Theilen vollkommen besorgen; und mancherlei Weine, so wie auch alle übrigen Getränke, Säfte, Syrupps und dergl. bereiten, ver-

Die

Einsiedlerinn aus den Alpen.

von

Marianne Ehrmann.



Zweites Bändchen.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1794.



Hans von Hutten.

Eine vaterländische Geschichte aus der Vorzeit.

Schreiben an die Herausgeberinn, als Vorerinnerung.

„Hier, verehrte Freundinn! erhalten Sie endlich den Anfang des Stüks aus der vaterländischen Geschichte, das ich Ihnen schon so lange zugedacht hatte. Gewissermassen sind Sie selbst Schuld daran, daß ich mein Versprechen jezt erst erfülle. Ich kam so verstimmt, so trübe — von Ihnen in meinen stillen Wohnort zurük, daß ich es schlechterdings nicht vermochte, Hand an die Ausführung des Plans zu legen, den ich längst schon entworfen hatte. Ich mußte erst die Seligkeit, die meinem Geiste und meinem Herzen, in der Unterhaltung mit Ihnen und mit Ihrem edlen Gatten zu Theil ward, vergessen; — mußte mich erst wieder an meine einsame isolirte Lage gewöhnen, in der ich alles vermisse, was sich weise und gute Menschen gegenseitig mittheilen; — mußte mich erst durch die Zeit von meinem Trübsinne, und von dem schmerzhaften Gefühl so manches unbefriedigten Bedürfnisses für meinen Geist, — heilen lassen.

Hier haben Sie nun einen Theil der Geschichte, deren Stoff ich Ihnen, in jenen glüklichen Stunden — doch es waren nur Augenblike! — mitgetheilt habe. Ihnen liegt es ob, das Urtheil darüber zu sprechen; — Ihnen und S** unserm Freunde, dem Edlen. Dieser, vertraut mit dem Geiste der Vorzeit, mag bestimmen, wie weit ich in diesen eingedrungen bin; Sie aber entscheiden dann, ob ich das Bedürfniß Ihres Publikums getroffen, ob ich den Plan des Ganzen erträglich angelegt und ausgeführt, und ob ich besonders die Schwierigkeiten des Dialogs glüklich überwunden habe? —

Altdeutsche Geschichte, in dieser Manier vorgetragen, dünkt mich hauptsächlich um deßwillen der schönen Lesewelt sehr angemessen, weil sie den Blik unsrer Mädchen auf die eigentlichen Vorzüge des Mannes leitet, auf Kraft, Biedersinn, Festigkeit und Selbstgefühl, — und ihnen die faselnden Geken und Weichlinge verächtlich macht, die, um die Weiber in ihren Nezen zu fahen, kein Bedenken tragen, selbst Weiber zu werden. — Sie sehen aber auch an ihren Müttern in der grauen Vorzeit, die schönsten Muster von Zucht, Treue, Gattenliebe, Religiosität und Wirthlichkeit; — Tugenden die zu helle glänzen, als daß die rauhen

Eken ihres Charakters, die aus der kaum verschwundnen Barbarei noch übrig blieben, einen grossen Schatten auf sie werfen könnten. Gäbe der Reiz diesen Tugenden unsern Schönen die Ermunterung sie nachzuahmen, ohne die gute Seite ihrer höhern Kultur aufzuopfern, so würden sie vom Ideale weiblicher Vollkommenheit nicht mehr weit entfernet seyn.

Fahren Sie fort, edle Freundinn! Ihre Zeitgenoßinnen, die Rath und Unterweisung zum Gang auf dem Wege des Lebens von Ihnen erwarten, immer näher zu diesem schönen Ideale hinzuführen, und werden Sie nicht müde, wenn auch gleich manchmal Ihr Fuß auf — Dornen tritt. — Wer hat je den Weg zu einem erhabnen Ziele ohne Kampf vollendet?

Mir erlauben Sie nur noch das eine, daß ich mich — wie bisher, so auch in der Zukunft — Ihren Freund nennen darf!

Joh. Gottfr. Pahl.

Neubronn am 18 Jenner 1794.

Hans von Hutten.

Hans von Hutten, (Kammerjunker des Herzogs Ulrich von Wirtenberg, liegt in einem kleinen Zimmer des Schlosses zu Stuttgart, auf einem Lottenbette, nachläßig angekleidet, mit verwirrten Haaren, und mattem, zur Erde geheftetem Blik. Mit der einen Hand unterstüzt er müde sein Haupt, mit der andern schwingt er ein kleines, weisses Schnupftuch hin und her. Er spricht für sich selbst, mit ruhigem Affekt:)

Ja! — ein herrliches Weib ist sie..... Ihre Gegenwart machte alle andre zu Schanden. Himmel! — mit welcher Majestät sie in den Saal hereintrat, als man sich zum Abendessen sezte! — Wie sie mit einer so holden, süssen Freundlichkeit auf die ehrbaren Frauen umher nikte, die ihrer warteten! — Wahrlich, der rothe Brauskopf ist ihrer nicht werth..... Blieb er doch so kalt, bei all' ihrer Holdseligkeit, wie wenn das Blut in seinen Adern gefroren wäre. — O — Gott! — ein solches Weib — welche Seligkeit kann grösser seyn! Ein einziger Blik aus ihrem vollen, blauen Auge, der Liebe verräth, ist mehr werth, als ganz Wirtenberg, und — das ganze römische Reich. — Ein herrlich Weib —

in der That — welches Land hat ihres Glei- chen! — —

(Die Thüre öfnet sich. Jörg von Sperwersek, Kammerjunker des Herzogs, und Fräulein Anna, seine Schwester, Hofdame der Herzoginn, treten in das Zimmer.)

Jörg von Sperwersek. Ach — hab' ich's nicht gesagt, wir treffen ihn noch auf dem Bet- te an? — Auf! auf! — du fauler Geselle! wir fahren heute fort, wo wir's gestern gelassen haben.

Anna. (sezt sich auf einen Stuhl ins Fenster, schalkhaft zu Hansen herüber lächelnd.) Aber so matt — so zerstört — so abgespannt, sah' ich euch noch nie Ritter! als wie heute.

Hans von Hutten. (Der sich gähnend die Stirne reibt) Mir ist heute nicht wohl, Fräulein! — gar nicht wohl. Ja wär' ich gestern minder rü- stig gewesen, so wie es zum Beispiel euer schlauer Bruder war, dann dürfte mir heute schon wöh- ler seyn. — Aber die ganze Nacht geschwärmt, getanzt, und gesoffen, — und noch oben drein manch' geheimes Anliegen auf dem Herzen, — da muß der Kopf schwer werden, wenn das To- ben vorüber ist.

Jörg von Sperwersek. Ich habe mich in

Zeiten weggeschlichen. Du kennst, Hans! meine Weise. Ich thue des Guten nicht gerne zu viel. Dann bin ich am andern Tage jedesmal wieder waker, und aufgeräumt, und lache der lustigen Brüder, die's nicht vermögten sich von ihrem Lager zu erheben, wenn auch in ihrem eignen Hause Feuer auskäme.

Anna. Aber lief je ein Banket am Hofe lustig ab, so war's das gestrige. Als ich die Herzogin auf ihrer Stube auskleidete, sagte sie mir das nämliche. Anna, sagte sie mir, seit dem ich in Wirtenberg bin, bin ich nicht so vergnügt gewesen, wie an diesem Tage.

Jörg von Sperwersek. Es war ein Glük, daß der Herzog nüchtern blieb; sonst hätt' er uns, wie er immer pflegt, die ganze Freude verdorben. Der Mundschenk goß aber nicht wenig Wasser unter den Wein, und der Prälat von Adelberg, mit dem er noch jedesmal bis zum Rausche gezecht hat, machte sich in Bälde davon.

Hans von Hutten. Auf die Herzogin waren eben wieder aller Augen gerichtet. Ich verachte keine unsrer Frauen am Hofe; aber neben ihr werden sie alle zu schanden.

Anna. (schnippisch) Mir kommt über die Herzogin kein Urtheil zu.

Hans von Hutten. Sahst du sie hereintreten zum Saale, Sperwersek? War es nicht, wie wenn die Majestät selbst hineingetreten wäre? Veit von Gültlingen stand neben mir. Schon die Natur, sagte er mir, hat Sabinen zur Fürstinn bestimmt, in dem sie von ihr durch eine unbeschreibliche Würde, von allen andern Frauen ausgezeichnet worden. — Dann beim Tanze—; Gott! wie sie sich herumdrehte, wie an einer Schnur gezogen! — Wahrlich, ich habe den Grafen von Zollern nicht wenig beneidet! — Kann, Jörg! kann einem Mann ein kostbarer Kleinod zu Theil werden, als eine solche Frau?

Jörg von Sperwersek. (spottend) Hans! du dünkst mich nicht blos krank vom Weine. — Ist das vielleicht der geheime Gram, von dem du zuvor ein paar Worte fallen liessest?

(Der Graf von Werdenberg tritt in das Zimmer.)

Werdenberg. (staunend) Bist du krank, Bruder Hans? — oder im Zweikampfe verwundet? — Siehest du doch — bei Gott! — aus, wie einer, den man nach gerade in den Sarg legen dürfte! — Hat vielleicht der Wein, und der Tanz —

Anna. (hastig) Nein! nein! die Liebe, Graf! die Liebe macht ihn krank.

Werdenberg. Doch nur die Liebe zu seinem eignen Weibe?

Anna (boshaft) Das mag er euch selbst sagen.

Hans. (erröthend — lächelnd) Wie doch der Neid gleich in den Weibern erwacht! Da sagt' ich nur, daß die Herzoginn gestern unter allen Frauen am Hofe die schönste gewesen, — und daß sie mit einer Würde aufgetreten sey, wie keine unter allen, — und nun beschuldigt mich das Fräulein schon, daß ich sie liebe.

Anna. (höhnisch) Ihr habt aber auch gesagt, Ritter! daß einem Mann kein grösser Glük zu Theil werden könne, als ein solches Weib. —

Jörg von Sperwersek. Auch sagte er, er habe den Zollern recht beneidet, als sie beim Reigen ihren Arm um ihn geschlungen.

Werdenberg. (scherzhaft spottend) Schöne Zeugnisse! — Wußt' ich doch nicht, daß Hans von Hutten ein so verliebter Gek seyn könne! — Wie sich die Herzoginn darab freuen würde, wenn ihrs kund wäre, daß du so gierig nach ihr geschielt hast.

(Ein Edelknabe ruft Jörgen ab. Seine Schwester folgt ihm nach.)

Hans von Hutten. Scherz bei Seite, Werdenberg! — Wir sind Freunde! — Ein Weib

wie die Herzoginn ist mir, so lang ich lebe, noch nie begegnet. Wahrlich! ich berg' es nicht; ein grösser Glük kann einem Manne nicht zu Theil werden, als ein solches Weib!

Werdenberg. (ernsthaft) Ich glaube selbst, Hans! du bist verliebt in sie?

Hans von Hutten. Verliebt bin ich eben nicht. Denn was würde mir das nüzzen? — Aber es ärgert mich, daß ein Mann die Krone aller Weiber hat, der ihrer unwürdig ist, und der sie mißkennt, und daß sie nicht dem zu Theil geworden ist, der sie nach Würde geliebt und verehrt haben würde.

Werdenberg. Ein solch' Geständniß — und doch nicht verliebt seyn wollen? — Sonderbar! — Du täuschest dich sehr, Hans, und deine Täuschung ist gewiß für dich äusserst gefährlich. Du kennst den Herzog. Nur ein verliebter Blik aus deinem Auge auf seine Frau, und — du bist der ärmste Mann im ganzen Wirtenberger Lande! —

Hans von Hutten. Graf, wie wenig Herrschaft über mich selbst trauest du mir zu. — Meinest du, ich werde so thöricht seyn, und mich mit einem Wunsche peinigen, dessen Erfüllung unmöglich ist?

Werdenberg. Freilich wär' es das Aeusserste menschlicher Thorheit. Aber Hans! wärst du der erste weise Mann, den die Liebe zum Narren gemacht hat? —

Jörg von Sperwersek und Fräulein Anna, auf dem Zimmer der leztern.

Anna. (Voll boshaften Eifers und Lebhaftigkeit) Aber nun, Jörg! nun hab ich einen Anschlag im Kopfe, der unfehlbar glükken muß. — Wir werden nun beide bald am Ziele seyn. Du hast mich doch verstanden, als ich dir auf Hansens Stube mit den Augen winkte? —

Jörg. Ich versteh' dich nicht, Mädchen!

Anna. Daß Hans die Herzoginn liebe, das wirst du doch gewahr geworden seyn. Ich habe tief, tief in ihn geblikt. Es gieng ein gewaltiger Kampf in seinem Herzen vor, und seiner Leidenschaft war schon der Sieg gewiß.

Jörg. Blödsinniges Mädchen! das war ein Rausch, den Hutten über Nacht ausgeschlafen hat. — Daß die Weiber doch überall sogleich Liebe wittern!

Anna. Du irrst dich, mein Bruder! ich kenne die Männer auch. O die Liebe liegt tief in seinem

Herzen! — Dieser wilde Blik, dieses stirre Aussehen, dieser müde, welke Körper, diese entscheidenden Geständnisse — all' dieß verrieth ja wohl deutlich genug, daß *Hans* mit einem geheimen Anliegen ringe, dessen Hinwegwälzung ihn schwer deuchte, und das — bei Gott! nichts anders als Liebe ist.

Jörg. Und nun, wenn's auch Liebe wäre, zu welchem Anschlag konnte dir das Gelegenheit geben?

Anna. Das mag Jörg erst noch fragen. Wahrlich du dünkst mich heute ganz verschroben! — oder hast du auf einmal den Plan vergessen, den wir schon so lange wälzten, den Herzog und die Herzoginn zu entzweien, und mich durch die Entfernung der leztern, der Gunst des erstern zu versichern?

Jörg. Ich habe diesen Plan noch nicht aufgegeben. Aber nie, Schwester! werd' ich es gestatten, daß einer meiner Freunde, — und das ist mir *Hutten* vor allen andern, — für meine Absichten aufgeopfert werde.

Anna. Also willst du auch diese Gelegenheit entschlüpfen lassen? — So geht ein Tag um den andern hin, die Zeiten und die Menschen ändern sich, und endlich geht der schöne Entwurf

gar zu Trümmern. — Ich schwör' es dir, wäre die Herzoginn weg, ich genösse vor allen seine Gunst, und du und unsre ganze Sippschaft wäre geborgen. — Lassen wir diese Gelegenheit, wer weiß wann sich eine andere darbeut? Und auf diese hab' ich einen Anschlag gebaut, der mich platterdings nicht trügen kann.

Jörg. Der aber wol Huttens Untergang unvermeidlich macht?

Anna. Unvermeidlich eben nicht. Wenn er sich mit Klugheit zu benehmen weiß, so kann er gar wol seinen Fuß aus der Schlinge ziehen, in dem die Herzoginn unfehlbar hängen bleiben wird.

Jörg. Frauenlist, Anna! soll, wie man sagt, über alles gehen. Vielleicht giebt sie dir einen Anschlag ein, bey dem die Gefahr für meinen Freund noch mehr vermindert wird. Besinne dich, Schwester! Unser Ziel ist freilich sehr einladend, und geläng's uns, es glüklich zu erreichen, so wären die Sperwerseke samt und sonders mit einem Male aus dem Staube empor gehoben, in den sie jezt fast alle durch Armuth und Schulden niedergedrükt sind.

Anna. Ich werde alle Gefahr der Herzoginn bereiten, und die mindeste deinem Freunde. — Aber dein ritterlich Wort must du mir erst ge-

den, Bruder! daß du vereint mit mir wirkst, wenn ich's verlange, und auf meinen Wink handelst, wo und wie ich es haben will.

Jörg. Aber den Plan — ?

Anna. Du kennst mich, Jörg! und traust wol meiner Klugheit nicht wenig zu. Mein Plan ist ganz einfach; aber ich weiß nicht, in wie fern ihn noch die Umstände verändern. — Bist du es nicht zufrieden, wenn ich dir feierlich schwöre, daß ich dir nichts zumuthen werde, was Ritterehre zu schänden und Ritterpflicht zu brechen erheischte? —

Jörg. (entschlossen) Hier, Schwester! hast du meine Hand.

Huttens Gattin (scheu, in sich gekehrt, einen tiefen Seufzer um den andern holend, am Arbeitstische sizzend. Ihre Zofe an einem andern Tisch, blikt mitleidig nach ihr hervor, und unterbricht endlich das Stillschweigen:)

Ich kann nimmer länger an mich halten, gnädige Frau! der Kummer zersprengt mir das Herz. — Erlaubt mir nur eine einzige Frage!

Frau von Hutten. Kummer? — Bin doch ich nicht die Ursache deines Kummers?

Zofe. Das seyt ihr, gnädige Frau! — Ich seh' euch zwei Tage von einer grossen Noth gedrükt, die ihr vor mir verbergt; — und euch leiden zu sehen, ohne euch trösten zu können, ist das schmerzhafteste was ich je empfunden habe.

Frau von Hutten. Gott segne dich, gutes Mädchen, für deine Liebe! — Aber du hast keinen Trost für mich! — Laß mich weinen! Ach.... könnt ich sterben im Gefühle meines Jammers — (Sie senkt das Haupt auf die Hände über den Tisch und schluchzt und weint laut. Die Kammermagd springt auf sie zu, umfaßt ihre Knie, und stammelt, durch ihre Thränen unterbrochen:)

Ist es denn — nicht schon des Trostes — viel für euch — wenn ich auch nur mit euch weine! —

Frau von Hutten. (Die Hände ringend) Ach mein Mann! — mein Mann ist der Urheber aller meiner Leiden! —

Zofe. Euer Mann? Ihr betrügt euch, gnädige Frau! — Hat er euch doch so innig lieb. Gewiß säh' er eure Thränen, er staunte am meisten ab eurer Täuschung! —

Frau von Hutten. Ach er ist nicht mehr der alte, biedere, fromme, holde Hans von Hutten! Er hat sich ganz umgewandelt. Seit zween Tagen spricht er kein Wort mehr mit mir; und

frag

Frag ich ihn um seines Zorns Ursach, so stößt er mich, mit wilder, grimmiger Gebehrde, von sich weg. Ich trat gestern in seine Stube, und fieng an ihn zu herzen und zu kosen. Da zog er mich fluchend und schäumend, am Aermel nach der Thüre! — Gott! wo hab ich das um ihn verdient? —

Zofe. Der Wüthrich!

Frau von Hutten. Pfui, Mädchen! du sollst doch nicht vergessen, daß er mein Mann ist.

Zofe. Verzeihung, Gnädige Frau! Hätt' ich euch nicht so innig lieb, mein Mund hätte dies häßliche Wort nicht ausgestossen

Frau von Hutten. Wenn ich doch nur wüßte, warum er zürnt. Gott! du kennst mein Herz, daß ich ihm nichts zu leid gethan, und ihn stets innig lieb gehabt habe. — Und noch kann ich nicht aufhören ihn zu lieben! — O! — wie schmerzhaft ist es, sich von seinem Liebling gequält zu fühlen! —

Zofe. Könnt' ich doch die Ursache seines Zorns entdekken. Wenn er sich von euch beleidigt wähnt, so wäre diese Entdekkung die plötzliche Stillung alles Haders. Denn, gewiß, er täuscht sich durch leere Einbildungen, und es müßte mir leicht werden, ihn seiner Täuschung zu überführen.

Frau von Hutten. Ich vermuthe, ein Lästrer habe ihn aufgebracht. Denn seit dem lezten Banket am Hofe, von dem ich mit seiner Einwilligung zurüke blieb, ist sein Zorn so sehr entflammt. Als er gieng drükte er mir noch liebevoll die Hand, und küßte mich voll heisser Zärtlichkeit auf den Mund; und — als er kam, hielt er mich schon nicht mehr werth, mir den Gruß selbst zu melden, den ihm die Herzoginn an mich aufgegeben hatte.

Zofe. Ach, daß ich mich unmächtig fühle, die Last zu lüpfen, die auf eurem Herzen liegt! — Lästerung .... ja Lästerung kann's freilich seyn. Jörg von Sperwersek und seine Schwester, waren am Morgen nach dem Hofschmause lange bei ihm auf seinem Zimmer, und vor einer halben Stunde sah' ich die Leztre wieder zu ihm hineingehen.

Frau von Hutten. Wollen wir niemand durch Argwohn beleidigen. Gott kennt meine Unschuld. Er wird mir Kräfte geben, das Unrecht zu tragen, das mir aufgebürdet ist.

Zofe. — Stille — stille! gnädige Frau! — ich höre ihn kommen! —

Hans von Hutten, und Anna von Sperwerseck.

Hans. Wie freu ich mich, Fräulein! euch so unvermuthet bei mir zu sehen!

Anna. (sehr geheimnißvoll) Ich komme nur auf einen Augenblik, Ritter Hans! Ich habe einen Auftrag an euch. Kaum aber vermag ich's, mich desselben zu entledigen.

Hans. Einen Auftrag an mich? Sprecht, Fräulein, ich bitte euch. — Doch wol nicht von der Herzoginn? —

Anna. Wie kommt Hans so schnell auf die Herzoginn? — Ist es doch als wenn ihr mir mein Geheimniß aus den Augen abgesehen hättet.

Hans. (begieriger) Also wirklich ein Geheimniß von der Herzoginn? — Sprich Mädchen, sprich, ich bitte dich!

Anna. Das Geheimniß ist weiter nichts als ein — Gruß, — aber

Hans. Einen Gruß von der Herzoginn — mir! — Gott im Himmel, träume ich? — Mein heissester Wunsch scheint seiner Erfüllung nahe. — Aber — wie kommt doch die Herzoginn dazu, mir einen Gruß sagen zu lassen?

Anna. Das mag Hans von Hutten besser wissen, als ich. Unser einer darf nicht in alle Fal-

ten sehen, und die Herzoginn kann nichts weniger ertragen, als wenn man naseweis ist. Doch recht vom Herzen heraus schien der Gruß zu gehen! —

Hans. Wirklich also ein inniger, warmer Gruß! — Anna es ahndet mir, meine heisseste Begier — und du kennst sie — dürfe vielleicht nicht ungesättigt bleiben. O — Fräulein! — nur ein Mäulchen, — nur ein Händedruk von Sabinen, ist köstlicher als die Kaiserkrone! —

Anna. Seit dem lezten Tanz am Hofe spricht die Herzoginn, wenn sie allein ist, beinahe immer nur von Euch. Sie lobt eure gute Gestalt, euren schönen Wuchs, und euer männlich Aussehen, und hört nichts lieber, als wenn ich ihr recht viel von euch erzähle. Sie ist entflammt — die Herzoginn ist entflammt, von Liebe gegen euch! —

Hans. Welch' eine frohe Bottschaft, Fräulein! bringt ihr mir! — Sagt der Herzoginn, daß ich brenne, und daß ich keine höhere Wonne kenne, als ihrer Liebe gewiß zu seyn! — Himmel! es liegt eine Last von Glük auf mir, die mich in die Erde zu drükken drohet!

(Er reist seine Kleider auf, und hüpft jubelnd im Zimmer umher.)

Anna. Die Herzoginn wünscht sehr euch allein zu sprechen.

Hans. Das wird Mühe kosten, Anna! Denn der rothbärtige Utz ermangelt nicht in seiner Eifersucht sie wie eine Verhaftete zu bewachen. — Doch welcher Stein ist so schwer, daß ihn ein muthiger Ritter, für den Sold der Liebe, nicht aus dem Wege räumen könnte?

Anna. Ihr müßt es ganz der Herzoginn überlassen, wann und wo ihr mit ihr zusammen kommen sollt. Denn sie hängt ganz von der Gelegenheit ab, die ihr etwa einmal der Herzog in einer Stunde der Sorglosigkeit geben wird.

Hans. Aber ich bitte — ich beschwöre die Herzoginn, mich nicht lange in der blossen Hoffnung hin zu halten. Ich ertrüg' es nicht, Anna! Denn nun werd' ich keinen Augenblik mehr Ruhe haben, bis das Versprechen erfüllt ist, mit dem sie mich durch euch erfreut hat.

Anna. Meint ihr, Ritter! der Wunsch der Herzoginn sey minder heftig als der eurige? Sagte sie mir doch erst heute: ich werde wie mit tausend Seilen zu ihm hingezogen! — Dabei dringt noch ein besonderes Anliegen, das sie euch gern selbst eröffnen möchte.

Hans. Ein Anliegen das sie mir selbst eröfnen

will? — doch nichts wodurch ich in Gefahr komme ihr Herz wieder zu verlieren?

Anna. Seydt unbesorgt, Ritter! Ohne dieß Anliegen wäre ihr Herz vielleicht nicht so fest an das eurige gekettet. Es zieht das Band, das euch beide vereint, immer noch enger zusammen.

Hans Ihr sagt mir ein Räthsel, Fräulein! das ich nicht zu lösen weiß.

Anna. Geduld! die Herzoginn wird es lösen.

Hans Reist mich aus meiner Ungewißheit, Anna! ich bitte euch.

Anna. Ich kann nicht, Ritter! ich kann nicht. — Der Schlag ist zu heftig.

Hans. Unbarmherzige! — Ihr spannt mich immer mehr? — Ich bitte euch, Fräulein! nur das eine; sonst behaltet alle eure Geheimnisse vor euch.

Anna. Die Herzoginn — doch ich wag es nicht, es zu sagen! — Die Herzoginn hätt' euch ihre Liebe nicht erklärt, hätt' nicht Rache — ihrem Muth die lezte Kraft gegeben.

Hans. Rache? — Noch immer räthselhaft! — Und gegen wen?

Anna. Gegen eure Frau! —

Hans. Gegen meine Frau? — Wodurch konnte diese die Herzoginn zur Rache reizen. Wahr-

lich! sie ist hintergangen. Meine Frau ist unschuldig.

Anna. (sehr entschlossen). Nein, Ritter! sie ist nicht unschuldig. Der Herzog liebt eure Frau, und.... wer weiß, wie oft seine Liebe schon erhört worden ist? —

(bei diesen Worten ergreift Anna die Thüre, und eilt hinweg. Hans steht wie vom Bliz gerührt. Nach einer langen Pause fängt er an, gräßlich im Zimmer umher zu rasen. Er stampft mit den Füssen, und schlägt sich mit geballter Faust zu wiederholten Malen vor die Stirn.

Wo ist mein Schwerdt?

brüllt er. Er nimmt es von der Wand, und stürmt schäumend der Thüre zu.)

Huttens Frau, am Arbeitstische, die Thränen verbergend. Die Zofe stellt sich, als beschäftigte sie sich am Fenster. Hutten stürzt, wie ein Rasender, laut brüllend, mit dem blossen Schwerdte, in das Zimmer:

Hab' ich dich, Treulose! — Sterben sollst du nun von meiner Hand!.... feile Mezze! — ist das der Lohn meiner Liebe und meiner Treu? — Betrügerinn! — Wie soll ich mich wüthend genug an dir rächen? —

Frau von Hutten. (Erhebt sich standhaft vom Stuhle, und sieht dem zürnenden Gatten, mit dem vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld, ins Gesicht.) Hans! ich bitte dich, handle nicht im Zorn; — laß mich erst ein Wort zu meiner Vertheidigung sprechen!

Hans. (die Zähne knirschend) Nein, nein! keine Vertheidigung dem Laster! —

(Er stößt sie mit der Faust auf den Stuhl zurük. Die Zofe fällt ihr um den Hals, und ruft in vollem Jammer:)

Schont meiner Frau, schont ihrer! — Grausamer! Pfui, so handelt kein ehrenhafter Ritter gegen ein wehrloses, schwaches Weib. — Sagt an, welch' Verbrechen sie begangen hat! — Nennt die Lästerzunge, die euch so schändlich log!

Hans. Halt's Maul, Mensch! — Oder bist du die Vertraute ihrer hinterlistigen Frevel? —

(Er schnellt die Kammermagd am Arm bei Seite. Sie wendet aber schnell wieder zu ihrer Gebieterinn um.)

Frau von Hutten. (In einer heftigen Aufwallung des Gefühls ihrer Unschuld reißt sie das Halstuch auf.) Hier — Barbar! — hier meine blosse Brust! — Stoss' se zu! dann komm ich auf einmal all' meines Jammers ab. —

Hans. (Steht einen Augenblik betroffen stille. — Er fährt etwas ruhiger fort:) Wie konntest du mich so beleidigen, — und ihm deine Gunst schenken, die du mir allein zugeschworen hast? — (plözlich heftiger)

Ja Meineidige! warum ist mir's nicht erlaubt, dich zu zermalmen? — Schändliche Buhlerinn, gehe hin zu dem Tirannen, und sey das Werkzeug seiner geilen Lust, bis sein Ekkel mich an dir rächen wird! —

Frau von Hutten. Hans, um Gottes willen, mäßige dich! — Ich bin dein Weib, und — unschuldig all' deß, das du mich zeihest! —

Hans. Nein! — nicht mehr mein Weib —. Entweihe nicht länger diesen heiligen Namen — buhlerische Dirne! — Die Buhlerinn des Herzogs bist du, und nicht eines ehrbaren Mannes Gattinn. — Wart' Verführer — wart' Wüstling — wie ich deiner Geilheit lohnen will!

(Der Graf von Werderberg tritt ins Zimmer. Er steht staunend stille.)

Gott, welch' ein Anblik! — Hans, rasest du? — Und ihr, Base? —

Frau von Hutten. (springt hastig vom Stuhle auf, und fällt dem Grafen um den Hals.) Gott Lob und Dank, daß ihr kommt! — der Himmel schikt euch zur guten Stunde. Seht meinen Mann, zürnend wie einen Löwen — und sein Schwerdt gezükt zu meinem Untergang! —

Hans. Würd' ich sie auf der Stelle morden, es wär' ihrer schändlichen Thaten gerechter Lohn.

Denke, Vetter! denke, eine Ehebrecherinn hab' ich zur Frau, — und der Wohllüstling, der sich erfrecht, mein Ehebett zu besudeln, ist — mein Fürst! —

Werdenberg. (tief seufzend) Gott im Himmel! — Leute! ihr seyd unglücklich. — H ns! (heftiger) welcher Teufel hat das Gift der Eifersucht dir eingegossen? Wahrlich, es ist kein züchtiger Weib im ganz Stuttgart als deine Frau.

Hans. Lieber Vetter! du bist getäuscht, wie ich es war. — Freilich weiß im ganzen Lande keine dem Laster das Gewand der Tugend so trügerisch umzuhängen, wie sie.

Frau von Hutten. Ich schweige, Graf! Ich halt' es unter meiner Würde, mich zu vertheidigen, gegen eine solche Anklage. Gott kennt meines Herzens und meines Mundes Reinigkeit, und der wird meine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht, und mein Recht wie den Mittag. Aber, o! wie demüthigt es mich, daß es einem Lästerer gelingen konnte, einen solchen Argwohn in meines Mannes Herz zu legen! —

(Sie steht auf, schlägt die Hände über sich zusammen, und weint bitterlich. Die Zofe fällt ihr um den Hals, und mischt ihre Thränen mit den Ihrigen.)

Werdenberg. Sieh' Hans, dein Weib! — Bist du so sehr Neuling unter den Menschen, daß dir die Zeichen ihrer Unschuld, die ihrem ganzen Benehmen so auffallend angeprägt sind, nicht bemerkbar seyn sollten? — Hans, so weint das heuchlerische Laster nicht! Das sind die Thränen verkannter Tugend. —

Hans. (verstummt. — Nach einer Pause:) Wenn aber ein Zeuge gegen sie auftritt, der in jedem Betrachte unverdächtig ist?

Werdenberg. Hast du wirklich einen solchen Zeugen gegen sie?

Hans. (zuversichtlich) Den habe ich.

Werdenberg. Wie du dich trügst? Wisse, daß du gar nicht im Stande bist, die Glaubwürdigkeit des Zeugen zu prüfen, der die Tugend deines Weibes angetastet hat. Die Heftigkeit deiner Eifersucht macht dich bei sehenden Augen blind.

Hans. Ich bin nicht eifersüchtig ohne Ursache.

Werdenberg. Freilich nicht; aber diese Ursache hat deine verrükte Einbildungskraft erdichtet. Sage mir Hans! ist dein Zeuge bereit, sein Zeugniß laut und öffentlich zu verjähen?

Hans. Ein braver Ritter verschließt den Mann, der ihm unter dem Siegel des Stillschweigens

ein Geheimniß anvertraut hat, ewig in seinem Herzen.

Werdenberg. Wohl! Aber nicht selten wirft der Lästerer sich in die Schutzwehr der Verschwiegenheit, die nur das Eigenthum des geheimen Zeugen der Wahrheit seyn soll. Und das, Hans! ist offenbar auch hier der Fall. — Ich getraute mir die Tugend keines Weibes zu verbürgen, als des deinigen.

Hans. Käm' ein Engel aus dem Himmel, er riß' den Argwohn nicht aus meinem Herzen, der sich gegen sie darein gelagert hat.

Werdenberg Heute wohl nicht, aber vielleicht morgen oder übermorgen, wenn du erst kalt und mit Vernunft den Handel überdacht haben wirst. Dann wirst du mit Abscheu auf dein jezig Aufbrausen zurükschauen, — wirst dein edles Weib um Verzeihung flehen, und die Rache, die du ihr zugedacht hast, an ihrem Verläumder nehmen.

Hans (schaut bestürzt vor sich auf die Erde, seine Stirne auf das Schwerdtgefäß gestüzt; — er steht schnell auf, und entfernt sich mit den Worten:) Ich bin unglüklich, **Werdenberg**! und aller Trost ist für mich dahin. Was ich besitze, füllt' mich mit Abscheu und Ekel; und was ich nie erlangen

kann, schimmert mir als das schönste Kleinod entgegen. — Gott! wann wird wieder Ruhe in dieß arme Herz zurükkehren!! —

(Herzog Ulrich spielt mit Dietrich Spaeter und Bernharden von Endingen; auf dem Schlosse zu Tübingen, das Würfelspiel. Philpp von Nippenburg, Hofmeister, kommt eiligst in die Stube gesprungen, mit den Worten:)

Nun ist's nicht mehr Zeit zum Spielen, gnädigster Fürst! — ich bringe die wiederwärtigste Bottschaft.

Herzog. (erschrikt und fährt auf) Was ist's — Brand oder Feindsgefahr? —

Philipp von Nippenburg. Keins von beiden. — Gefahr von euer fürstlichen Gnaden eignen Unterthanen!

Bernhard von Endingen. Was gilts, die im Ramsthale sind wieder im Allarm?

Philipp von Nippenburg. Mehr als zuvor nie. Der arme Kunz steht an der Spizze eines Gewalthaufens, der anwächst, wie der Schneeballen, welcher sich über das Dach herunter wälzt, — und bedroht sogar euer fürstlichen Gnaden Residenz.

Herzog. (sehr heftig) Mord und Fluch über die Rebellen! — Plözlich Sturm geschlagen, und ausgezo-

gen sie zu züchtigen! — Wo ist Ernst von Fyrst, der Feldhauptmann? — Hab' ich's nicht immer gesagt, man habe beim vorigen Auflauf die Empörer zu milde behandelt? — Aber dießmal müssen sie mir alle durch die Spiesse gejagt werden, und ihre Weiber und ihre Kinder soll man vor ihren Augen niederstechen! — Ist ihr Haufen groß?

Philipp von Nippenburg. Hier ist der Silberbate des Vogts von Schorndorf. Mag euer Durchlauchtigkeit von selbst fragen.

Herzog. Sag an — sag mir die Wahrheit, wie stehen die Sachen im Ramsthale?

Silberbate. Schlecht genug, — wenn ich anders mich unterwinden darf, euer fürstlichen Gnaden die Wahrheit zu sagen. Der vorige Auflauf, den der arme Kunz und der Geißpeter zu Beutelsbach angezündt haben, wurde zwar unterdrükt; aber das Feuer glimmte indeß unter der Asche. Euer fürstlichen Gnaden haben damals den armen Leuten im Ramsthale versprochen, ihren Beschwerden abzuhelfen, und sie bei ihren alt hergebrachten Gerechtigkeiten ungefährdet zu lassen, falls sie die Waffen niederlegten. Das leztere geschah' urplözlich, das erstere aber, leider! bis heute nicht. Vielmehr wurd' es mit Zinsen, und Abgaben, und Frohnen, und Jagen noch weit ärger

als zuvor. Man konnt's in den jezigen harten und mühseligen Zeiten nicht mehr erschwingen, und die Noth trieb das arme Volk zur Verzweiflung. Es rotteten sich wieder bei 2000. Bauern zusammen, und der arme Kunz trat an die Spitze ihres Heers. Sie stürmten auf Schorndorf herein, nahmen die ehrbaren Leute gefangen, und trieben des bösen und ärgerlichen Spieles viel. Bald verliessen sie die Stadt wieder, und stehen nun in einer festen Verschanzung auf dem Kappelberge, und gehen mit dem grausamen Anschlag schwanger, alle Edelleute und Pfaffen, und euer fürstlichen Gnaden Diener zu ermorden. — So viel kann ich euer fürstlichen Gnaden Kundschaft geben! Vergebet mir armen Manne meine Ungeschiklichkeit, und haltet mir nichts für ungut! —

(Der Spaet nikt dem Silberbaten, während er von der Ursache der Empörung redet, schadenfroh, ohne vom Herzog bemerkt zu werden, Beifall zu.)

Herzog. Pak dich nun, und sag' allen meinen treu gesinnten Unterthanen im Thale hinauf, daß ich augenbliklich mit meinem Heer erscheinen, und das Aufrührergesindel auseinander sprengen werde.

Dietrich Spaet. Euer fürstlichen Gnaden haben keinen Augenblik zu verlieren. Wird dieser

Aufruhr nicht schnell, und nicht mit durchdringen-der Kraft gedämpft, so seyt ihr selbst, mitten in eurem Schlosse, euers Lebens nicht mehr sicher, denn es herrscht im ganzen Lande eine gewaltige Gährung.

Herzog. Nur Geduld! Ich werde ein Beispiel von Rache geben, daß alle unruhigen Köpfe, weit und breit, mit Schrekken und Zittern vor meinem Namen ergriffen werden sollen.

Bernhard von Endingen. (hämisch) Man zittert jezt schon vor dem Namen euer fürstlichen Gnaden, und doch rebellieren die Leute!

Herzog. (Der diesen Hieb nicht fühlt.) Nicht nur zittern sollen sie vor mir; — krümmen sollen sie sich wie die Würmer. Dann werd' ich erst Ruhe haben. — Ich bin bisher viel zu milde gewesen! (Der Spaet beist sich in den Finger.) Aber nun weil sie den Kamm nicht ertragen können, will ich den Striegel ergreifen!

(Die Ritter sehen sich schweigend an. — Ernst von Fyrst tritt herein.)

Herzog. Welche Kunde mir aus dem Ramsthale zugebracht worden? — denke, Fyrst! der arme Kunz regt sich wieder. Mit 2000. Mann steht der Bube auf dem Kappelberge ob Schorndorf, und droht mit Brand und Mord, dem Adel und der Klerisey. —

Ernst

Ernst von Fyrst. Den wollen wir schon zu paren treiben. Gebe eure Durchlauchtigkeit nur Befehl. In zweimal vier und zwanzig Stunden wird sich's zeigen, daß der Adel vor den Bauren nicht ins Bokshorn kriecht. Ganz Tübingen steht zum Zug gegen die Aufrührer bereit.

Herzog. Wirklich? — Sind mir die Tübinger so gut?

v. Fyrst. Nur ein Wink — und wenigstens fünfhundert Mann erscheinen mit den Waffen!

Dietrich Spaet. (leise zum Endingen) Da sehen wir ein neues Spiel; — wie die Schaafe den Wolf beschirmen.

Herzog. Das ist brav von meinen Tübingern, und ich werd's ihnen zu danken wissen. — Es hat Eile, lieber Hauptmann! Also du stellst dich an die Spize dieser treugesinnten Bürger, und rükst voraus mit dem hellen Haufen, der Horde des Kunzen entgegen. Ich werde dir mit meinem ganzen Adel, mit einer grossen Macht an Reutern, und mit einem starken Haufen muthiger Fußknechte nachfolgen. — Auf der Höhe bei Waiblingen stossen wir zusammen, und dringen mit vereinter Macht gegen die Rebellen an. — Du aber Nippenburg! triff deine Anstalten, daß morgen mein ganzer Adel sich in der Hauptstadt stark bewehrt versammle,

und schikke Botten aufs Land hinaus, nach allen vier Winden, daß überall die Sturmglokke töne! — Laßt die Knechte sattlen, Ritter! wir wollen eilen, daß wir schnell nach Stuttgart kommen! —

(*Anna von Sperwersek* kommt hastig in *Hansens* Stube.)

Es gelingt, *Hans*! — Wohl euch! — Wahrlich ein glüklicher Liebhaber! — Sieh! selbst der arme **Kunz** muß euch helfen, daß ihr nicht lange des reichsten Minnesoldes harren dürft! —

Hans. Ihr könnt' meiner noch spotten, Fräulein? — Der Teufel hole den **Kunz** und alle seine losen Gesellen! Ich werd' es kaum ertragen, so lange von ihr entfernt zu seyn. — Ich komme um, Anna! wenn ich sie nicht mindestens täglich einmal sehe!

Anna. Der **Kunz**, Ritter! wird euch nicht von ihr entfernen; er wird euch näher zu ihr bringen, als ihr zuvor nie bei ihr gewesen seyt.

Hans. Unmöglich, *Anna*! — Denke nur der häßliche **Utz** konnt' es nicht erwarten, bis er mich zum Aufbruch rief. Als er gestern Abend einritt zum Thore mit *Dietrich* Spaeten und **Bernhard von Endingen** hielt er vor meinem

Hause, und rief zu mir herauf: Hans! Hans!
— Was befehlen euer fürstl. Gnaden? antwortete ich. — Plözlich, fuhr er fort, mach' Lanz' und Schwerdt, und Wehrgehäng zu rechte; morgen müssen wir den armen Kunzen fahen, der sein aufrührisch Wesen wieder begonnen hat, im Ramsthal droben. Ich stehe bereit zu euren Diensten, — erwiederte ich; hätt' aber gern gesagt: wenn dich nur der arme Kunz an deinem krausen Schopf bekäme, und in meiner Gegenwart in die Fluthen des Flusses stiesse; wie hastig wollt' ich dir auf den Nakken treten, daß du das Licht des Tages nicht mehr sähest? —

Anna. Ihr habt schier zu viel versprochen, Hans! — So gehts den Männern. Wenn man sie plözlich überfällt, so wissen sie sich in der Eile nicht zu rathen, und man kann alles von ihnen erlangen, was man will. Weiberlist, Ritter! muß euch aus der Schlinge ziehen, in der ihr euch durch eure Voreiligkeit selbst gefangen habt.

Hans. Hier, Fräulein! dürftet ihr mit all eurer List um eine Auskunft sehr verlegen seyn. — Ich kann nicht zurükke bleiben, ohne meine Ritterehre aufs Spiel zu sezzen.

Anna. Heisse Liebe hat der Herzoginn einen Gedanken eingegeben, der leicht zum Ziele führt, und sonder alle Gefahr.

Hans. Der Herzoginn? — Wirklich? — Sie wünscht also selbst mich zurük zu haben?

Anna. Nüzt ihr diesen Vorfall nicht, Ritter, o so kann es lange anstehen, bis ihr beide Gelegenheit findet, eure heissesten Wünsche zu erfüllen. Kein Mensch wittert eure Liebe. Noch kann man ein wenig dreister handeln, als vielleicht noch einer kurzen Zukunft. Auch bleibt Werdenberg bei der Herzoginn als Ehrenhüter zurük, und den dürfen wir weniger fürchten, als sonst jeden andern. Alles begünstigt euch, und — die Herzoginn sehnt sich euch mit einer Wärme entgegen, der ich nichts zu vergleichen wüßte.

Hans. Sagt mir nur, Fräulein! den Anschlag der trauten Sabine. Meine Liebe ist zu allem bereit; erheische sie List oder Gewalt.

Anna. Morgen wird der Herzog all' seine Mannen und Dienstleute um sich versammlen, und ihnen seinen Willen wegen des Heerzuges kund thun. Da tretet auch ihr kühn auf, und sprecht grimmig von Rache an den Feinden des Fürsten, und zieht muthiger als alle andre das Schwerdt. — Uebermorgen früh aber, wenn man zum Aufbruch bläst, liegt ihr todtkrank zu Bette, und zürnt über eures Leibes Schwachheit, die euch das Vergnügen raubt, euren ritterlichen Sinn zu erproben.

Hans. (nach einigem Stillschweigen) Die Rolle des Kranken werd' ich äusserst elend spielen.

Anna. Wenn ihr nur die Rolle des Eisenfressers desto besser spielt.

Hans. Seydt unbesorgt, Fräulein! Sagt der Herzoginn, daß meine glükliche Hoffnung mich zu allem tüchtig mache. — Freilich wüßt' ich keinen Preis, um den ich zurük bliebe, als ihre Liebe!

Anna. Also euer Wort! Die Herzoginn wird nicht getäuscht von euch?

Hans. Ich werde das meine thun!

(Der Herzog in einem grossen Saale des Schlosses, seinen Adel um sich her versammlet. Er spricht:)

Kaum, Ritter! ist die Empörung gedämpft, die der arme Kunz im Ronnethale angezettelt hat, so wird sie schon wieder rege. Die Fakel des Aufruhrs lodert droben um Schorndorf herum, eben so hell wieder auf, als neulich, da ich in Hessen war. Ich flog damals in grosser Hast zurük, um sie mit eurer Hülfe auszulöschen. Es gelang uns, ihre Flamme wegzublasen; wir vergassen aber auch ihre Gluth zu vertilgen. Jedermänniglich flehte um Gnade für die Missethäter. Ich ließ sie ihnen willfahren; aber sie waren ihrer

nicht werth. Mit erneuter Kraft erheben sie sich wieder, bieten ihrem angebohrnen Landesherrn Hohn und Truz, und drohen mit Raub, Mord und Brand. Schon haben sie meine Stadt Schorndorf berennt, und durch ihre Gewalt und Menge einbekommen, und viel Frevels an meinen Bürgern verübt. Jezt stehen sie in einem grossen Haufen auf dem Kappelberge, rüsten sich zu neuen Gewaltthaten, ziehen von allen Seiten Verstärkung an sich, und schwören mir, und meiner Geistlichkeit, und meinem Adel voll grausamen Grimmes den Tod. — Ich habe keinen Augenblik zu verliehren, Ritter! will ich die Gefahr von meinem Fürstenthum abwenden, die schreklich über mich und alle meine getreuen Unterthanen hereinhängt. Schon hab' ich meinen tapfern Obersten Ernst von Fyrst mit fünfhundert braven Tübingern, die es redlich mit mir und mit dem Vaterlande meinen, vorausgesandt, und ins ganze Land Boten abgeordnet, daß man überall die Sturmgloke ziehe. Euch, tapfre Ritter! und besonders denen, die mir und meinem fürstlichen Hause durch Lehnspflicht verwandt sind, liegt es vor allen andern ob, mit Waffen und Knechten, und mit Herzen voll Muthes und Biedersinns im Heereszuge zu erscheinen, und mit eurem starken Arm die Horde der Frevler zu züchti-

gen. Mein ernstlicher Wille, eure Ritterpflicht, und euer und eurer Weiber und Kinder Wohlfahrt, fordern euch gleich stark auf, daß ihr euch heute noch rüstet, damit ihr Morgen mit dem Schall der Heerposaunen, schlagfertig zum Aufbruch bereit seyd, und voll kühnen Muthes, jeden zerschmettert, der's nicht treu mit mir und mit dem Vaterlande meinet. — Also zu den Waffen, feste, tapfre Männer! sammlet euch um das Banner meines Heers, — und streitet kühn und muthig, wie ihr es alle von euren Vätern gelernt habt! —

(Ein dumpfes Gemurmel verbreitet sich über den Haufen der Ritter. — Man hört ihre Schwerdter aus dem Gemurmel klirren. — Sie werden immer lauter. Hans von Hutten tritt hervor, und redet den Herzog an:)

Wir stehen alle bereit, Leib, Gut und Leben für eure Durchleuchtigkeit, und für die Ehre Wirtenbergs hinzugeben. — Jeder von uns brennt von Begier, das Unbild grimmig zu rächen, das die Empörer euch und euren guten Unterthanen erwiesen haben. Dieses Schwerdt, Fürst! (in dem er mit der Hand an die Scheide schlägt) soll nicht mehr abgegürtet werden, so lange noch einer derselben übrig ist. — Traut uns, gnädigster Fürst! und unserm Muthe! Ein schlechtes Raubgesindel stehet nicht ge-

gen tapfre Ritter! — Unser Anblik wird sie zerstreuen, und unsre Schwerdter werden sie samt und sonders ausrotten und vertilgen. — Führt uns an! — Freudig und voll Lust zum Streite folgen wir euch?

Voll Lust zum Streite folgen wir dem Herzoge! (rief der ganze Haufe, daß die Säulen des Saales zitterten.)

(Der Herzog in seinem Schlafzimmer, sich zum Aufbruche rüstend. Er hängt sich eben das Wehrgehäng um. Jörg von Sperwersek tritt ins Zimmer.)

Jörg. Ritter und Knechte halten im Hofe, und es hängt nur von dem Befehl euer fürstlichen Gnaden ab, wann man zum Aufbruch blasen soll.

Herzog. Nur noch einen Augenblik Verzug, bis ich mich erst bei der Herzoginn beurlaubt habe.

Jörg. Hans von Hutten blieb von den Rittern allein zurük, und er bittet euer fürstl. Gnaden unterthänigst um Vergebung.

Herzog. (erstaunt) Hans von Hutten? — Der mich gestern so dreiste und so feierlich, vor dem ganzen Adel, seines Muthes versichert hat? —

Jörg. Er liegt auf dem Bette, und leidet wä-

thende Schmerzen an der Kolik. Noch ein grösserer Schmerz aber, sagte er mir, sey ihm die Unmöglichkeit, seinem gnädigsten Fürsten eine Probe seiner Treue abzulegen.

Herzog. Da mag er wohl bleiben. Mit kranken Streitern schlägt man keinen Feind.

Jörg. Es ist aber in der That Verlust, gnädigster Fürst! daß er nicht mit uns ziehen kann. Denn, wahrlich! Hans von Hutten ist der tapfersten Ritter einer.

Herzog. Er soll sein pflegen, daß er wieder gesund wird. Wir ziehen heute wohl nicht das lezte mal zur Fehde aus! —

Pahl.

(Die Fortsezung im nächsten Hefte.)

Ueber die Geziemlichkeiten, und nöthigen Tugenden des weiblichen Geschlechts.

Ein Brief zum Diktiren, für die Töchterschule zu Zürich, aufgesezt von Herrn Rathsherr Keller, weil. Vorsteher dieser Schule.

Theuerste Freundinn!

Sie verlangen zu wissen, was für Tugenden ich an einem jungen Frauenzimmer, mit welchem ich viel umgehen soll, vorzüglich liebe? — Ich glaube, daß Sittsamkeit, Einfalt und Wahrheit, Bescheidenheit, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit und Geschiklichkeit in Berufsgeschäften, die hauptsächlichsten Eigenschaften sind, wodurch sich unser Geschlecht Achtung zu erwerben vermag.

Die Sittsamkeit aber lasse ich nicht bloß in Keuschheit, Schamhaftigkeit, Unschuld, Unterlassung zweideutiger Reden, Handlungen und Gebärden beruhen; Nein! Alles, auch das Unschuldigste, was einem Frauenzimmer auf irgend eine Art nachthei-

lig ausgelegt werden kann, ist sie, in so fern es in ihren Kräften steht, zu vermeiden verbunden. Auf unserm äussern Ruf beruht der gröste Theil unsrer moralischen und bürgerlichen Existenz; und in Wahrheit! nichts ist doch leichter als dem Gezische böser Zungen auszuweichen. Ich habe, so lang ich denke, noch nicht erlebt, daß ein tugendhaftes Weib, das auf keine Weise durch unvorsichtige Schritte, Gelegenheit zur Verläumdung gegeben hätte, der Gegenstand übler Nachreden gewesen wäre. Aber dazu gehört, wie sich's versteht, Wachsamkeit auf sich selbst, Würde im äussern Betragen, ohne Affektazion, ohne Forderung, Vermeidung alles übertriebnen, fantastischen, und gesuchten im Anstand, Gang, Blik, Gebärde und Kleidung, eine gewisse zwanglose Art, mit allen Mannspersonen auf gleich höflichen, nie in Vertraulichkeit ausartenden Fuß umzugehen. Denen unter ihnen, deren Karakter, Ruf und Alter ihnen ein grösseres Recht auf öffentliche Auszeichnung gibt, mit mehr Zuversicht zu begegnen, als Andern, ohne jedoch sich ihnen aufzudringen; keinen einzigen als wäre er nichtsbedeutend, zu betrachten; nicht zu zeigen, daß körperliche Schönheit so merklich günstigen Eindruk auf uns mache, und nun endlich in der Wahl seines Umgangs, und besonders seiner Freundinnen vorsichtig zu seyn.

Zu der Einfalt des Karakters rechne ich eine immer gleich heitere, ruhige Laune; ich weiß aus Erfahrung, daß diese das Erbtheil eines guten Gewissens ist. Tugend und Unschuld machen das Herz froh; heimliche, verbotene Begierden, thörichte Wünsche, eitle Forderungen, Hang zu immerwährendem rauschenden und sinnlichem Genusse hingegen erzeugen jene mißbehaglichen Launen, jene Ebben und Fluten von ausgelaßner Lustigkeit und finstrer Melancholie, Langeweile, schmachtende Empfindelei, Eigensinn und dergleichen, welches alles eben so lästig für die ist, welche davon geplagt wird, als für andre, die mit einem so wetterwendischen Geschöpfe leben müssen. Die wahre, liebenswürdige Einfalt hingegen verbreitet auch über das Aeussere eines jungen Frauenzimmers einen unwiderstehlichen Reiz, der sichrer und dauerhafter fesselt, als alle Künste der Koketterie. Auch ihr Anzug trägt das Gepräge davon. Es ist billig, und auf gewisse Weise Pflicht, daß wir, was unsre Kleidung betrift, unter dem Zepter der Mode stehen; aber das verbindet uns nicht, die Thorheiten jeder Pariser-Närrin zu unserm Gesezze zu machen; uns auf eine Weise herauszupuzzen, die unsre Figur verunstaltet, und mit demjenigen, was oft nur erfunden ist, um körperliche Gebrechen zu verstek-

ken, wenn wir diese Gebrechen nicht haben, unsern graden, schlanken Wuchs zu entstellen. Wenn irgend eine Art von Koketterie in Kleidung zu verzeihen ist, so ist es die, darauf zu studieren, was uns am vortheilhaftesten kleidet, unsre natürlichen Reize auf sittsame Weise erhebt, und unsre Unvollkommenheiten verbirgt. Abgeschmakt ist es daher, wenn ein junges Mädchen, das eine sanfte, deutliche und wolklingende Stimme hat, zu der Zeit wann dies gerade Sitte ist, zu lispeln anfängt; oder wann in einer Periode, wo man in Paris die Haare weit in das Gesicht hineinzieht, ein Frauenzimmer, das schon eine unförmlich kurze Stirne und ein langes Untergesicht hat, diese Mode mitmacht; wann eine kleine, dikke, runde Figur sich durch Kissen, worinn ein halber Zentner Pferdhaar stekt, einen Umfang von einem Weinfasse gibt, oder Jemand der Füsse hat wie ein Botengänger, ein kurzes Rökchen trägt.

Wahrheit und Geradheit in Worten und Handlungen müssen zwar überhaupt jeden redlichen Menschen auf allen seinen Schritten begleiten; aber vorzüglich zieren sie ein Frauenzimmer. Auf ihr beruhen Treu und Glauben unter Eheleuten — häusliche Glükseligkeit. Durch schiefe Wege, Intriguen, Unwahrheiten und Winkelzüge macht unser

Geschlecht sich nicht nur verächtlich und unglüklich, sondern da in der That Weiberlist zu einer Art von Sprichworte unter den Männern geworden ist, so darf ein Frauenzimmer, das sich durch das Gegentheil auszeichnet, um desto sichrer auf allgemeine Achtung und Verehrung rechnen. Es ist wahr, daß Fälle eintreten, wo es gefährlich werden kann, sein Herz zu verrathen; aber Zurükhaltung ist ja nicht Verstellung, und wenn unser Geschlecht zu schwach ist, Kraft gegen Kraft zu sezzen, besonders im Ehestande, zuweilen gegen sein Herz handeln, Zeit und Gelegenheit erlauern muß, um einen guten Zwek durchzusezzen, ohne das Ansehen zu haben, seinen Willen gelten machen zu wollen; so kann man das nicht Geist der Intrigue nennen. Aber Verheimlichung auch der unschuldigsten Handlung, gegen Personen, denen wir Rechenschaft schuldig sind, kann die reinste Tugend verdächtig machen, und ein kleiner Schritt, der von der Art ist, daß er verschwiegen bleiben muß, kann in ein Labyrinth von Verirrungen führen.

Bei aller Eitelkeit, die man uns Weibern Schuld giebt, können wir es uns doch nicht verhehlen, daß wir schwache Geschöpfe sind, und das sollte uns dann also duldsam und nachsichtig gegen andre machen. Nicht daß wir Fehler und Laster als leicht

zu verzeihende Kleinigkeiten ansehen dürften! — Aber wir sollen Mitleiden haben mit denen, die aus Mangel an Wachsamkeit gestrauchelt sind. Wir sollen nicht mit einer Art von Schadenfreude ärgerliche Anekdoten nacherzählen, nicht aus Eitelkeit triumphieren über den Fall unsrer Schwestern, nicht jedem Gemüthe zum Nachtheil andrer Glauben beimessen.

Bescheidenheit ist die schönste Folie, auch des schimmerndsten Verdiensts; doppelt aber erhebt sie den Glanz weiblicher Tugenden. Wenige von uns sind von der Natur mit einer solchen Geistesstärke ausgerüstet; wenige können sich einer solchen Erziehung, einer solchen Bildung rühmen; wenige haben Geduld genug zu einer so ämsigen Anstrengung der Vernunft, des Fleisses und des Gedächtnisses, daß sie es wagen dürften über Gegenstände, zu deren Ergründung Scharfsinn, Gelehrsamkeit, Erfahrung, oder langjährige Uebung erfordert wird, entscheidende Urtheile zu fällen. Wir schnappen von wissenschaftlichen Kenntnissen mehrentheils nur gerade so viel auf, als dazu gehört, um Gespräche und einzelne Stellen von der Art in den Büchern, die wir lesen, nicht ganz unverständlich zu finden. Wir bringen es in den meisten Talenten gewöhnlich nur so weit, daß wir

uns und unsern Gatten, mit allen Ansprüchen auf Nachsicht, eine angenehme Stunde machen können, und daß wir bei dem Anblik eines schönen Gemähldes, bei der Aufführung einer schönen Musik, nicht ganz fühllos bleiben — und ich meine, dies ist auch grade, wie es seyn muß. Es ist mir daher höchst widrig, wann ich Machtsprüche aus einem weiblichen Mund höre; wann ich bemerke, wie zuweilen ein junges Mädchen mit unverzeihlicher Naseweisheit erfahrnen Männern in Dingen wiederspricht, wovon sie gar nichts gründliches versteht; wenn ein eitles Weib keine Gelegenheit vorbei läßt ihre Lektüre auszukramen, ihre lahme Stimme zum Singen öffentlich hören zu lassen, auf einem Klaviere die Meisterstükke der größten Tonkünstler zu verhudeln, und dadurch die Zuhörer in die Verlegenheit sezt, Troz der tödenden langen Weile, die sie ihnen macht, den Mund der schon zum Gähnen geründet war, zu einer Schmeichelei zu spizzen. Um desto überraschender ist die angenehme Erscheinung, wenn ein Frauenzimmer, bei einer schiklichen Veranlaßung, ohne Forderung und ohne daß es ihr selbst zu ahnden scheint, wie gut sie redet, mit sanfter, schüchterner Stimme, Dinge sagt, die der Weisheit eines Gelehrten Ehre machen würden; wenn sie ohne

Zie-

Ziererei, da wo sie damit einen kleinen Zirkel von Freunden angenehm unterhalten kann, Talente, Sprachkenntnisse, gründliche Wissenschaft, oder eine Kunstfertigkeit zeigt, die einen Gelehrten oder Künstler in Erstaunen sezt; wann, ohne ihren Briefwechsel aus Eitelkeit unnöthig auszudehnen, ihre Briefe zierlich und von gedrängter Schreibart sind, und nicht wie die meisten Schriften und Aufsäzze unsrer Anspruch machenden Weiber, wäßrichte, gedehnte Deklamazionen und ermüdendes Gewäsche. —

Ein stürmendes, ungestümmes, auffahrendes Wesen entstellt das schönste Gesicht; Sanftmuth giebt einer minder schönen Gestalt, Reiz und Anmuth. Ziemt uns ein männlicher Anstand nicht; dürfen wir keinen Anspruch auf hohe männliche Tugenden machen; wie viel weniger lassen sich dann die Fehler jenes Geschlechts an uns entschuldigen? Wir sind nicht zum Herrschen sondern zum Gehorchen bestimmt; und deßwegen ist Nachgiebigkeit eine nothwendige weibliche Tugend. Wann auch ein Mädchen in der Folge mit einem Mann verbunden wird, der ihr an Verstandesfähigkeiten untergeordnet ist, so wird doch auch dieser schwächere zuweilen auf der äussern Form seiner Herrschaft bestehen, und das Weib wird von allen Seiten ver-

lieren, wenn es mit einem eisernen Kopfe durchdringen will; verlieren, weil sie dadurch den Mann zu grösserem Wiederstand reizt, seinen Eigensinn, der bei dummen Leuthen fast immer stärker, als bei klugen ist, in Harnisch jagt; verlieren, indem sie ihren Mann verächtlich macht, da dann die Schande auf sie zurükfällt; verlieren endlich in den Augen der Welt, die ihr in diesem Falle immer unrecht geben wird.

Die kostbarste, ausgesuchteste Kleidung, der glänzendste Puz erhebt bei weitem nicht so sehr die Reize der Schönheit, als ein äusserst reinlicher, passender Anzug. Es giebt Frauenzimmer, die, sie mögen auch noch so prächtig ausstaffiert seyn, immer unordentlich aussehn. Da sizt bald das Halstuch schief, bald hängt der Rok an einer Seite länger herunter als an der andern, oder die Hände sind nicht rein gewaschen, oder die Haare hängen um den Kopf herum, oder die Schuhe sind unordentlich zugeschnallt, nachlässig zugebunden; oder die Strümpfe haben Löcher, sind schmuzzig, schief angezogen; oder es sind Näthe aufgegangen, der Stoff vom Rok ist losgerissen, der Unterrok blikt hervor, die Handschuhe sind schmuzzig, oder was dergleichen Dinge mehr sind, worauf die Männer, denen wir doch gern gefallen wollen, oft sehr ge-

nau sehen, besonders was Reinlichkeit und saubere Kleidung betrifft.

Da unsre Bestimmung ist, in einem Hauswesen alle kleinen Details unter unsrer Aufsicht zu haben, so ist Ordnung für uns fast noch unentbehrlicher, als für die Männer. Diese Ordnung kann fast nie übertrieben werden. Ueberlegen wir einmal, was für eine Menge kleine Stükke nur allein zu unserm Puzze gehören, welche Mühe es kostet, diese aus einander zu finden, wenn sie unordentlich zerstreut liegen, wie man dann oft neue Stükke von Bändern, Spizzen und dgl. für theures Geld kaufen muß, indessen man die Reste die man herum liegen hat, nicht finden kann, und wie leicht unsre dünn gewebten Kleidungsstükke beschmuzt und zerrissen werden, wenn sie auf Stülen, Tischen und Kasten umher fahren!

Arbeitsamkeit und nüzliche Thätigkeit bewahren vor bösen Gedanken. Langeweile und Müssiggang verstimmen die heitere Laune, erwekken ein gefährliches Sehnen, eine Herzens-Unruhe, und stimmen zur Empfindelei; ein Leben immerwährenden Zerstreuungen gewiedmet erzeugt unregelmässige Begierden, nährt den Trieb zur Sinnlichkeit, und tödtet das Gefühl für häusliche Freuden. Eine Frau soll ihre glüklichste Existenz in ihrem Hause,

in der Besorgung ihrer Berufsgeschäfte finden; ihr Mann, ihre Kinder, ihr Gesind, und in Stunden der Erholung ein lehrreiches Buch und ein kleiner Zirkel treuer, muntrer und verständiger Freunde — das soll ihre angenehmste Gesellschaft seyn. Ihrer Aufmerksamkeit muß auch nicht das Geringste entgehen, was im Hause zu verbessern, vortheilhafter, ordentlicher, sparsamer einzurichten ist. Sie muß in aller Art weiblicher Arbeit geschikt und geübt seyn, und sollte auch ihre Kleider zu schneiden wissen. Selbst die grobe Arbeit in der Küche und dergleichen muß sie verstehen. Sie muß sich nicht scheuen, ihre zarten Hände zu beschmuzzen, wo es nothwendig oder wo es Pflicht ist, ihren Mädchen zu zeigen, wie man eine Sache angreifen muß; aber sie soll nicht Magdsdienste thun, wann ihre Vermögens-Umstände das nicht erfordern; sie soll nicht Groschen selbst verdienen, und indeß durch Versäumniß wichtigerer Geschäfte, durch Aufopferung ihrer feineren Kleidungsstükke, Thaler verschwenden. Vorzüglich muß der Morgen der Arbeit gewiedmet seyn. Eine gute Mutter, eine treue Gattinn, eine fleissige Hausfrau läuft nicht des Morgens ausser Hause, nimmt des Morgens keine Besuche an, am wenigsten von Mannspersonen.

Sehr viele Stunden werden von den mehresten

Personen unsers Geschlechts an der Toilette verschwendet; man kann sich aber gewöhnen dieses wichtige Geschäft in kürzerer Zeit zu vollenden, und es ist Pflicht, sich darinn zu üben; ich habe eine einzige Tochter, das gute Mädchen hat aus Gefälligkeit für mich gelernt, wenn sie nehmlich gewaschen und der Kopfpuz in Ordnung ist, nie mehr als höchstens eine Viertelstunde zu ihrem Puzze zu gebrauchen. Ich kenne aber junge Mädchen, die täglich über eine Stunde Zeit nöthig haben, um nachher dennoch äusserst nachlässig behängt zu erscheinen. Allein da wird jedes Stük das sie anlegen, jedes Band, jedes Läpchen zehnmal beschaut und wieder beschaut, vor dem Spiegel angepaßt, wieder zurükgelegt, und wieder herbeigeholt, ja, wenn eine grosse Toilette gemacht, und alles was dazu gehört, erst aus den Winkeln, wo es zerstreut liegt, zusammen gesucht werden muß, so kömmt die Mittagszeit heran, bevor die Dame im ganzen Staate dasteht.

Ich sehe es gerne, wann junge Mädchen sich früh Morgens gleich so ankleiden, wie sie den ganzen Tag über bleiben wollen, nicht aber in einem nachlässigen, oder gar in einem schmuzzigen Nacht-Anzuge herumlaufen.

Da Sparsamkeit eine nothwendige weibliche Tu-

gend ist, so wünschte ich, daß alle jungen Frauenzimmer sich bestreben möchten ihre Kleidungsstükke zu schonen. Es hat mich immer gefreut, wann ich Personen unsers Geschlechts gesehen habe, die das Talent hatten, sich mit wenig Kosten geschmakvoll heraus zu puzzen, die leichtesten seidenen Zeuche, Bänder, Flor und dergleichen, viele Jahre hindurch zu tragen, und in alle Formen der neuen Mode umzuarbeiten; glauben Sie mir, manches Mädchen bleibt deswegen unverehlicht, weil die Männer bei dem täglich wachsenden Luxus sich scheuen, ihre Hand einer Frau anzubieten, deren Garderobe allein die Hälfte der Einkünfte wegnähme.

Ich kann die Frauenzimmer nicht leiden, die immer über schwache Nerven klagen, und häufig histerischen Anfällen ausgesezt sind; denn oft sind Einbildung, Verzärtelung, übel gewählte Lektüre, welche die Reizbarkeit der Fibern vermehrt, die Phantasie erhizt und überspannt, Empfindelei und Müssiggang die Quellen dieser Kränklichkeit. *) Das wirksamste Mittel einen so zärtlichen Körper zu stärken, ist, täglich sich, Troz dem rauen Wetter, eine bestimmte, mässige Bewegung zu machen; Seele und Leib befinden sich wol dabei, und da

*) O aber nicht immer! M. A. E.

fast alle unsre Beschäftigungen im Sizzen verrichtet werden, so ist es um so viel nöthiger, wenigstens täglich eine Stunde den freien Umlauf des Bluts durch Spazierengehen zu befördern.

So ekelhaft und langweilig der Umgang mit einem verzärtelten Frauenzimmer ist, eben so widerlich scheint mir der Anblik eines Weibes das einen männlichen Anstand affektirt, mit schweren, plumpen Schritten, wie ein Dragoner einher geht, mit lauter, grober Stimme redet, schwere Handarbeiten unternimmt, ihr Gesind prügelt, und so die Sanftmuth des weiblichen Karakters verläugnet.

Diejenigen Männer, welche behaupten, ein Weib dürfe und solle nicht durch einige wissenschaftliche Kenntnisse, und durch die schönen Künste ihren Verstand ausbauen, und ihr Gefühl veredeln, versündigen sich wahrlich an der menschlichen Natur. Ganz etwas anders ist es, Anspruch auf gründliche Gelehrsamkeit machen, sich tief in den Studien versteigen; und ganz etwas anders, den Seelengenuß erhöhn und sich zu einer angenehmen Gesellschafterinn und Gefährtinn bilden. Warum sollte in den jezzigen Zeiten, da Kultur und Geistesverfeinerung in allen Ständen zunehmen, die Hälfte der Lebendigen, das ganze weibliche Geschlecht, von dieser Vervollkommnung ihrer natürlichen Fähig-

keiten ausgeschlossen bleiben? Warum sollte die Frau, die des Mannes angenehmste Gesellschaft seyn muß, unfähig erhalten werden, den Genuß mit ihm zu theilen, den Weisheit und Seelenkunde ihm gewähren? Hätte das der Schöpfer gewollt, warum hatte er denn unser Geschlecht mit so manchen Vorzügen des Verstandes, mit feinem Wiz und lebhafter Einbildungskraft begabt? Nein! ich halte sehr viel von einer zwekmässigen Ausbildung dieser Fähigkeiten, durch Unterricht in Sprachen, Künsten, nüzlichen nicht abstrakten Wissenschaften, und durch Lektüre. Aber dies muß nicht nur mit weiser Auswahl geschehen, sondern es dürfen auch darüber die eigentlichen Hausgeschäfte nie versäumt werden.

Zweklos, Zeit verschwendend und oft auch nachtheilig für die Sittlichkeit und für die Stimmung höherer Pflichten, ist die Wuth mancher junger Mädchen, alles durcheinander zu lesen, was nur Buch heißt, die elendesten Romanen, die fadesten Gedichte, die kleinen erbärmlichen Musenallmanache, voll wässerichter Reimereien, das Heer von geschmaklosen Schauspielen und dergleichen Unsinn! — Wann man doch nie versäumen wollte, nach Durchlesung jedes Buchs sich selbst zu fragen: was hab ich nun daraus gelernt? — um dann einzugestehen, daß, so lang es noch irgend etwas

anders in der Welt zu thun giebt, und sollte man auch nur Erbsen lesen, eine übel gewählte und übel verdaute Lektüre solcher Scharteken, die nichts für Kopf und Herz enthalten, der elendeste Zeitverderb ist! Ich habe Frauenzimmer gekannt, die sich eine Ehre daraus machten geschwind' zu lesen. Ich mag nichts lesen, als was man langsam lesen muß, und ein Buch, das nur werth ist einmal flüchtig durchgeblättert zu werden, ist gar nicht werth daß ein verständiger Mensch es in die Hand nehme.

Musik, Malerei, und überhaupt die schönen Künste sind ein angenehmer Gegenstand der Unterhaltung für gesittete Frauenzimmer; nur wünsche ich darbei zweierlei! — Zuerst, daß diese Dinge nie so leidenschaftlich getrieben würden, daß man entweder gegen alle übrigen nöthigen Geschäfte Ekkel bekömmt, oder daß durch ihren Einfluß auf das Nervensystem das Herz verzärtelt wird. Ein Frauenzimmer, das bei einem schmelzenden Adagio die Augen verdreht, heisse Thränen vergießt, und fast ohnmächtig wird, ein Mädchen, das, wenn es nur den Namen eines seelenvollen Dichters oder Tonkünstlers nennen hört, in Entzükkung versezt wird — ein solches Frauenzimmer mag nur auf seiner Hut seyn, damit böse Menschen nicht solche Au-

genblikke nüzzen! Wir haben wahrlich nicht nöthig unsre Sinnlichkeit durch dergleichen Mittel noch mehr zu reizen. Sodann rathe ich, daß, wenn man nicht entschiedenes Talent zu einer schönen Kunst, noch die Kraft hat, mit Fleiß und Aufmerksamkeit die Grundsäzze zu studieren, die kleinen Vortheile sich eigen zu machen, und sich mit eiserner Gedult eine Fertigkeit in den nöthigen Handgriffen zu erwerben, man damit nicht seine theure Zeit verschwende, und andern lange Weile mache. Wer nicht in den Künsten, bei ordentlicher Uebung täglich vorrükt, der geht zurük. Wer die Stelle, die er gestern auf dem Clavier versucht hat, heute und morgen noch eben so fehlerhaft spielt; wer den Strich, den er gemacht, noch eben so schief auf das Papier bringt, die Arie welche er übt, noch eben so lahm singt, als das erste Mal, der werfe Noten und Bleifeder ins Feuer und strikke Strümpfe! Alles mittelmässige taugt nicht, am wenigsten in den schönen Künsten, am wenigsten heut zu Tage, wo Liebhaber beiderlei Geschlechts es oft so weit bringen, als Virtuosen. Man sage nicht man spiele blos zu seinem Vergnügen! Eine verständige Person kann nie Vergnügen an etwas haben, was sie selbst elend finden muß. Noch unbilliger ist es, bei der innern Ueberzeugung, wie wenig Freude

man damit andern gewähren kann, die Höflichkeit der Mannspersonen zu mißbrauchen, um auf Unkosten ihrer Ohren eine Schmeichelei zu erbetteln.

Fragmente
aus der Menschenkunde.

Einer der liebenswürdigsten Vorzüge im weiblichen Karakter ist jenes richtig geleitete Gefühl, welches sich überall durch die wahre Empfindsamkeit äussert. Wie hinreissend, wie unwiderstehlich allmächtig erhebt diese die Reize des Weibs bis zur Engelsschönheit! — Da wo sie bei einem Weibe mangelt, scheint die gute Mutter Natur ihren schönen Zwek verfehlt zu haben; denn umsonst gab sie uns nicht einen so feinen und reizbaren Körperbau! O diese Allgütige! sie zeichnete uns Weibern so deutlich den Weg vor, auf dem wir durch die Kultur des Verstandes, mit Hülfe des Nachdenkens und guter Grundsäzze unser Gefühl richtig leiten, und diese wahre Empfindsamkeit erlangen können! Gewiß, meine Freundinnen, es hängt bloß allein von dem fleißigen Anbaue des Verstandes ab, daß wir auf diesem so gefährlichen Scheideweg zwischen der Geistentnerven-

den Empfindelei und der wahren Empfindsamkeit nicht irre gehen! — Der kultivirte Verstand verleiht uns jene Kraft, mit der wir die Wahrheit aufsuchen, und vom Irrthum scheiden können; er macht uns fähig die blossen Täuschungen der Einbildungskraft von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Nur er verbreitet Licht in unsere Seele, nur er entwikkelt in uns durch seine Kultur auf eine richtige Art die Begriffe des Schönen und Guten. Aus diesen richtigen Begriffen fließt dann über alles was uns aufstößt auch ein richtiges Urtheil, und sie werden für uns zur reichen Quelle der Erkenntniß des wahren Gefühls. Je feiner und geläuterter also diese Begriffe sind, die wir durch den kultivirten Verstand bei allen Vorstellungen erhalten, desto mehr halten sie unsere Einbildungskraft in Schranken, leiten und berichtigen das aufgereizte Gefühl, und erhöhen, veredeln die wahre Empfindsamkeit. Ueberlegen Sie es selbst, meine Freundinnen, wie wäre es wol möglich, daß wir ohne diese feinere Ausbildung des Verstandes, die doch so nöthige Kraft besäßen unsre Weiblichkeiten zu beschränken? Wie könnten wir ohne richtige Begriffe von den Gegenständen, die sich uns darbieten, ohne reife Beurtheilung ihres Werths, ohne die Vormundschaft des Verstandes,

die allein fähig ist unser Gefühl richtig zu leiten, die wahre Empfindsamkeit besizzen?

* * *

Einem sorgfältig ausgebildeten Verstande verdanken wir also richtige Begriffe, eine reife Urtheilskraft und ein richtig geleitetes Gefühl. Es muß folglich auch unsere größte Sorge seyn, diesen Verstand durch zwekmässige Mittel zum Nachdenken zu gewöhnen, und auszubilden. Durch diese Ausbildung allein gewinnen wir ächte, gute Grundsäzze. Wie gefährlich wäre es sonst für uns, wenn wir das so reizbare weibliche Gefühl und seine Tochter die Empfindsamkeit, ohne alle Aufsicht, oder durch schiefe Leitung in jene traurigen Auswüchse ausarten liessen, zu welchen unsere empfängliche Phantasie unser weiches Gefühl so gerne verleitet! Unter diese traurigen Auswüchse gehören, die Seuche der Empfindelei, die Schwärmerei, der Hang zu allem Ueberspannten und Abentheuerlichen, die Leichtigkeit mit der wir uns täuschen lassen, so bald man unser Gefühl zu gewinnen weiß, die Neigung zur Tändelei und viele andere Fehler, die den Weibern eigen sind, die das Unglük hatten, durch gefährliche Lektüre, welche mehr auf die Phantasie, als auf den Verstand wirkte, oder durch eine vernachläßigte Erziehung

irre geführt worden zu seyn! Unsere ohnehin ewig thätige, zu allen Extremen so geschikte, hochgespannte, leicht empfängliche Einbildungskraft bedarf nicht auch noch jenes süssen Giftes der verführerischen Lektüre, um in volle Flammen aufzuprasseln, und das durch sie schief geleitete Gefühl, in die Karikatur Empfindelei zu verwandeln! Welch ein Abstand ist zwischen dieser schleichenden Seelenmörderinn, und der wahren Empfindsamkeit! — Was für Unheil bei jeder Handlung stiftet jene, und wie viel Glük diese! — Wie schröklich entnervt die Empfindelei durch inneres Siechthum den Körper, wie entsezlich schwächt sie den Geist, wie rasch verscheucht sie den gesunden Verstand, und brandmarkt die holde Vernunft! — Wie unbarmherzig, unwiderstehlich entkräftet ihre sentimentalische Kränklichkeit jede moralische Kraft, jedes Fünkchen Muth für häusliche Pflichten und Standhaftigkeit im Leiden! — O gewiß, die nach dem Modenausdruk allzeit fertige Empfindlerinn im Sterbegewande stellt im häuslichen Leben so gut eine Karikatur vor, als der Spaßmacher auf der Bühne, nur mit dem Unterschied, daß sich dieser vom Publikum bezahlen läßt, und jene ihr unnatürliches, zwekwidriges Wesen auf Kosten des häuslichen Glükkes treibt. Oder, wo lebt der Gatte, der es mit Grün=

den mir beweisen könnte, daß er mit einer Empfindlerinn glüklich ist? — Muß sie nicht für alles, was mit ihrem erzwungenen, erkünstelten, gezierten Gewinnsel nicht harmonirt, unthätig werden? — Grübelt ihre kranke Einbildungskraft nicht immer Leiden heraus, wo kei e sind? — Winselt sie nicht bei jedem kleinen Unglük, seufzt sie nicht bei je em eingebildeten Schmerz, deklamirt sie nicht in der ewigen Affektazion, wo gesunde Menschen gleichgül ig lächeln; macht sie nicht über alles — sogar über die schöne heitere Natur — schwermüthige Vergleichungen? — Wenn der Gatte mit dem besten Herzen, weil es nun einmal so in der männlichen Natur liegt, bisweilen aufbraußt, so erscheint er ihr als Tyrann, sie flieht, beweint ihn, und wünscht sich im stillen Harm wol gar einen andern, der es besser verstände, unter dem Schilde der affektirtesten Zärtlichkeit, der übertriebensten blossen Mundgefühle, des süssesten kopf- und herzleeren Wortkrams seine brausende Hizze zu unterdrükken, und ein Häuchler zu seyn! — Niemand erträgt von dem raschen Gatten weniger Geradheit, Offenheit, Raschheit, Biederkeit, als die durch heimliche, unersättliche, allesfordernde Eitelkeit, superfein fühlende Empfindlerinn! Ein unüberlegtes Wort, ein finsterer Blik, oder sonst der geringste

unglükliche Zufall, die uns im häuslichen Leben so oft aufstossen, kann sie auf Tage lang verstimmen, abspannen für jede feine Freude, erschlafen für jede häusliche Pflicht. Ihre Forderungen sind durch eine zerrüttete Einbildungskraft überspannt, sie sucht in dem geraden schlichten Ehemann, noch immerfort den idealisirten Liebhaber, den sie sich in dem verjengten Gehirne nach dem Muster anstekkender Lekture aushekte.

* * *

Und woher kömmt dies alles, als von der Lesewuth zwekloser Schriften, von dem Mangel eines zwekmässig kultivirten Verstandes, und von dem so sehr einreissenden, süssen Tone junger Leute in der Liebe. Es ist in unsern Zeiten nicht mehr genug, einander mit Biedersinn und kurz gefaßter männlicher Festigkeit zu sagen: Ich liebe dich! — und es dann auch durch Handlungen zu beweisen; es muß geschwazt, es muß empfindelt seyn, um die ohnehin so reizbare Phantasie junger Mädchen zu berükken, und am Ende, wenn es einer grossen Aufopferung bedarf, so bleibt es gewöhnlich blos beim schönen Geschwäzze! — Nicht als ob es mir unbekannt wäre, daß die Liebe auch ihre sanften Ergiessungen fordert, nicht als wenn ich diese Huldinn zur stummen Pagode herabwürdigen wollte;

aber

aber der faselnde, entlehnte empfindsame Ton, womit sie oft von Jünglingen vorgetragen, und von Mädchen erwartet wird, ist zu weit entfernt von dem richtig geleiteten Gefühle, von der wahren Empfindsamkeit, von dem edeln Stolze und der moralischen Kraft, die den Mann vom wimmernden Knaben unterscheidet. Tiefes, inniges, recht geleitetes, auf Grundsäzze gebautes Gefühl in der Liebe, wahre, ächte Empfindsamkeit bei jeder Handlung entlehnen ihre Sprache nicht von Andern, sie greifen sie selbstständig aus dem Innersten der Seele, und karakterisiren sie durch Natur, und heilige, lautsprechende Wahrheit! — Jenes Gefühl, das nicht diesen untrüglichen Stämpel der Natur und Herzlichkeit, der Wahrheit und Originalität, der innern affektazionslosen Kraft an der Stirne trägt, und mit den Handlungen übereinstimmt, ist verdächtig. Doch das Schlimmste dabei ist, daß das Herz des Empfindlers oder der Empfindlerinn von ihren oft nur blossen Scheingefühlen so wenig weiß, weil sie ihren Wohnsiz nur in der verschrobenen, irre geführten Phantasie haben. Daher kömmt es, daß dann ihre Handlungen bei der wieder abgespannten Phantasie mit den Worten so wenig harmoniren, und sie uns als Häuchler erscheinen müssen, welches sie auf eine gewisse Art auch sind, ohne

es zu wissen. Daher kömmt dann auch ihre beständige Drohung mit dem Selbstmord, ihre Flatterhaftigkeit in der Liebe, ihre wirkliche Fühllosigkeit, wo die Menschheit leidet, ihre Unthätigkeit in allem, was die wahre Empfindsamkeit fordert, und in Handlungen nicht in Worten bestehen soll! —

M. A. Ehrmann.

(Wird fortgesezt.)

Bemerkungen
auf einer Reise nach Zürich.
Vierter und lezter Brief.

Stuttgart, den 6. Aug. 1793.

Nun, liebe, theure Freundinn, ich halte Wort, und eile zu dem Schlusse meiner Reisebemerkungen! — Ohne Umweg hatten wir, wie Sie leicht denken können, auf der nämlichen Strasse mit einem ziemlich wolfeilern Zürcher Kutscher, unsere Rükreise angetreten. Wir mußten nach Hause eilen, da so viele versäumte Geschäfte auf uns warteten, und aufrichtig gesprochen, ich sehnte mich herzlich nach meiner einsamen Klause zurük. So kann ich mein Zimmer in Stuttgart kühn heissen,

weil ich nur höchst selten Gesellschaften besuche, und mich da sehr wenige Menschen von Person kennen. Doch wieder auf meine Rükreise zu kommen. Wir fuhren diesmal durch das Städtchen Bülach ohne einzukehren, gerade nach Eglisau, von welchem Städtchen ich Ihnen doch etwas erzählen muß. Eglisau liegt ganz zwischen hohen Bergen, in einem romantischen Thale, in dessen Tiefe der Rhein an dem steilen Abhange der Berge wild über verborgene Felsen hinrauscht. Diese treflich schöne Lage giebt dem sonst sehr unansehlichen kleinen Städtchen *), das zwar durch die starke Passage einige Lebhaftigkeit erhält, einen Vorzug vor vielen andern seines gleichen. Mag man dies Städtchen von Zürich oder Schaffhausen her besuchen, so müssen die Reisenden auf der einen Seite hinauf, und auf der andern hinab fahren. Von der Zürcherseite her ist die Abfahrt sehr steil, und man kömmt nur an wenigen Häusern vorbei zu dem eigentlichen Thore des Städtchens und zu der hübschen Rheinbrükke, bei welcher das Zollhaus steht, wo man Weggeld entrichtet. Jene Häuser auf der Zürcherseite sind an den Abhang hingelehnt, und bilden

*) Es hat auch eine hübsche Kirche mit einem schönen Kirchthurme.

ein kleines Vorstädtchen, das mir besser gefiel als das Städchen selbst, weil sie höher liegen und meist neu gebaut sind. In diesem Vorstädtchen, an der Brükke und dicht am Rheine steht auch das Haus des Zürichschen Landvogts, das eine bezaubernde Aussicht auf den wogenden Rhein hat.

Es war gerade Mittag als wir im Gasthofe zum Hirsch anlangten. Dieser Gasthof empfiehlt sich nicht sehr durch seine Aussenseite, und überraschte mich um desto mehr durch seine schöne moderne Einrichtung, die ich hier nicht erwartet hatte. Der Herr vom Hause, der nebst der Wirthschaft auch zugleich die Briefpost versieht, empfieng uns sehr freundlich. Er scheint ein Mann zu seyn, der eine feine Erziehung genossen hat, spricht mehrere Sprachen, besonders aber recht gut französisch. Jezt führte er uns gefällig in einen schönen Speisesaal, nachher aber in ein oberes Zimmer, aus dem man in das tiefe Thal wo der Rhein sich schäumend zwischen Felsen durchwälzt, eine hinreissende Aussicht hat! — Anfangs erregte der Blik in diese wilde Tiefe hinab in mir einen unwillkürlichen Schauder; aber bald trat Staunen und Gefühl an dessen Stelle, und ich übersah jezt mit Entzükken die ganze malerisch schöne Landschaft, wo der hier schon ansehnlich breite und tiefe Rhein-

strom die steilen Berge untermischt mit Gebüschen, Wiesen, Häusern, und Gärten, bunt durch einander dem entzükten Auge darbieten. Ich konnte von dieser schönen Aussicht mich beinahe nicht losreissen.

Unser freundlicher Begleiter unterbrach dies stumme Staunen durch mehrere Fragen, die ich ihm beantworten mußte. Ich weiß nicht mehr wie sich das Gespräch drehte, kurz, er nannte uns bei unserm Namen, und schien uns zu kennen. Wir erstaunten darüber, und konnten nicht begreifen, woher der Mann unsern Namen wisse, denn unser Kutscher wußte ihn doch nicht. Endlich erfuhren wir, daß er unsre Namen auf der Liste der fremden Reisenden im Zürcher Tagzettel gelesen hatte, und als er von unserm Kutscher hörte, daß wir nach Stuttgart zurük reisten, sogleich den richtigen Schluß machte, wir müßten es seyn.

Noch ein Weilchen unterhielten wir uns mit ihm recht gut, um so vergnügter, da die Wirthe sehr selten sind, mit denen man sich auf Reisen gut unterhalten kann. Eine Tochter vom Hause, die Schwester des Herrn — er, ist hagestolz — beschäftigte sich der hübschen modernen Kleidung ungeachtet, fleissig mit Hausgeschäften, und die Haushälterinn eine gebohrne Stuttgarterinn tummelte sich

auch munter und vergnügt herum. Sie war hier äusserst mit ihrer Lage zufrieden. Es freut mich immer gar sehr, wenn in einer Haushaltung nicht alles den trägen Schnekkengang geht, und jene, die ihr vorstehen, munter und rasch weg ihre Bestimmung erfüllen. Da wo in einem Hauswesen eine gewisse flinke Lebhaftigkeit herrscht, wird sicher nicht leicht was verschoben, oder vergessen, welches bei flegmatischen trägen Schleicherinnen im Hauswesen oft der Fall ist. Doch ich vergesse mich so bald ich auf dieses Lieblingskapitel komme! — Es dauerte nicht lange bis man uns das Mittagessen brachte, welches mir sehr willkommen war, da ich höchst selten etwas frühstüke, und argen Hunger fühlte. Vorher hatte ich vergessen eine blos bürgerliche Kost zu bestellen, wie wir sie gewöhnt sind, und man sezte uns eine so grosse Reihe treflich zubereitete Speisen vor, daß ich mit heimlichen Aerger über diese Verschwendung eine gewaltig grosse Rechnung erwartete. Aber wie wunderten wir uns nachher, da alles dies nebst dem herrlichen Markgräfer Wein, und einem recht guten Kaffee, nicht mehr als drei Gulden kostete! — Es waren wenigstens zehn bis zwölf Schüsseln, trefliche Gerichte, sehr gut gekocht — und dies Alles in der theuern Schweiz für drei Gulden! Ist wahrlich sehr billig!

Welch ein auffallender Unterschied zwischen dieser Zeche, und jener am Tage darnach zu Schaffhausen in der Krone, wo wir für einen blossen Braten von riechendem Kalbfleische und Salat, für eine Flasche gemeinen Wein, Nachtlager und Frühstük, eben so viel bezahlen mußten. Ich weiß nicht, was diesmal daran Schuld war, auf der Hinreise assen wir hier auch recht gut zu Mittag und zu Nacht, frühstükten und zahlten doch nicht mehr. Ein Beweis daß wir diesmal blos von der Laune des Wirths oder des Kellners abhiengen. Doch auch jezt wieder drang uns, der Ihnen meine Freundinn, aus meinem ersten Briefe schon bekannte derbe Schaffhauser Posthalter, drei Pferde auf, ob wir schon nur mit zwei von Zürich gekommen waren. Gott erleuchte den Mann daß er zur Ehre der Stadt Schaffhausen, wo sonst alles so höflich und artig ist, Lebensart und Billigkeit gegen Fremde lerne! —

Wir fuhren nun am folgenden Morgen wieder von Schaffhausen ab. Diesmal aber nicht über Engen, sondern geradezu über das Zollhaus nach Doneschingen, wo wir unsere schäzbare Freunde, die liebe Hofrath Rehmannsche Familie besuchen wollten. Der Weg von Schaffhausen bis aufs Zollhaus ist ungemein bergicht, man glaubt

oft Himmel an zu kommen, und wir konnten dem Posthalter in Schaffhausen jezt wirklich nicht ganz unrecht geben, daß er uns drei Pferde aufgedrungen hatte; nur mit besserer Art hätte er es thun sollen. Die ganze Gegend sieht etwas wild und unfruchtbar aus, je höher man kömmt, desto schärfer wird die Luft; von dem ersten Dorfe bei Schaffhausen an geht die Strasse durch lauter Wälder, bis zum sogenannten Zollhause, wo wir um eilf Uhr anlangten. Dies ist ein grosser fürstenbergischer Meierhof, dessen Pächter zugleich Posthalter und Zolleinnehmer ist. Wir speißten daselbst ziemlich gut und billig zu Mittag. Dies Posthaus liegt mit noch zwei oder drei Häusern an der Landstrasse ganz allein. Ich möchte nicht da wohnen, die Gegend gefiel mir nicht. Der artige Wirth, der ein gebildeter Mann ist, erzählte uns, daß sein Vorfahrer in ältern Zeiten oft von Räubern mißhandelt geworden sey, und daß er sich bloß durch ein Sprachrohr, womit er bis in das benachbarte fürstenbergische Städtchen Blomberg um Hülfe rief, vor Ermordung habe retten können. Dies nämliche Sprachrohr stand noch in dem Zimmer wo wir speißten, und sein Anblik versezte mich allzeit fertige Schwärmerin auf eine gewisse Art in dieselbe Angst jener unglüklichen Familie zurük, die seiner in der Noth bedurft haben.

Wir mußten jezt wieder mit drei Postpferden weiter fahren, ob der Weg gleichwohl ziemlich eben ist, und langten schon um drei Uhr Nachmittags im Posthause zu Doneschingen an.

Ich konnte es kaum erwarten bis wir ein Bischen umgekleidet waren, um ja schnell genug in die Arme meiner Freunde zu fliegen, die nicht ein Wörtchen von unserer Ankunft wußten. Bis jezt kannten wir uns blos durch Korrespondenz. Die Hofräthin ein liebes herrliches Weib, saß gerade den Rükken gegen die Thüre gekehrt an ihrem Schreibtischchen, als wir ganz sachte die Treppe hinauf ins Zimmer schlichen. „Hier kömmt jemand aus den Alpen!„ raunte ich ihr hinter dem Stuhle sanft ins Ohr! — Rasch flog sie vom Stuhle auf, ... stuzte ... besann sich ... und voll Feuer lag sie an meinem Halse! — „Aber Kinder! — Aber Mann! — Wo seid ihr denn? — Ach so kommt doch, so kommt doch, unsere Freundinn ist da! „ — So tönte es in einem Athem von ihrem Munde weg durch alle Zimmer, daß die laute Freude im hintersten Winkel wiederhallte! — *) Doch weder der Hofrath, noch die Kin-

*) Sie verzeihen mir doch diese kleine Verrätherei, theuerste Freundinn?

der konnten kommen, der erstere war mit dem Fürsten spazieren gefahren, und die leztern im Garten. Wie trunken doch die Freude lebhafte Menschen machen kann! — Wir vermochten beide über eine Stunde nichts im Zusammenhang heraus zu sprechen, so geistvoll meine Freundinn, und so eine unterhaltende Gesellschafterinn sie sonst auch ist. Eine Frage verdrängte die andere, und wir konnten beide für unsre Empfindungen kaum Worte finden. Die Harmonie unserer Temperamente und Denkungsart knüpfte bald das Band unserer Freundschaft so vest, daß es einer Ewigkeit trozzen kann! — Doch ich schweige, um meine trefliche Freundinn nicht zu beleidigen; nur dies muß ich noch sagen, daß sie durch sich selbst den schönsten Beweis giebt, daß ein Weib zugleich Lektürfreundinn und Selbstdenkerinn, gute Gattinn und Hausmutter, und angenehme Gesellschafterinn seyn kann, ohne durch das eine dem andern Eintrag zu thun! —

An Geist und Herz steht ihr verdienstvoller Gatte, den wir bald auch näher kennen lernten, in nichts ihr nach. Er ist als Leibmedikus am Hofe zu Doneschingen und auch auswärts, als ein vorzüglich geschikter Arzt geliebt, geachtet, und geschäzt. Seine gefühlvolle Sorgfalt für Kranke ist unbeschreiblich groß, und macht seinem Herzen

eben so viel Ehre, als seiner Kunst. Im Umgange ist er ein munterer, freimüthiger, aufgeklärter Mann, der oft von guten Köpfen umgeben ist. In seinem Hause finden reisende Unglükliche die sich so oft an ihn hindrängen, die menschenfreundlichste Aufnahme. Auch eine auserlesene schöne Bibliothek besizt Herr Leibmedikus Rehemann.

Bei ihm, wo die Musen wohnen und die Menschenliebe thront, lernten wir den Herrn Professor Reißlin, einen jungen aufgeklärten und gelehrten, katholischen Geistlichen, von hellem Kopfe und sanften Herzen kennen. Mein Gatte wurde bald sein Freund, und auch ich mußte diesen liebenswürdigen Mann eben so sehr schäzzen.

Gerne hätte ich noch am selben Abend bei der Fürstin, von der ich schon so viel Schönes, Grosses, und Edles gehört hatte, meinen Besuch gemacht, aber es wollte sich nicht schikken. Der Hof wimmelte von Fremden, und mir war darum zu thun, mich ungestört an dem schönen Geiste dieser edeln Dame zu laben, ich konnte ihr also meine Verehrung nur in stiller Entfernung zollen. Man versicherte mich, daß sie den erhabensten, aufgeklärtesten Geist, mit der reinsten Herzensgüte vereinige. Daß dies wahr ist, und sie alles was den Geist zu verfeinern vermag, Aufklärung und Sitt-

lichkeit verbreitet, liebt und schäzt, sieht man aus ihren Handlungen, und aus der ganzen Einrichtung des Hofes, wo so viel Vorurtheilfreier Sinn, Zwanglosigkeit und Geschmak für alles Gute und Schöne herrscht. Unter ihrer einsichtsvollen Leitung steht das dasige, wie man mich versicherte über das mittelmäßige hinausreichende Gesellschaftstheater, auf dem sie mit Beifall, in Gesellschaft ihrer Hofleute selbst spielt. Die Einnahme bestimmte die edle Menschenfreundinn wohlthätig für die Armen, ein Zug der ihrem Herzen, nebst vielen andern von dieser Art gewiß Ehre macht! —

Das Theater, das wir nun auch besahen, steht in einem eigenen dazu bestimmten schönen Gebäude auf einem freien Plazze. Es ist zwar etwas klein, aber für das hießige Publikum groß genug, niedlich und bequem eingerichtet. Die Dekorazionen und die innern Verzierungen sind vortreflich. Auf ihm werden immer die besten Kozebueschen und Ifflandischen Stükke gegeben. Der berühmte Iffland besuchte es vor zwei Jahren auf seiner Durchreise aus der Schweiz selbst. Eben so warm für die Verbreitung des guten Geschmaks und Veredlung, läßt die geistvolle Fürstin alle neuesten und besten Schriften sammeln. An ihrem Hofe trifft man zu allem diesen eine sehr gute Kammer-

musik an, wobei die Künstler gut gehalten und besoldet werden. Auch der Fürst und der hoffnungsvolle Erbprinz sorgen zwekmässig und thätig für alles, was Geschmak und Sittlichkeit befördert, und das Publikum an feines Vergnügen gewöhnt. Sie haben erst seit wenig Jahren nahe an der Residenz eine schöne Promenade anlegen lassen, die mich um der einfachen und doch geschmakvollen Anlage willen ungemein entzükte. Diese neue angelegte Promenade besteht aus vortreflichen Alleen, einsamen Gebüschen, mehreren kleinen Seen, und artigen Häuschen. Das ganze wird noch durch das Wasser verschönert, das hier in mehreren Kanälen strömt, und reizende Inseln bildet.

Auf einer schönen kleinen Insel hat der trefliche Erbprinz dem unsterblichen Lessing ein ganz einfaches aber geschmakvolles Denkmal gestiftet. Es ist eine weisse marmorne Urne, auf einem kleinen Rasenhügel, mit der lateinischen Innschrift:

AVCTORI
EMILIAE GALOTTI
POSUIT
CAROLUS FÜRSTNBERG.

Mein Gatte verdeutschte mir dies so:
„Dem Verfasser der Emilia Galotti (zum Denkmal) gesezt, von Karl Fürstenberg.„

Wie warm und vorurtheilfrei! — Blos gerade weg Karl Fürstenberg! — Schön ist es, wenn die Grossen dem Verdienst nicht ihre Geburt, sondern jene Wärme und Achtung entgegen sezzen, durch die sie sich selbst ehren! — Eben so sehr überraschte mich die nahe an diesem Denkmal stehende Tafel auf der geschrieben steht. „ Jeder Spaziergänger wird gebeten den Rasen nicht zu zertreten! „ Also nicht geboten sondern gebeten wird hier, und doch gehört dieser Spaziergang dem Fürsten eigenthümlich, der ihn zum öffentlichen Vergnügen geweiht hat. — Gewiß in solchen Fällen wirkt die Sprache des Herzens mit Würde begleitet, freilich am schnellsten aufs Volk! — Bescheidenheit bei einer edeln Geburt adelt doppelt, und ist der einzige Weg sich Liebe und Achtung zu erzwingen, ohne sich was zu vergeben! —

Wir besuchten diesen schönen Spaziergang in Gesellschaft unserer Freunde, und waren Seelen vergnügt. Ich trennte mich mit der Hofräthinn recht bald von den Männern. Arm in Arm schlenderten wir lange in die Kreuz und Quer, und schwazten uns doch nicht satt, ein Unglük das den Weibern freilich oft begegnet! — Nur zu frühe für unsere noch vollen Herzen stiessen wir wieder auf die männliche Gesellschaft, und zogen dann durch

den Schloßhof mit ihnen nach Hause. Das Schloß zu Doneschingen ist ein grosses, hübsches, aber nicht regelmässiges Gebäude, weil es Anfangs nicht die fürstliche Residenz, sondern blos ein Jagdschloß war, das dann erst nach und nach erweitert, und bequemer gemacht worden ist. Bei diesem Schlosse soll jezt ein englischer Garten angelegt werden, von welchem sich viel versprechen läßt, da hier ein feiner Geschmak herrscht.

Nahe am Schlosse liegt die hübsche Kirche mit dem Kirchhofe der freilich nicht an diesem Plazze stehen sollte. Doneschingen hat mehrere hübsche Gebäude, um das Schloß her, in welchem die Beamten wohnen; auch ist hier ein schöner mit kostbaren Pferden angefüllter Stall.

In der Nähe von Doneschingen ist auch ein schöner Park, in welchem allein noch Wild gehegt wird, wo es auch unschädlich ist; denn der menschenfreundliche Fürst hat alles übrige Gewild im Lande, das sonst des Landmanns Hoffnungen fraß, wegschiessen lassen, ob er gleich ein Liebhaber der Jagd ist, und nun wird es nur allein noch in diesem Parke gehalten, in welchem der Fürst zu jagen pflegt.

Ein grosser Theil der Bewohner von Doneschingen gehört zum Hofe. Wer nicht zum Hofe

gehört, nährt sich von der sehr guten und einträglichen Viehzucht und Feldbau. Diese Menschenklasse ist zwar in der Aufklärung noch etwas zurük, aber auch unter ihr beginnt es bei den herrlichen Anstalten aufzuthauen. Sie ist übrigens von einem gewissen gutherzigen Schlage, hängt treu an den einfachen Sitten der Voraltern und weiß nicht viel von Luxus. Die Beamten unter sich sind sehr gesellig, und werden oft an den Hof eingeladen.

Nach dem Spaziergange unterhielten wir uns im traulichen Zirkel der herrlichen Familie — meine gute Freundin hat hoffnungsvolle Kinder — und waren alle seelenvergnügt — Dann speisten wir heiter und zufrieden mit einander zu Nacht, und entschlossen uns — so sehr wir auch Eile hatten — bis Mitternacht da zu verweilen, und dann aufzubrechen und fortzufahren. Aber schon um eilf Uhr konnte ich kein Aug mehr offen halten, da ich die Nacht vorher wenig schlief. Ich schlich mich von der Gesellschaft weg auf den Sofa hin, und schlief auch richtig ein, bis mich mein Gatte mit dem Schlag zwölf Uhr wieder aus dem Schlaf aufwekte! Mein Abschied von der lieben Hofräthinn und den Ihrigen geschah schlaftrunken; ich fühlte ihn, vom trägen Körper übermannt nicht so tief, als die aufgewektere Freundinn ihn fühlte! — Der Hof-

rath

rath und Professor Reißlin geleiteten uns bis ins Posthaus, wo der Sohn des Postmeisters uns versicherte, wir würden bei dem schlimmen Wege Gefahr laufen Hals und Bein zu brechen, wenn wir darauf beständen, bei der Nacht fortzufahren. Noch sezte er hinzu, daß es am Tage unmöglich sey ohne vier Pferde fortzukommen, geschweige bei der Nacht. Wir entschlossen uns also erst mit Anbruch des Ta s wegzufahren, und überzeugten uns leider auf dem schreklichen Wege von Doneschingen bis Aldingen nur zu bald von der Wahrheit jener Versicherung. Eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich meiner, da der Wagen sich immerfort zur Erde senkte, fürchterlich stieß, und wir über lauter Gruben, Steine, Sümpfe, Aekker u. s. w. fahren mußten. Kaum vermochten es die vier Pferde uns weiter zu schleppen. Denn von Doneschingen bis Aldingen geht gar keine gebahnte Strasse, sondern blos ein sehr schlechter Bauernweg, auf welchem man oft die Spur verliert. Und doch ist der Weg von Aldingen nach Schaffhausen über Doneschingen um eine ganze Stazion näher, als über Tuttlingen und Engen; aber aus Politik wird hier keine Strasse gemacht! — Die Gegend bis Aldingen ist rauh und dürr, man fährt fast immer über lauter unfrucht-

bare Heiden, auf denen mitten im Sommer dik-
ker Reif liegt. Es war für mich ein trauriger
Anblik die Natur so im unthätigen Wintergewande
schlummern zu sehen! —

Von Aldingen, wo wir ungefähr um neun Uhr
anlangten, fuhren wir mit drei Pferden denn wei-
ter bis Balingen, von wo wir hernach, so wie
wir vormals angekommen waren, mit zwei Post-
pferden wegfuhren, und man drang uns nun nir-
gends mehr Pferde auf bis in unsere Heimath.

In Balingen assen wir gut um billigen Preis
zu Mittag, und kamen schon um drei Uhr in He-
chingen an. Die Posthalterinn, der es sehr leid
that, hatte gerade keinen Postilion zu Haus, und
wir konnten erst nach anderthalb Stunden weiter
fahren. Dessen ungeachtet langten wir schon um
sieben Uhr zu Tübingen im Ochsen an, wo wir
uns etwas kalte Küche bringen liessen. Ich muß-
te der Posthalterinn, dieser gutmüthigen freundli-
chen Frau, Wort halten und aussteigen. Man
brachte uns einen Teller voll schmakhaften Schin-
ken, einen Teller voll Brod und Konfekt, eine
Flasche herrlichen rothen Wein, der Postillion er-
hielt auch das Seinige, und dies alles kostete —
man denke — nur einen Gulden! — Am Tische
wo wir speisten saß auch ein junger Studierender,

den wir nicht kannten, und aß zu Nacht. Das Gespräch zwischen ihm und uns drehte sich bald um politische und moralische Gegenstände, und wir fanden, daß er gegen die Gewohnheit sonst so vorlauter junger Leute, über alles mit vieler Bescheidenheit und Sachkenntniß urtheilte. Es war schon Nacht als wir von Tübingen wegfuhren, und der Postillion fuhr so langsam durch Wald und über Berge, daß wir erst um Mitternacht zu Waldenbuch ankamen. Eben so langsam fuhr dann auch der Waldenbucher Postillion. Er schlief leider alle Augenblik ein, der arme Bursche hatte schon drei Nächte nicht geschlafen, und war so eben erst von einer Fahrt nach Hause gekommen. Sorglos überließ er vom Schlafe überwältigt uns, sich, und den Wagen, dem guten Willen seiner Pferde. Sonst bin ich auf Reisen ohne Noth nicht sehr ängstlich, aber jezt wandelte mich durch den Wald in dieser dunkeln Nacht eine Aengstlichkeit an, die ich mir noch nicht recht erklären kann. Meine Angst wurde durch einen Kerl vermehrt, der sich aus dem dikken Walde her bis an Wagen hinschlich, so eine Weile ihm zur Seite gieng, und dann verschwand Was da meine leicht gespannte Phantasie nicht alles hervor arbeitete, ich hörte in Gedanken schon mit einem Pfeifchen das Zeichen zum

Aufbruch einer Räuberbande geben, und jeder Stok war in meinem Sinne ein Räuber! „Aber Friz! — So wach doch ums Himmelswillen auf!" — So schrie ich rasch, meinem Gatten ins Ohr, und rüttelte ihn derbe aus dem Schlafe auf! "Aber, Kind, entgegnete er mir, es ist ja auf dieser Strasse gar nichts zu befürchten!" — lachte mich weidlich aus, und schlief dann wieder ein! Das Traumbild war verschwunden, die Angst war vorüber, und auch ich fieng an bisweilen zu nikken. Wir folgten dem Beispiel des Postknechts, und hatten keine Gefahr, denn die Pferde waren zahm wie Lämmer, und die Strasse breit und gut. Um zwei Stunden früher oder später, dacht' ich, und ließ den armen Postknecht fortschlafen; doch war mir immer bange, daß er vom Kutschbokke herab fallen möchte; aber er hielt das Gleichgewicht so hübsch aus Gewohnheit!

Gegen drei Uhr fieng der Tag an zu grauen, und ich sah mit Entzükken von der Weinsteige herab unsern lieben Wohnort Stuttgart im tiefen engen Thale erscheinen. Eine süsse einheimische Empfindung bemächtigte sich meiner; ich ward plözlich so froh, so munter, und zählte bis zur Hausthüre jede Minute, wo mich die Meinigen mit lautem Jubel empfiengen. Sonderbar! —

Dessen ungeachtet befremdete mich bei dieser kurzen Abwesenheit im Hause doch alles. Erst in wenig Stunden, als ich an Seel und Leib ausgeruhet hatte, fand ich mich wieder. Haufenweis lagen Briefe auf unsern Schreibtischen, unter denen einer war, der uns grosse Herzensfreude machte. Er kam von unserm theuren Freunde Professor Gräter in Schwäbisch-Halle, der uns einen so willkommnen Besuch ankündigte. Sie Liebe, werden diesen Gelehrten, der sich um die altdeutsche Litteratur ein so bleibendes Verdienst erwirbt, aus den nordischen Blumen und Bragur kennen? Ich will Ihnen nichts weiter von ihm sagen, als das: Sein Herz entspricht seinem Kopfe. — Wir verlebten selige Stunden in seinem Umgange! —

So weit liebste Freundinn gehen meine Reisebemerkungen! — Wenn sie auf manches Unwichtige stossen — welches man um des Zusammenhanges willen nicht immer verhüten kann — so entschuldigen Sie mich mit Ihrer gewöhnlichen Gütigkeit! — Behalten Sie mich recht lieb, und vergessen Sie nie, doch ja nie! — Ihre Sie ewig schäzzende Freundinn.

Marianne Ehrmann.

F

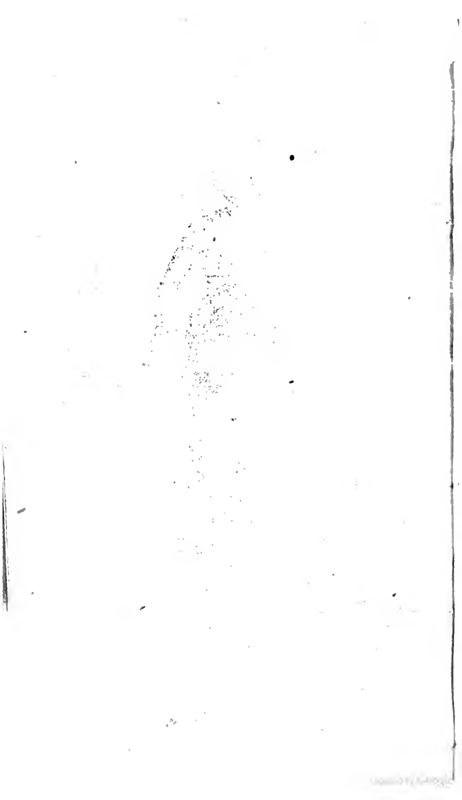
Schilderung der indischen Tänzerinnen, Bajadern genannt.

(Nebst einer ausgemalten Abbildung.)

In dem eigentlichen Indien (Hindostan, Ostindien) giebt es eine Gattung Mädchen, die so wohl dem öffentlichen Vergnügen als dem Gözzendienste der Hindus (Indier) gewiedmet sind, und ihr Stand trägt für dieses Volk gar nichts Unanständiges, nichts Verachtungswürdiges an sich; denn sie sind zu gleicher Zeit Dienerinnen der Gözzen, in deren Pagoden oder Tempeln sie die zu ihrem Gottesdienste gehörigen Tänze tanzen, öffentliche Tänzerinnen, und .... Freudenmädchen, die für eine bestimmte Bezahlung, die sich nach ihrer Schönheit richtet, jedem zu Befehl stehen müssen. Sie sind also wirkliche, unter öffentlicher Autorität, und dem Schuzze der Religion dazu geweihte Priesterinnen der Unkeuschheit!



Eine indische Taenzerinn



Welch' eine Religion dies seyn muß! — höre ich meine erstaunten Leserinnen hier ausrufen. — Es ist die Religion eines Volkes, das noch auf einer niedrigen Stufe der Kultur stehet, ein mysteriöser Gözzendienst, dessen erster Stifter wol manche gute politische Absicht gehabt haben mag, als er den Glauben an eine Gottheit in so monstrose Allegorien verhüllte, deren Mißverstand und Mißdeutung allmälich dies seltsame Ungeheuer von kindischer Religion erzeugt hat! —

Die erwähnten Tänzerinnen werden von den Hindus — Devedassi, von den Europäern Bajadern oder Balladeren genannt, welches leztere ein portugiesisches Wort ist, das gerade Tänzerinnen ausdrükt.

Diese Bajaderen sind unter sich sehr verschieden; es giebt arme und reiche, hübsche und häßliche, u. s. w. Auch finden sich mehrere Klassen unter ihnen. Die angesehensten sind die, welche unmittelbar dem Dienste der Gözzen und Priester geweiht, und nicht für das Publikum sind. Jede Pagode (Gözzentempel) hat eine Bande solcher Tänzerinnen, die unter alten Aufseherinnen und Lehrerinnen stehen, und vor dem Gözzen tanzen müssen; sie werden von früher Jugend an dazu erzogen, und dürfen nicht henrathen, aber alle

Ausschweifungen sind ihnen erlaubt; doch das was sie damit gewinnen, gehört den Pagoden, in deren Dienste sie sind, und die sie nähren und kleiden. — Der Aberglaube geht hier so weit, daß die Frommen kein besseres Werk thun zu können glauben, als wenn sie auf ihre Kosten solche Mädchen für den Gözzendienst erziehen lassen *).

Eine andere Art von Bajaderen, sind die, welche in ganzen Truppen von alten Kupplerinnen erzogen, und zu Freudenmädchen gebildet werden. Diese alten Gehülfinnen des Lasters, die ehmals selbst solche Tänzerinnen waren, wählen sich aus den niedrigsten Volksklassen hübsche Mädchen von fünf, sechs bis acht Jahren aus, lassen ihnen die Pokken inokuliren, erziehen sie auf ihre Kosten, unterrichten sie in allen Künsten der Koketterie und Buhlerei und lehren sie Tanz und Musik. Sobald diese unglüklichen Mädchen mannbar sind, müssen sie ihre Reize feilbieten, dabei sind sie aber alle verpflichtet, zu gewissen Zeiten in den Tem-

*) Ländlich sittlich! Auf der Küste von Guinea glauben die Negerinnen das Gott gefälligste Werk zu thun, wenn sie hübsche Sklavinnen kaufen, und sie dem Publikum zu öffentlichen Buhlerinnen schenken.

peln zu tanzen. Die alten Weiber ziehen entweder mit ihnen im Lande herum, oder haben einen vesten Wohnsiz, in welchem sie die Kundlente erwarten.

An diesen fehlt es ihnen auch nicht; denn selbst in dem ehrbarsten Hause wird kein Familienfest gefeiert, keine Lustbarkeit gehalten, kein Gast bewirthet, ohne daß man eine Bande solcher Tänzerinnen dazu bestellt, die vor den Gästen tanzen, und sie mit allerlei Gaukeleien belustigen müssen; denn ehrbare Frauenzimmer tanzen in diesem Lande so wenig als die Männer. Auch sind sie dann verbunden, die Wünsche der Anwesenden zu befriedigen. Der Lohn für dies Alles ist zum Voraus bestimmt, und gehört der Alten, die Tänzerinn erhält nur ein freiwilliges Geschenk, das sie ganz allein auf ihren Puz verwendet, denn dieser ist ihr höchstes Ziel. Die reicheren Bajaderen sind daher ganz mit Gold, Silber, Perlen und Diamanten überladen; selbst in der Nase tragen sie einen kostbaren Ring, und ihre Brüste bedekken sie mit goldnen Kapseln, die oft noch mit Edelsteinen besezt sind. Eine andre Art von seltsamem Puzze sind die Ringe, die sie sich um den Hals ziehen, indem sie Punkte in die Haut stechen, und ein schwarzes Pulver in dieselben einreiben. Die Kost-

barkeit des Puzzes, der immer auch mit ihren Reizen im Verhältnisse steht, bestimmt allein, nebst ihrer Schönheit ihren Rang und ihren Preiß. Die gemeinsten dieser Mädchen tragen für beträchtliche Summen Geld und Edelsteine an sich *).

Die wollüstigen Indier finden an den oft sehr künstlichen und immer unsittlichen Tänzen dieser Bajaderen gar sehr Geschmak, und verschwenden oft grosse Summen mit ihnen. Selbst die Europäer gewöhnen sich bald an den seltsamen Paz dieser olivenfärbigen Schönheiten und schwelgen in ihrem Umgange. Die schönsten dieser Buhlerinnen werden daher oft sehr reich, so daß zuweilen mehrere in Gesellschaft treten, und Schiffe auf ihre Kosten ausrüsten. Ihr Alter ist aber immer elend und freudenlos, wenn ihr durch Wollust entnervter Körper nicht frühe schon dem Grabe zuwelkt!

Die Reisebeschreiber versichern, daß diese indischen Bajaderen durch ihre feinere Erziehung

*) Die auf dem zu diesem Hefte gehörigen Kupfer abgebildete Bajadere ist eine von der gemeinen Klasse. Sie ist richtig dargestellt, nur ist auf einigen Exemplaren die Leibesfarbe zu schwarz gemahlt, da sie doch braun seyn soll.

und ihren angebornen Nazionalkarakter sich gar sehr von den verworfenen Geschöpfen auszeichnen, die in unserm Erdtheil ein gleiches ehrloses Gewerbe treiben. Denn jene sind weder zudringlich, noch frech, noch unverschämt, wie diese, und haben auch die Pöbelsitten dieser lezteren nicht.

Ein schönes Beispiel schient dies zu beweisen. — In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts lebte ein portugiesischer Vizeadmiral Namens Don Antonio Figueroa zu Goa in Indien, und liebte eine solche indische Tänzerinn, mit welcher er einen Sohn zeugte, und sein Vermögen verschwelgte. Plözlich schrökte ihn ein Befehl des portugiesischen Vizekönigs aus diesem Sinnenrausche auf. Er sollte schnell eine Anzahl Schiffe ausrüsten, und das Geld dazu vorschiessen. Jezt erst sah er die Zerrüttung seiner Vermögensumstände, und die sonnenklare Unmöglichkeit, dem Befehle zu gehorchen. Verzweiflung bemächtigte sich seiner, und seine finstre Schwermuth fiel seiner Geliebten bald auf, diese nahm warmen Antheil daran, ruhte nicht bis sie die Ursache davon erfahren hatte, und .... verschwand sobald sie diese wußte! — „Auch Sie verläßt mich im Unglükke!„ seufzte der Portugiese, und sein Schmerz erreichte den höchsten Gi-

pfel. — Wie erstaunte er aber, als er das Weib, das er so zärtlich liebte, schwer beladen wieder kommen sah! — Sie brachte ihm ein Schmukkästchen gepfropft voll kostbarer Diamanten, und zehntausend Goldstükke in mehreren Beuteln. Mit der reizendsten Anmuth, welche dieser Edelthat einen gedoppelten Werth gab, flehte und beschwur sie den Vizeadmiral, den ersparten Schaz als ein Zeichen ihrer Zärtlichkeit von ihr anzunehmen! — Diese schöne Handlung blieb nicht unbekannt, und nicht unbelohnt; der König von Portugal erfuhr sie, und schikte seinem Vizeadmiral ein Patent, durch welches er den Sohn der Bajadere ehelich erklärte.

In welchen Winkel verbirgt sich oft die Tugend!

T. F. E.

Willhelms Epistel

an Hannchen.

Laß' es gut seyn! Höre auf zu klagen,
Liebes theures Mädchen, weine nicht!
Folg dem Schiksal, trau den künftigen Tagen
Nach der schwarzen Nacht kömmt wieder Licht.
Jene Schwüre, die wir uns geschworen
Bei den Göttern, uns getreu zu seyn,
Haben ihre ganze Kraft verloren,
Deines Vaters Herz ist Stahl und Stein!
Schauervolle Flüche, keinen Segen
Will er für uns von dem Himmel flehn!
Und anstatt auf frisch beblümten Wegen
Müßten wir auf Gift und Dornen gehn.
Und du würdest deiner Pflicht entsagen,
Seiner alten Tage Freud' entweihn;
Kummer würd' uns an dem Herzen nagen,
Keine heitre Scherze uns erfreun.
Staunst du, Mädchen, daß ich dieses sage?
Meinst es seye Kaltsinn oder Scherz?
Ist es, so verfolge meine Tage
Gottes ew'ger Fluch und Höllenschmerz!
Aber bange Sorg' ists für dein Leben,

Die mich diese schwere Fassung lehrt;
Denn oft hat der Liebe Gram und Leben
Eine frische Blume ganz zerstört.
Und der Mann, der seine Hand dir reichet,
Ist fürwahr ein Herzensbiedermann:
Dem dein Willhelm nur an Tugend gleichet,
An Talent ihn nicht erreichen kann;
Und an Reichthum! — Hannchen, zwar ich lobe,
Daß du Reichthum nicht den Vorzug giebst;
Aber weißt du; hält dein Sinn noch Probe,
Wann du minder leidenschaftlich liebst?
O gewiß! die Liebe schmekt vor allen
Leidenschaften dieser Welt so süß!
Ihr zur Seite durch die Wüsten wallen,
Scheint den Liebenden doch Paradies!
Aber tausendmal ist sie die Quelle
Unsrer Leiden, unsers Mißgeschiks;
Schafft das Paradies zu einer Hölle,
Oft durch Zufall eines Augenbliks.
Liebe hat zu Thränen dich bewogen,
Dich der Schwermuth in den Arm geführt;
Niemals hättest du mich vorgezogen,
Hättest du mit Kälte kalkuliert.
Und aus Liebe wünscht dein Vater jenen
Reichern Mann so inniglich für dich;
Sucht dein Glük, und achtet nicht der Thränen,

Die so herzlich du verweinst um mich.
Laß' es gut seyn! — Trokne deine Wangen,
Scherz' den Gram hinweg vom Angesicht!
Schöner werden — wenn der Sturm vergangen —
Flur und Blume. Mädchen, weine nicht! —

Christoph Gottlob Werthes.

Kurze Bücheranzeigen.

Frank's (J. P.) Abhandlung über eine gesunde Kindererziehung nach medizinischen und physischen Grundsäzzen, für sorgsame Aeltern, besonders für Mütter, denen ihre und ihrer Kinder Gesundheit am Herzen liegt. gr. 8. Leipzig, 1794. (Preis 8. Ggr.)

Der Name des berühmten Herrn Verfassers dieser empfehlungswürdigen Abhandlung bürgt dafür, daß der Inhalt ganz dem Titel entspricht, und daß es keine sorgfältige Mutter gereuen wird, sie gelesen zu haben.

Zillmar's Briefe vom Land. Herausgegeben von J. G. Pahl. 8. Nördlingen, 1794. (186 Seiten.)

Die Leserinnen dieser Monatschrift kennen den Herrn Herausgeber dieser Briefe schon aus mehreren in dieselbe gelieferten und mit Beifall aufgenommenen Beiträgen; sie können also schon von der Manier desselben urtheilen. Hier legt er den Lesefreunden und Lesefreundinnen Briefe vor, in welchen Szenen auf dem Lande geschildert werden, die nach der Natur kopirt zu seyn scheinen, und also um so interessanter sind. Sie athmen reine Moral, und ächtes Gefühl für die unverdorbenen Freuden des stillen Landlebens. Wer dafür Geschmak hat, wird diese Briefe mit Vergnügen, und gewiß auch mit Nuzzen lesen! —

F.

Bronners (Fr. X.) Schriften. 3 Bändchen 8. Zürich 1794. (Preis auf Schreibpapier 4 fl. 32 xr. ordin. Papier 3 fl. 36 xr.)

In dem ersten Hefte sind diese Schriften schon angezeiget. Der Beifall dem der unvergeßliche Geßner den ersten Gedichten dieses Verfassers gab, ist uns Bürge: daß auch die spätern von nicht geringerm Werth seyn werden.

bessern und aufbewahren. Ferner enthält es eine genaue Beschreibung aller Kücheninstrumente und anderer zur Hauswirthschaft gehörigen Geräthe; und — was ihm gewiß einen bedeutenden Vorzug vor allen übrigen Werken ähnlicher Art giebt — auch zugleich die nöthigsten naturhistorischen Winke über alle Produkte, welche das Thier- und Pflanzenreich in die Küche und Haushaltung liefern — Wie sehr die alphabethische Folge der Artikel das Nachschlagen derselben erleichtert, dürfen wir wohl nicht erst umständlich hier erörtern; nur das sey uns erlaubt zu sagen: daß der Styl in diesem Buche durchgängig rein, fliessend, und keineswegs so unverständlich ist, als man ihn sonst gewöhnlich in Koch- und Wirthschaftsbüchern zu finden pflegt.

Leipzig, den 18. April 1794.

Voß und Comp.

Innhalt.

Die Einsiedlerinn aus den Alpen.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für Deutſchlands und Helvetiens Töchter.

von

M. A. Ehrmann.

II. Band. 5. Heft.

1794.

Zürich.
bei Orell, Geſsner, Füſsli & Comp.

Diese Zeitschrift für das Jahr 1794. wird eben-
falls in zwölf Heften geliefert, wovon drey Hef
ein Bändchen ausmachen. Der Ladenpreis für d
vier Bändchen ist 5 fl. Rheinisch oder 3 Rthlr. 3 gg
Sächsisch. Nie werden einzelne Hefte verkauft. D
Käufer verpflichten sich durch Ankauf des ersten He
tes auch zu den folgenden eilf Heften.

Von dem Jahrgange für das Jahr 1793. sin
in allen Buchhandlungen Deutschlands im obige
Preiße noch Exemplare zu finden.

Orell, Geßner, Füßli u. Comp.

Ankündigung.

Merkwürdige Lebensgeschichte des M. Johan David Husuadel's, weil. Pfarrers zu Mauren, im Herzogthum Wirtemberg.

Zum Besten seiner hinterlassenen Wittwe und Kinder.

Der Mann, dessen Lebensgeschichte hier angekündi
wird, war, wie ganz Wirtemberg weiß, ein in sein
Art sonderbarer Mann; er war aber ein edl
Sonderling, der zwar, wie noch manche seines gl
chen, das Unglük hatte, von vielen verkannt und v
lacht zu werden, der jedoch von allen, die ihn kan
ten, geliebt, geschätzt, und .... bemitleidet wurd
Die Lebensgeschichte eines solchen Mannes muß in
ressant seyn, dies ist gewiß, und der Verfasser ders
ben hofft, vielen durch ihre Herausgabe einen angene
men Dienst zu leisten, um so mehr, da er von der F
milie des Verstorbenen selbst alle dazu nöthigen Ma
rialien erhalten, und dieselben mit gewissenhafter Pünk
lichkeit bearbeitet hat.

Pfarrer Husuadel war, aller seiner Sonderbarkeit
ohngeachtet, deren Quelle in seiner Hypochondrie zu s
chen ist, ein frommer, edeldenkender, wohlthätiger un
sehr gelehrter Mann; dies muß ihm Jeder zugestehe
sein Andenken verdient daher noch lange erhalten zu we
den. *) Seine zahlreichen Bekannten, Freunde und Gö

*) Eine merkwürdige Anekdote von ihm steht im 1
St. der schwäb. Chronik von 1792.

Hans von Hutten.

(Beschluß.)

Anna von Sperwersek an Jörgen ihren Bruder. —

Meinen schwesterlichen Gruß zuvor!

Ernst von Plieningen ist gestern frühe hier eingeritten, und hat mir von deinem Wohlseyn gute Kunde gebracht, dessen ich mich gar sehr freute. Hier in Stuttgarten ist auch alles wohl, nur können sich die edeln Frauen am Hofe sammt und sonders des Wunsches nicht erwehren, daß die ausgezogenen Ritter bald wieder heim kehren möchten. Ernst hat ihnen auch gute Hoffnung geben, und sie vergwissert, daß die unverschämten aufrührischen Bauren nicht einen Tag gegen den tapfern Gewalthaufen des Herzogs stehen werden, und daß ein einziges Fähnlein Knechte genug sey, sie zu bändigen. Gott wolle seine Aussage bald wahr machen, damit wir uns dessen baß freuen können. Du kannst für wahr nicht glauben, wie ungestümm wir uns ob der Ankunft unserer Mannen freuen, es sieht hier am Hofe alles so öd und traurig aus, als ob die ganze Männerwelt ausgestorben wäre. Man sieht nirgends eine männliche Seele mehr von edlem Blute, und

die Weiber laufen verstört unter sich herum, wie scheue Tauben.

Vorgestern in der Dämmerung hat sich hier am Hofe aber doch ein gewaltiger Spuk ereignet. Ich kann nicht unterlassen, dir ihn kund zu thun, drob du gewiß baß lachen wirst, zumal da ich ihn vielleicht zu seiner Zeit gut werde nüzzen können. Du kennst doch die eitle und argverrufene *Gudula* von Horkheim? — Ja freilich, wer kennt dies übermüthige, ausgelassene Weib im ganzen Lande nicht! — Sie hat sich eine Zeit her, Gott weiß wie, bei der Herzogin völlig eingeschlichen, und wohnt seit euerm Auszug zu meinem Aerger bei ihr in dem Vorgemach. Aber nun hat die einfältige Verblendung dieser schwachgläubigen Frau, mit der sie so gewaltig viel auf *Gudulas* Züchtigkeit hielt, mit einmal ein Ende! Ueber die gar zu züchtigen Damen, als ob am Hofe keine Seele ihre geheimen Schliche wüßte! — Es ist übrigens allgemein bekannt, daß die leichtsinnige *Gudula* ihren ehlichen Gemahl nie geliebt hat, und ihm nur mit Zwang und Drang um der Sippschaft willen die Hand reichte, als dies unter den Edelleuten oft so zu gehen pflegt. Doch daß sie noch gar mit einem Diener der Religion verdächtigen Handel pflegen würde, wie schon oft die

Rede gieng, dies wird dir wohl nicht recht in Kopf wollen. Hör nur Bruder, ich war just bei der Herzoginn, und so wir auf das stille Geflüster im Vorgemach durchs Schlüsselloch gukten, da sahen wir mit eignen Augen den Hauspfaffen Veit zu ihr eintreten, und sie recht freundlich grüssen. Unsere Thüre war zwar offen, und wir hätten sie alle Augenblik verscheuchen können, aber ich hielt die Herzogin noch zurük, um mich an dem erbaulichen Besuch länger zu ergözzen. Zwar kann ich nicht sagen, daß sie viel auf seine Schmeicheleien entgegnete, denn du weißt, Gudula ist eine pfiffige Dirne die den Männern gerne erlogne Dinge zusichert, und sie schmachten läßt, bis zum Sterben, aber schon dies schlaue, stumme Betragen, womit sie die wahre Mine schändet; ärgerte die tugendhaft scheinende Herzogin dermassen, daß sie sonder Zwang ins Vorgemach sprang, und dies verbuhlte Weib derb abwischte. Auch der verplüffte Veit ist nicht sonder Wischer davon gekommen. Er hat sich zwar gar gewaltig vertheidigt, und hoch geschworen seine Absichten seyen rein, und er habe Gudula bei offenen Thüren bloß besucht, um ihr Standhaftigkeit ob der unglüklichen Ehe darinn sie lebe, einzuflössen. Hm, lassen wirs dahin gestellt seyn, genug die feurige Herzogin gab

Veiten auf der Stelle seinen Abschied, und schikte ihn gen Bebenhausen, in sein Mönchskloster zurük. Für Gudula hatte sie mehr Schonung, und hieß sie blos ein anders Gemach beziehen, und ihre Ungnade in der Einsamkeit abbüssen. Du kannst denken, Bruder, was der ganze unverhoffte Spuk am hiessigen geschwäzigen Hofe für Geplauder absezzen wird, und was Veit für einen unversöhnlichen Ingrimm gegen die Herzogin im Herzen führt! Sie trieb ihren strengen, wirklich auch mir zwar verdächtigen Tugendeifer zu weit, doch ist es mir schon recht, der Veit hat eine solche Erbitterung über sie, daß er ihr mit Gift vergeben könnte, und mir in dieser Stimmung grosse Dienste leisten wird, so ich ihn bedarf. Er hieß sie voll Ingrimm eine Häuchlerinn, und ließ sich gegen mich über sie gar weidlich aufrichtig heraus. — „Die Herzogin soll sich nur baß hüten — geiferte er gallicht — so sie mir einst in den Wurf kömmt, will ich ihr diese sündliche Mißhandlung entgelten, wie sies verdient! — Mich armen unschuldigen Mann an der guten Leůmunth zu verkürzen, mich dem Weltgespött Preiß zu geben, aber so ich mich nicht fürchterlich räche, heisse ich nicht mehr Pater Veit!" — Er fuhr fort — „Niemand sei so groß, daß ihm

nicht auch der schlechteste Knecht das Leben aus Rache verkümmern könne! — " Mehr wollt' ich nicht, und drükte ihm ohne weitere Erklärung bloß mit den Worten die Hand: „Geduld, Pater die Stunde der Rache ist nahe! „ — Drob freute er sich gar inniglich und bat und koste um nähere Kunde, aber ich gab ihm für jezt durchaus keine; es war mir genug, so er mich hoch versicherte, daß ich seiner zu allen Diensten haben könne.

Und denk nur Bruder, was noch das Beste ist, Hans von Hutten der arme verliebte Wicht, dringt immer heftiger in mich ihm doch bei der Herzogin nur eine einzige Unterredung zu verschaffen. Ich feure seinen Ungestümm, wo sichs nur immer schikt, auch recht tüchtig an, und lege täglich neues Gewicht in die Wagschaale seiner Hoffnungen. Das ist zum Todtlachen, schon hab ich eine listige mit Geld erkaufte Küchendirne abgerichtet, daß sie die Larve der hochgelobten tugendhaften Herzogin anziehe, dessen wird Hans sichs nicht versehen, und den Betrug in alle Ewigkeit nicht wittern, so mir das ganze Spiel gelingt, wie ichs angelegt habe. Auch ist die Dirne baß verschlagen, und dermassen in mein Garn verwikkelt, daß sie sogar meinen Anschlag durch Bosheit

und Kläfferei nicht vereiteln könnte, so sie auch wollte, ohne Verderben auf ihren eignen Kopf zu ziehen. Hans! Laß dichs nicht reuen, daß du mir zugethan bist, mit Treue und Verschwiegenheit, es soll leben die Schlauheit der Weiber, denn alles schikt sich weiblich hübsch zu meinem Plan! — Ernst von Pliningen wird morgen wieder gen Stuttgart reiten, so du mir ein Duzend Worte schreiben willt, solls mir lieb seyn. Ich bin gar gierig zu erfahren, was du mir für Neuigkeiten aus dem Ramsthal kund thun wirst. Gehab dich wohl, Gott befohlen deine treue Schwester Anna.

Stuttgart als am Samstag
nach Trinitatis.

Jörg von Sperwersek an Fräulein Anna seine Schwester.

Gott zum Gruß liebe Schwester! —

Der Plieninger ist heute als um 11. Uhr hier richtig eingeritten, und wird bei uns über zwei Stunden nicht weilen. Ich kann dir also so viel Geschreibs nicht schikken als ich von dir überkommen habe, zumal ich mit der Feder nicht so flink umzugehen weiß, denn mit dem Schwerdt. Die Feder überlasse ich auch gerne sonder Neid den gelehrtern Pfaffen und andern müssigen Ofensizzern. Ueber den lustigen Spuk so den schleichenden Hauskaplan Veit betroffen hat, hat ich hoch aufgelacht. So ists schon recht, es ist zwar blos nur der Schein gegen ihn, aber hat ers hier nicht verdient, so mags Lohn für andere Unthaten seyn, deren er lange vollauf in der Wagschaale hat. Mag er nun als Auswürfling anderer braven Mönche in seiner Klause fasten und beten, so es ihm gehört, bis du ihn zur Rache aufbietest. Dann wird er mit den Bußwerken schon Einhalt thun, daran zweifle ich nicht, massen ich seine Rachsucht längst kenne. Du hast dich an den völlig rechten Helfer gehalten, liebe Anna, als du nie einen bessern und schlauern hättest finden kön-

nen. Aber mit dem wakern Friz von Hork-heim möcht ich Blut weinen ob seinem unverschämten Weibe! — Eher gar kein Weib und so geblieben als ich bin, denn solch eine Buhldirne, die fürwahr gar nichts auf Zucht und Ehre hält. Schwester, mir sollte, beim heiligen Andreas seys geschworen, ein Weib kein solch Leben führen, und wärs auch nur dem blossen Schein nach, ich wollt sie Züchtigkeit lehren! — Doch zu dir ins Ohr, der Handel mit Hansen hat groß Eile, denn wir in zwei oder drei Tagen wieder kommen werden gen Stuttgart. Kannst diese fröliche Kunde allen ehrbaren Frauen geben, die mit süsser Miene ihrer Ehemänner harren. Unsere Fehde war bald am Ende, kaum sind die Rebellen im Ramsthal dem tapfern Wirtenbergerhaufen rüstiger Krieger ansichtig worden, so sie beinahe alle das Gewehr strekten, und sich zerstreuten. Wir haben im Nachjagen ihrer viele aufgefangen, darunter auch ihr Hauptanführer Hans Vollmar ist. Ein grosser Haufe hat, wie es bei dem rebellischen Gesindel immer zu gehen pflegt, so man ihm auf den Nacken kömmt, um Pardon, und versprach dem Herzog erneuerte Treue. Die Rädelsführer halten wir baß fest, und werden sie zur Schande der Schwindelköpfe mit gen Stuttgart

schleppen, dort sie empfahen mögen ihren verdienten Lohn. Aber, Anna, der gute Hans, den die blinde Leidenschaft verstrikt, dauert mich bei allem dem doch, denn er sich so wenig bemeistern kann, in die Herzogin täglich mehr vernarrt wird, und von ihr ewig nie Minnesold zu erwarten hat. Mußt aber darum nicht grollen, so ich dies im Vorbeigehen schwäzze, bist ja doch vergewissert daß ich an deinem Plan aufrichtig Theil nehme, so gewiß ich bin dein treuer Bruder

Jörg von Sperwersek.

Endersbach, als am Montag
am Silveriustag.

(Hans von Hutten — nachdenkend; — den Kopf auf die Hand gestüzt. Es ist Abend. Kein Licht brennt in dem Gemach. Ernst von Plieningen stürzt jach herein:)

Gott grüß euch, Ritter Hans! Alles Gute von euren Freunden im Lager. Befindet ihr euch noch nicht besser? (Sie reichen sich die Hände)

Hans. Nicht sehr viel besser, lieber Plieningen! Es geht langsam bis ich genese. — Was bringt ihr Neues vom Schauplaz der Fehde?

Ernst. Lauter Gutes! Kunz ist sammt seinen Gesellen besiegt, und es ist wieder Ruhe im ganzen Lande.

Hans. Und das so über die Massen schnell?

Ernst. Unser Zug war eine wahre Hasenjagd. Sa bald die Bauren uns erblikt hatten, sprangen sie auseinander, und liessen die Häupter ihrer Verschwörung im Stich.

Hans. Also wär' nun aller Fehd' ein Ende?

Ernst. Wie gesagt, die Rebellen sind zerstreut, ihre Anführer sind gefangen, und jedermänniglich hat sich dem Herzog wieder unterworfen.

Hans. Ihr trinkt doch mit mir einen Humpen Fellbacher, auf die Gesundheit eurer wakern Kammeraden.

Ernst. Keinen Tropfen Hans! — Schon steht mein Pferd im Hofe gesattelt, und diesen Augenblik werd' ich den Brief erhalten, den mir der Landschreiber an den Herzog aufzugeben hat.

Hans. Das Heer wird dennoch bald wieder zurükkommen.

Ernst. Morgen oder übermorgen längstens.

Hans. Auch der Herzog?

Ernst. Ich mußte der Herzogin hinterbringen, daß sie ihm morgen Vormittag um 10. Uhr bis

auf die Nekarbrükke nach Kronstadt entgegen reiten soll.

(Ein Knabe tritt ins Zimmer)

Knabe. Hier den Brief vom Landschreiber, gestrenger Ritter! — und schleunige Bestellung!

Ernst. Lebt wohl, Hans! Bald sehen wir uns wieder.

Hans. Kuß und Gruß allen meinen Freunden, und euch Glük auf die Reise!

(Ernst mit dem Knaben ab. — Hans steht erstarrt in der Mitte des Gemachs, beide Arme in die Seiten gestüzt, und verzweifelnd zur Erde schauend. — Er stampft — geht heftig auf und ab — spricht laut:)

Liebe — Liebe — wie peinigest du mich! — Nichts als Täuschung und Betrug giebst du mir zum Lohne. — Meine ganze Ruhe dahin; meine Ritterehre aufs Spiel gesezt, — den Fürsten und das Vaterland belogen — und doch keine Gegenliebe. — Wie lange harr ich ihrer schon vergeblich? — Wie lange — und, ach! nun winkt mir nicht die mindeste Hoffnung mehr. Noch einen Tag, und dann — wann wird die Gelegenheit wieder so schön, so einladend seyn? — Und auch dieser Abend wird vorübergehen, ohne daß ich sie sprechen werde. — Vielleicht jagt er plözlich daher, der unbeständige, ruhelose Utz, wenn keine

Seele seiner gedenkt. — Gott, mache meines Leidens ein Ende! Anna, Anna! Warum mußtest du mir dies Gift in meinen Trank mischen, das mich lange quälen, und allmählich tödten wird? — Halt — es pocht an der Thüre — Herein! —

(Anna schleicht ins Gemach. Hans stürzt ihr schnell entgegen.)

Seyt ihr Anna von Sperwerseck?

Anna. Stille, Ritter! stille. — Spracht ihr mit euch selbst so laut? Seh' ich doch niemand bei euch in der Stube.

Hans. Ich klagte mein widriges Schiksal an, das mich schon so lange mit der gehofften Gegenliebe der Herzogin äfft, so ich wohl nie erlangen werde. —

Anna. Wie doch die Männer alle so unbescheiden in ihren Wünschen sind! So bald ein Gut durch Kampf errungen werden muß, so beginnen sie über die Nothwendigkeit zu zürnen, die doch unabänderlich ist, und bedenken es nicht, daß der Zorn die Kräfte erschlafen macht, nachdem er erst den Muth in Tollkühnheit verwandelt hat, die tausendmal verlieret, bis sie einmal gewinnt.

Hans. Keine Anmerkungen, Anna! von dieser Art! — Sagt mir kurz und gut, ob meiner

Wünsche Erfüllung noch möglich ist, oder ob ihr einmal aufhören wollt, mich mit eiteln Hoffnungen hinzuhalten?

Anna. Welch' ein Troz! — Kaum seyt ihr des schönen Antrags werth, den ich Namens der Herzoginn an euch machen soll.

Hans. (begierig) Nun, der wäre? —

Anna. Käm' ich in meiner eignen Sache zu euch, wahrlich? kein Wort verlöhr' ich an den Mann, der mit einem solchen Inngrimm mit mir sprechen konnte.

Hans. Welch' unbarmherzige Geschöpfe doch die Weiber sind, so bald sie fühlen, daß es von ihnen abhängt, den Männern Ruhe und Frieden zu geben!

Anna. Nur gegen solche Männer, wie Hans von Hutten einer ist, die so voll Mißtrauen gegen die Rechtschaffenheit der Weiber sind.

Hans. Vergebt, Anna! vergebt und höret auf, mich noch länger durch die Verheimlichung euers Auftrages zu quälen.

Anna. Nicht als ob ich versöhnt wäre, sondern blos weil die Herzoginn oben im Saale meiner wartet, sag' ich euch also, daß ihr in einer Stunde, wenn es auf der Stiftskirche zehn Uhr schlägt, durch den engen Gang an dem Schlaf-

gemach des Herzogs hinumgeht, und an der Wendeltreppe harret, bis ich komme.

Hans. (küßt Annen frohlokend die Hände) Dank euch, tausend Dank, edles Fräulein! So nahe liegt mir also die Seligkeit einer einzigen Unterredung! —

Anna. So nahe!

(Anna ab. Hans geht jubelnd im Zimmer umher. Ein Knabe bringt das Licht.)

(Ein enger, finstrer Gang im Schloß zu Stuttgart. Anfang einer Wendeltreppe. Hans steht am Geländer. Es schlägt zehn Uhr. — Anna schleicht leise, mit einer kleinen Lampe, durch den Gang. Sie winkt Hansen, und geht ihm voraus, die Treppe hinein. Ein Gewölbe im Erdgeschooß des Schlosses öffnet sich. Anna weist Hansen hinein, und entfernt sich. — Schauerliche Stille und Finsterniß.)

Ein leises Geräusch.

Eine Stimme. (äusserst leise) Seyt ihr hier, Ritter Hans?

Hans. (eben so leise) Wo seyt ihr, gnädigste Fürstinn.

Die Stimme. Kommt mit mir, daß wir uns satt schwazen können.

Hans. Gott wie glüklich bin ich — wie glüklich!

Die Stimme. Stille, Hans! stille! —

Hans. Die seligste Stunde meines Lebens!

(Ein heftiges Geprassel auf der Treppe — eine Thüre schmetternd zugeschlagen.)

Die Stimme. Himmel, wir sind verloren. (Die Gestalt verschwindet.)

Hutten steht betäubt. — Er zieht das Schwerdt. — (Stille.)

Hutten. (Vor sich) Welcher Teufel mußte mir die höchste Wonne meines Lebens so schändlich verderben? — Fluch und Tod ihm! — Donner vom Himmel schlage nieder und zermalme ihn! —

(Er tappt durch die Finsterniß die Wendeltreppe hinauf, unvernehmlich zürnend und fluchend.)

Frau von Hutten an Luidgard von Zillnhard, Stiftsfrau zu Oberstenfeld.

Meinen herzlichen Gruß zuvor, liebe Luidgard!

Es hat mich innig erfreut, daß du dich durch deinen Hauskaplan, nach meinem Befinden hast erkundigen wollen. Es thut einem nie wohler, zu wissen daß man Freunde hat, und daß sie einem alles Liebe und Gute gönnen, als wenn man mit Trübsal und Kummer beladen ist. Aus dieser Ur-

sache, war mir dein Gruß ein erquikendes Labsal, das mir tausendmal süsser dauchte, denn Zukker und Honigseim.

Ich leide seit geraumen Tagen so viel, daß ich nicht im Stande bin meinen Kummer auszuspre- chen. Du weißt es, wie friedlich ich mit meinem Hansen gehauſt, wie zärtlich wir einander ge- liebt, und wie einträchtiglich wir mit einander ge- lebt haben, daß sich die Engel Gottes hätten drob freuen mögen. Aber nun Luidgard! fändest du in unserm Hause ganz das Widerspiel. Ich lebe in einem Spahn mit ihm, der so arg ist, daß ich mich nicht unterwenden darf, mehr eine Aussöh- nung zu hoffen. Ich weiß, daß du nun schon mit mir weinen wirst, indem du dieses liesest; aber noch häufiger und heisser werden deine Thränen fliessen, wenn ich dir unsers Spahnes Ursache erst werde eröffnet haben. Denke, eine Lästerzunge ohne Gleichen — der Gott nach ihren Werken vergelten wolle — war so frech, meine Tugend anzutasten, und ihm den Verdacht in den Kopf zu sezzen, daß — der Herzog in Unehren mit mir zu thun gehabt habe, und er war mißtrauisch ge- nug gegen mich, dem Verläumder Glauben beizu- messen. — Sage, Luidgard! sage, könnte das Unrecht grösser seyn, das ich leide? — Gott ich

er-

erliege unter der Last, die ein Geist aus der Hölle auf meinen Rükken gewälzet hat!!

Hans handelt mit einer Wuth gegen mich, von der du dir keine Vorstellung machen kannst. Er fiel neulich mit dem blossen Schwerdte über mich her, und hätte mich Zweifelsohne gemordet, wäre der Graf von Werdenberg nicht zu guter Stunde, als mein Schuzengel erschienen. — Als die Ritter auszogen, um den Kunz im Ramsthale zu befehden, blieb er zurük, und lag krank zu Bette. — Ich wollte ihn besuchen; aber er hieß seinen Knecht mich unter der Thüre zurükstossen. Morgen, heißt es, werde der Herzog, mit der ganzen Ritterschaft, auf die Jagd in den Schönbuch ziehen. Er ließ sein Gewand und sein Wehr abholen, und wird demnach noch nicht Willens seyn, mein Angesicht zu sehen.

Ach! ich armes Weib! — Da siz' ich nun einsam und verlassen, und verschmäht von einem Manne, um den ich doch fürwahr! nichts als Liebe und Treue verdienet habe. Und — Gott! dir ist keine der Thaten meines Lebens — dir kein Gedanken meines Herzens verborgen! — Hat sich je in mir eine Lust nach einem andern Manne geregt, — so verdopple und verdreifache den Jammer den ich jezt schon leide, — so giesse allen

Schmerz und alle Qual über mich aus, die deine Macht zur Züchtigung des Verbrechers in Händen hat! —

Jedermänniglich sieht mir's an, daß ich mit einem geheimen Gram beladen bin, und niemanden darf ich mich eröffnen, weil ich mich doch der Beschuldigung schäme, die sich Hans so unbesonnen gegen mich erlaubt hat, und bei der er so grausam verharret. — Als neulich der Zug aus dem Ramsthale zurükgekommen war, ward am Hofe zur Feyer des Siegs über die Aufrührer, ein grosses Bankel gehalten. Da war alles lustig und froh; nur ich saß traurig im Gefühle meines Unglüks, und der Kummer zersprengte mir beinahe die Brust. Nichts, Luidgard! füllt uns mit grösserer Qual, als das Bewußtseyn, unter lauter Glüklichen, der einzige Unglükliche zu seyn. Ich ward von vielen am Hofe ob meiner Traurigkeit beschrien, und doch durft' ich niemanden in das Innere meines Herzens blikken lassen. Das mochte man wohl bemerken, daß mein Mann mit mir grolle. Denn er sah' mich nicht an, und, als ich Abends auf dem Tanzsaale, mir einem Blik, der um Gerechtigkeit und um Mitleiden flehte, seine Hand ergriff, so hätt' es nicht viel gefehlt, er hätt' mich vor dem ganzen Hofe damit ins Angesicht geschla-

gen. — Die Herzoginn nahte sich mir des Nachts voll holder Freundlichkeit, sezte sich auf meinen Schooß, streichelte mir die Wangen, und sagte: was fehlt dir, liebes Kind! Du bist so bedrükt? Sey munter, wie es die andern Frauen alle sind! — Ich vermocht' es nicht ihr zu antworten. Ich küßte ihre Hand, und nezte sie mit meinen Thränen.

Laß mich aufhören, beste Luidgard! Bete für mich, und weine mit mir, und behalte lieb

deine arme Sophia.

Stuttgardt am Mittwoch nach
Johann Baptistae.

Luidgard von Zillnhard, Stiftsfrau zu Oberstenfeld, an Sophia von Hutten.

Gottes Gnade und alles Guts zuvor, liebe Sophia!

Du hast mir durch deinen Brief, den mir der Pfaff richtig eingehändiget hat, manche heisse Thräne des innigsten Mitleidens ausgepreßt. Ich hätte es deinem Gatten nicht zugetraut, daß er fähig wäre, dich so zu verkennen, und einer so schändlichen Verläumdung Glauben zu geben. Gott

wolle ihm verzeihen, und ihn zur Erkenntniß des Unrechts führen, das er dir erweist!

Tröste dich, liebe Schwester! mit dem Zeugniß, das dir dein Gewissen giebt, daß du unschuldig leidest. Dies Zeugniß ist für dich mitten in deinem Jammer die größte Seligkeit. Es erhielt den keuschen Joseph, als ihn Potiphars verbuhltes Weib in das Gefängniß geworfen hatte; — es erhielt den Mann Gottes David als er vor dem ungerathenen Buben Absolon Throns- und Landesflüchtig werden mußte; — es erhielt den Hailand der Welt, als ihn die losen Pfaffen zu Jerusalem mit Dornen krönten, und an das Holz des Kreuzes nagelten; es erhielt alle Heiligen und Märtyrer in der Anfechtung und Verfolgung; — und auch dich wird es aufrecht erhalten, daß du nicht verzagest.

Wäre dein Leiden nicht noch viel grösser, wenn deines Mannes Argwohn Grund hätte? deßhalb fasse Muth und sey geduldig, und hoffe nach dem Kampfe die Ehrenkrone.

Du dauerst mich herzlich, Sophie! und noch manche bittre Thräne wird deinethalben aus meinen matten Augen dringen. — Auch unsere Aebbtissen, die ich mit deinem Mißgeschik bekannt

machte, weinte mit mir, und versprach mir, deiner auch in ihrem Gebete zu gedenken.

Gott und die Zeit werden dir helfen, und deinem Manne werden vielleicht eher als du glaubst, die Augen aufgethan, daß er des eiteln Hirngespinstes gewahr wird, das ihn so sehr in die Irre führte. Dann, Sophie! dann wirst du's fühlen lernen, welch eine Seligkeit es ist, seinem Beleidiger vergeben! —

Gott sey mit dir, und gebe dir seinen Frieden!

Luidgard.

Oberstenfeld, Stift an Pet. und Paul.

Schloß Waltenbuch.

Hans von Hutten. Dietrich Spaet. Graf von Werdenberg. Günther von Kaltenthal. Wolf von Stain. — (Ein Tisch mit Humpen und Bechern besezt.)

Günther. Nicht so mißmuthig, Bruder Hans! — Sizzest du doch da, als wenn du Burg und Gut im Würfelspiel verlohren hättest. — Keine Grillen! He, lustig — Ritter! Die Becher zu der Hand. He was uns lieb ist!

(Sie stossen an und trinken.)

Günther. Weiß nicht was unserm Hutten auf dem Herzen liegt — ist er doch sonst immer unter den lustigen Brüdern der lustigsten einer.

Hans. Laß mich, Günther! Du giessest mir heute einmal keine andre Laune ein.

Spaet. Möchte wohl auch lieber schlafen als trinken. — (Er gähnt) Im Ernst, ich habe des Dienstes recht genug beim Wirtenberg. Man ist Tag und Nacht gehudelt wie ein Hund, und — doch kein Dank.

Wolf. Und noch zur Dreingabe tägliche Lebensgefahr. — Er sprengte mich heute über einen Felsen hinein, der, bei Gott! wenigstens so hoch war, als dies Gemach dreimal auf einander gesezt, und als ich drunten mit dem Roß hinstürzte, daß der Boden zitterte, klopfte er auf die Hosen, und lachte aus vollem Halse, wie ein Verrükter. Hätt' ich das Genik gebrochen, welchen Lohn hätt' ich dafür erlangt? —

Spaet. Da wär' ich durchaus nicht hineingeritten, sondern hätt' ihm frei gesagt: Herr brech' ich den Hals, so könnt ihr mich mit eurem ganzen Herzogthum nicht wieder ins Leben kaufen; freudig stürzt ich mich auf eurer Geheiß mitten in die Lanzen eurer Feinde; aber mich nur zu

eurem Spaſſe aufzuopfern, das lehrt mich keine Ritterpflicht!

Wolf. Leicht geſagt, hier beim Becher.

Hans. Ich hätt' ihn an ſeinem rothen Schopf gepakt.

(Lautes Gelächter.)

Günther. Hans weiß noch zu ſpaſſen. — Einen Becher! — Glük zur wiederkehrenden Laune! — (Er trinkt.)

Werdenberg. Will nur ſehen, wo es bei uns noch hinausgeht. Wenn er nicht bald die Segel einzieht, bei meiner Ehre! Wir erleben die größten Spektakel!

Spaet. Nur Gedult! — Kaiſer und Reich werden bald ihre Hände ins Spiel legen. —

(Jörg von Sperwersek kömmt herein)

Günther. Gott zum Gruſſe, Bruder Jörg? Hier den Becher auf dein Wohl geleert. (Er trinkt.)

Hans. Woher, woher? mein lieber Sperwersek?

Jörg. Geraden Weges von Tübingen.

Hans. Iſt alles wohl auf?

Jörg. Alles. Von meiner Schweſter viele Grüſſe!

Günther. Ha! ſeht da, wie der Gruß von ei-

ner Dirne sein Gesicht erheitert. — Es lebe Fräulein Anna von Sperwersek! (Er leert den Becher.)

Hans. Wie befindet sich die Herzoginn?

Jörg. Sie ist heute nach der Messe gen Bebenhausen Wallfahrten gefahren.

Hans. Wird sie wohl nicht mit ihren Frauen in den Schönbuch kommen?

Jörg. Der Herzog verhofte sie selbst; aber ich habe auf ihr Geheiß alles abgekündigt, deß er bitter böse geworden ist. — Nur einen Becher! Ich muß fort. (Er ergreift das Glas und winkt Hansen, während er trinkt.) (Ab. Hans folgt ihm nach.)

(Ein anders Gemach.)

Jörg. Hier, Hans! etwas Liebes. Lies. — Es hat Eile bei mir. (ab.)

Hans. (öffnet zitternd das Brieflein) Ha! ein Brief von Sabinen! Heil mir! — Gott welch' unverhoftes Glük! — (Er liest leise und eilig:)

Ich vermag es nicht, edler Hans! noch länger an mich zu halten. Mein Herz ist voll Feuer und Sturm. Ihr seyt mein einziger Gedanke, so innig lieb ich euch; und, ach! Doch kann ich euer so wenig sprechen. Als der Herzog nach dem armen Kunz ausgezogen war, hoffte ich ei-

nen glüklichen Abend an euerer Seite hinzubringen, — einen Abend so glüklich, so selig. Aber wenige Augenblike waren uns gegönnt, und so jach wurden wir von einander losgerissen, wie wenn der Bliz in das Haus geschlagen, oder die Erde unter uns gebebet hätte. Zürnt nicht, wakkerer Ritter! daß ich beim lezten Banket so kalt gegen euch gewesen bin, und euer holdes Bemühen unerwiedert gelassen habe. Die Welt ist voller Schelmen, und Utz über die massen eifersüchtig. Vielleicht schlägt doch das Stündchen bald, in dem wir uns sonder Gefahr sprechen können. Habt mich nur lieb und denkt nichts Arges von mir. Ich bin euch bis in meinen Tod ergeben. Sabine.

(Hans küßt den Brief. Er fängt ihn wieder an zu lesen. Er spricht viel unzusammenhängende Worte für sich selbst, und preißt seinen glüklichen Stern. Er stekt den Brief in seinen Busen, und begiebt sich wieder zu den Rittern.)

Anna von Sperwersek an Jörgen ihren Bruder.

Es ist mir lieb, daß ich dir durch diesen Buben dieß Brieflein zustellen kann, ich hätte sonst einen eignen Boten an dich abordnen müssen. —

Wenn dir der Hans ein Schreiben an die Herzoginn überantwortete, so sende es wohl verwahrt an den Pater Veit gen Bebenhausen. Ich habe gestern mit ihm geredet, und ihn für meine Anschläge völlig gewonnen. So bald der Pfaff den Brief hat, so geschieht der Schlag. — Nur Gedult! Deine Anna.

NB. Aber ein Umstand wurmt mir doch im Kopfe. Wenn Hans in seinem Briefe meiner nur mit einem Worte gedächte, so könnte das ganze Wetter auf meinen Kopf hernieder prasseln. Erbrich also erst den Brief — den du aber nachher ziemlich wieder zusammenfügen magst — und wenn nichts verfängliches von mir darinnen steht, — nur dann stellst du ihn dem Pfaffen zu. Widrigenfalls kannst du ihn geradezu zerreissen.

Wald.

(Der Herzog reitet an der Spizze etlicher Ritter und Knechte des Weges einher. Der Cisterzienser Mönch Veit von Bebenhausen harret unter einer Eiche am Wege des herkommenden Haufens. Der Fürst nähert sich. Der Pfaff tritt in den Weg und fällt vor ihm nieder.)

Herzog. Schon so frühe hier, Pater Veit! — Woher des Weges?

Veit. Ich komme aus meinem Kloster, um euer fürstlichen Gnaden meinen unterthänigen Dienst und Fürbitte in Demuth anzubieten.

Herzog. Nichts als das, so könnt ihr euch schon wieder trollen.

Veit. Nur noch ein Wort, gnädigster Fürst! Ich habe unter Weges einen Fund gethan, den ich euer fürstlichen Gnaden zu Füssen legen zu müssen glaube.

Herzog. Einen Fund? Gewiß kein Gold. Das würdet ihr wohl selbst behalten.

Veit. (Nimmt ein Papier aus seinem Busen) Was vielleicht mehr werth ist, als Gold und Edelstein; — hier diesen Brief!

Herzog. (Für sich.) Ein Brief an die Herzoginn? (Er reißt den Brief auf.) Von Hans von Hutten? (Er liest — Pause) Himmel — welch' ein Brief! — Eine Ehebrecherinn hätt' ich also zum Weibe! — Mit meinen Rittern buhlt sie, während ich auf mühseligen Fehden aussen bin! — Ha! verfluchte Dirne! — Wart' Buhler! — Ritter helft das Unbild rächen!

(Die im Gefolge sehen sich bestürzt an. Der Herzog giebt dem Rosse die Spornen. Fluchend geht es im Galopp den Holzweg fort. — Teuflisch lächelnd spähnt der Pfaff dem eilenden Haufen nach.)

(Ein grosses Zelt auf einem weiten, holzleeren Waldplazze. Viele Ritter und Knechte stehen um das Zelt, und warten des Herzogs. Der Trommetenschall verkündigt seine Ankunft. Im Flug bricht der Herzog aus dem Gebüsche, während sich die Ritter versammlen. Jach springt er vom Pferde. Schäumend und gräßlichen Bliks brüllt er:)

Wo ist Hans von Hutten?

Hans. (Tritt hervor) Hier bin ich, gnädigster Fürst!

Herzog. (Vor Zorn stotternd) Kennst du — Frevler! — kennst du diesen Brief?

Hans. — (erblaßt.)

Herzog. Satan, wie konntest du dich erfrechen, das Ehebett deines Fürsten zu besudeln? — (Er zieht das Schwerdt) Empfange Ehebrecher! deinen Lohn! — (Er rennt wüthend auf ihn los, und stößt ihm das Schwerdt in den Leib bis ans Gefäß. — Hutten ruft laut im Augenblik der Verwundung:) Barmherzigkeit! —

(Er fällt. Die Ritter umgeben den Herzog. Allgemeiner Schrekken. Allgemeine Verwirrung.)

Dietrich Spaet. Um Gottes willen, Fürst! — besinnt euch — einen Mann von edlem Blut, ohne Urtheil und Recht zu richten. — Schrekliche That, wie werdet ihr sie verantworten? —

Herzoge. Schweige! — oder bist du auch der

Vertrauten seines Verbrechens einer? — Er erhielt was er verdienet hatte. — Schweigt, Ritter und Knechte! und vernehmet das schändliche Unbild, das dieser Bösewicht, mir und meinem fürstlichen Hause zugefügt hat! Du, Gültlingen! lies diesen Brief, mit lauter Stimme.

Gültlingen — liest:

Könnt ich die Freude aussprechen, gnädigste Fürstinn! die ihr mir durch euer Brieflein gemacht habt! Ich hatte schon wieder angefangen an euerer Liebe zu zweifeln, und mit Qual den Gedanken zu verfolgen: Vielleicht daß ihr Herz deiner allmählich vergißt. Aber das goldne Brieflein von eurer Hand, gab meiner Seele all' die Wonne wieder, die ihr, leider nur wenige Augenblikke zu Theil geworden, als der Herzog ausgezogen war, um den armen Kunzen im Ramsthale zu strafen. — So mags den Todten zu Muthe seyn, wenn der Schall der lezten Posaune sie wieder ins Leben wekt, wie es mir zu Muthe war, als ich euer liebes Brieflein erhielt. Die Thränen stürzten mir in die Augen; es ward mir eng um die Brust, daß ich kaum athmen konnte, das Blut schwellte meine Adern, laut schlug mein Herz unter meinem Goller, und meine Zunge war gelähmt,

daß ich mit Worten meine hohe Wonne zu preisen nicht vermochte. Tausendmal hab' ich euer Brieflein geküßt; aber — ach! wann werd' ich euch die schöne Hand küssen dürfen? — Schafft Rath, schönste der Frauen! schafft Rath! und laßt mich nicht lange so vergeblich harren.

Ach wär' ich nur zu Tübingen! Ich habe des Gejäges so satt. Es ist mir nirgends wohl, als nur, wenn ich in eurem Dunstkrais stehe, und die nämliche Luft schnappe, die ihr athmet. Alles ist mir entleidet! Mein ganzes Herz hängt nur an einem, und dies eine ist — Sabine!

Euch nur schlägt das Herz des — Hans von Hutten.

So weit der Brief!

Herzog. Was sagt ihr nun, meine Mannen und Dienstleuthe! Was sagt ihr nun zu diesem argen Briefe? — Hätt' er eurem Herrn eine tiefre Wunden schlagen können als diese — und — sagt an — ist seine Strafe ungerecht? — O könnt' ich ein Loch in die Erde scharren und mich verkriechen, daß das Licht dieser Sonne mich nicht mehr beschiene! — Bin ich nun nicht beschimpft vor dem ganzen deutschen Reiche, als ein verächtlicher Mann, der sich seine Krone

rauben läßt? Ha Ehebrecherinn! deinen Lohn sollst du eben so wie er erhalten, und an dem höchsten Galgen meines Landes will ich eure geschändete Leichname aufhängen, zum Spiegel für die Welt, und zur Strafe eurer Lasterthat! — Welcher Satan gab mir den Gedanken ein, sie zu freien? — Warum brach ich den Hals nicht, als ich ihr nachzog, an den Donaustrohm? — Verflucht sey' der Tag, der mich grüßte, als sie das erste Mahl in meinen Armen schlief — verflucht der Kupler, der mir das erste Mahl ihren Namen nannte! — O warum ist meine Rechte nicht zu Staub verdorrt, als ich am Traualtar sie ihr reichte! —

(Er wendet sich zum Leichnam des Ermordeten, schlägt mit dem Schwerdte aufs neue auf ihn los, und zürnt und brüllt, daß der ganze Wald ertönt. — Schweigend stehen die Ritter, und staunen das schrekliche Schauspiel an. Der Herzog geht ins Zelt, sezt sich auf einen Stuhl, und stüzt den Kopf auf den Tisch. — Jach kommt er über eine Weile heraus. Er befiehlt einem Jäger die Kleider des Erschlagenen auszusuchen. Der Jäger zieht einen Brief hervor, und giebt ihn dem Herzog. Er liest den Brief stille. Die Ritter sind voll Erwartung. Er spricht:)

Ein Brief an ihn von der Herzoginn, aber nicht von ihr geschrieben! — Kennt ihr diese Handschrift nicht, Graf von Zollern?

Zollern. Die Herzoginn hat den Brief nicht geschrieben. Etwa eine ihrer Frauen.

Steffan von Wenzingen. Kaum wird sie die Briefe an ihrer Buhlen durch ihre Frauen schreiben lassen, da sie selbst gar wohl schreiben gelernt hat.

Jörg Harder. Eine Frau hat den Brief geschrieben; aber, bei meiner Seele! die Herzoginn nicht.

Herzog. (nachsinnend) Unerklärbar!

Dietrich Spaet. Der Handel mit Hansen, gnädigster Herr! hat viel Dunkles. Mein Leben steht in euer fürstlichen Gnaden Händen. Aber ich kann mich nicht erwinden, frei und laut zu sagen, daß es euer fürstlichen Gnaden noch reuen dürfte, ihn so jach gestraft zu haben. Der Zorn thut nicht was Recht ist. — Auch sag' ich das eine noch, frei und laut, daß man mir meine Haut lebendig abziehen, und siedend Pech und geschmolzen Bley über den Leichnam giessen soll, — hat die Herzoginn je einen geheimen Verkehr mit Hansen gehabt.

Herzog. Schweigt und läßt einen verwirrten Blik auf den Leichnam des Erschlagnen fallen.

Werdenberg. (Schnell und heftig) Ich kenne die Schrift, gnädigster Fürst! Hat Anna von Sperwer-

werdek den Brief nicht geschrieben, so werd' ich aller ritterlichen Recht, und Ehren verlustig.

Jörg von Sperwersek. Wie — meine Schwester! — Wisse Werdenberg! daß dieses Schwerdt über jeden gezükt ist, der sich erfrecht die Meinen zu lästern!

Werdenberg. Und mit diesem Schwerdt weiß ich die Wahrheit zu verfechten. — Schäme dich! Sieh, wie die Blaiche deines Gesichts und das Zittern deiner Wangen gegen dich zeugen! — Deine Schwester hat diesen Brief geschrieben. Ueber sie schreit Huttens Blut von der Erde gen Himmel. Es wird nun mit einem Male über gewisse Dinge Licht in meinem Kopfe.

Herzog. Plözlich sizze auf, Werdenberg! und jage nach Tübingen, so schnell, als wenn du den fliehenden Feind verfolgtest, und nimm' die Dirne in guten Verhaft. — O wie ist mir der Kopf so toll — Die Welt ist mir zu eng! Ich bin mit lauter Verräthern umgeben, — sie deren Wohlthäter ich bin. — Lieber hätt' er mich gemordet. Dann wär' doch wohl jezt Ruhe in diesem unstäten, sturmvollen Herz. — Sizt auf und folgt mir.

(Werdenberg ab. — Der Herzog und sein Gefolge ziehen nach Waldenbuch zurük.)

Schloß Tübingen.

(Die Herzoginn. Frau von Hutten. Bertha von Sturmfeder. Anna von Sperwersek. — Am Tisch, beim Mittagmahl.

Bertha. Darüber verwundern sich euer fürstlichen Gnaden, daß ich gesagt habe, daß ich das Weib manches Winzers beneide? — Glanz ist nie ein Zeichen des Glüks und der Ruhe der Seele.

Herzoginn. Hast recht, Bertha! — Gott, wie oft hab ich schon meinen Schmuk mit Thränen abgelegt, und recht herzlich gewünscht, das Weib eines armen Knechts zu seyn, die ihres Mannes und ihrer Kinder froh ist.

Sophia: — (Seufzt laut.)

Herzoginn. Auch Sophia scheint meines Sinnes zu seyn.

Sophia. Als ich aus Franken nach Stuttgart kam, pries in meiner Heimath jedermann mein Glük. Ich genoß auch etliche Jahre alles Guts, aber — nun, gnädigste Fürstinn kenn' ich kein glüklicher Ereigniß für mich, als einen sanften und seligen Tod.

Herzoginn. Arme Sophia!

Anna. (Spöttisch) Man stellt sich gewöhnlich sein Leiden grösser vor, als es in der That ist,

und hat man keins, so schafft uns wohl die Einbildungskraft ein Gespenst, das gewöhnlich schrekhafter ist, als aller wirkliche Schmerz.

Sophia. Soll das mir gelten, Anna! so thust du mir sehr unrecht. — Doch ich schweige, und trage meine Bü de, bis sie mich niederdrükt, in mein Grab.

Herzoginn. Aber du thust so geheim, Sophia!

Sophia. Gewiß nicht aus Laune, oder aus Eigensinn. Denn alles Leiden ist gedoppelt schmerzhaft, bleibt dem Leidenden nicht der Trost übrig, sich guten Menschen mitzutheilen.

(Ungemeldet — schnaubend, und mit Staub bedekt, stürzt Ernst von Plieningen ins Gemach. Die Herzoginn fährt erschroken auf. Die Frauen mit ihr.)

Herzoginn. Um Gotteswillen — Ernst! mir ahndet viel Bö 3!

Ernst. Eilt, gnädigste Fürstinn! — flieht, wollt ihr euer Leben retten, und eures Gemahles Zorn entrinnen.

Herzoginn. Gott! wie? — ich fliehen?

Ernst. Eilt! ich bitte euch. Euer Briefwechsel mit Hansen von Hutten ist verrathen. Die schreklichste Rache wartet euer. Der Herzog folgt mir auf dem Fusse nach, euch zu strafen.

Herzoginn. Seydt ihr wahnsinnig, Ritter! —

Ich habe in meinem Leben keinen Brief mit Hansen von Hutten gewechselt.

(Sie blikt Sophien fragend an. Die Frauen stehen erstaunt; — Anna voll Erwartung, triumphierenden Bliks.)

Ernst. Fürstinn! Schuld oder Unschuld gilt gleichviel vor einem Rasenden. — Ich kam auf meine eigne Gefahr, um euch zu warnen. Ihr habt höchstens eine Stunde Zeit. Laßt die Pferde sattlen, und eilt des nächsten Weges ab der Gränze. Ich bitte, — ich flehe bei Gott und allen Heiligen! — Gegen Hansen hat der Herzog gewüthet. Er rannte ihm sein Schwerdt durch den Leib, und als bleiche Leiche sank er auf die Erde.

Herzoginn. Hans von Hutten eine Leiche? — (Sie fällt erstaunt auf den Stuhl zurük; Sophia sinkt ohnmächtig nieder — Anna zitternd, in grosser Verlegenheit) — Gott! ich traue dem Herzoge alles zu. Aber, Ritter! verhelet mir die Wahrheit nicht. Warum hat der Herzog Hansen gemordet? (Bertha umschlingt Sophien mit dem Arm, und bestreicht sie mit Schlagwasser.)

Ernst. Weil der Brief, den Hans an euch geschrieben hat, in seine Hände gekommen ist, und der Herzog daraus ersah, daß ihr ihm

Minnesold nicht versagtet, als er zu euch eingieng, da wir auf dem Rachezug im Ramsthale waren.

Herzoginn. Eitel Verläumdung, Ritter! Hans ist unschuldig gestorben, und der Argwohn des Herzogs, ist durch einen Geist aus der Hölle in sein Herz gepflanzt. — Nennt mir den Lästerer, der sich erfrecht hat, die Gattentreue seiner Fürstinn anzutasten!

Ernst. Ich kenne ihn nicht, aber — Herzoginn! ist euch euer Leben lieb, so flieht!

Herzoginn. Ich fliehen? Was hat die Unschuld zu fürchten, und wo ist die Gefahr der sie nicht trozen dürfte? — Mag Ulrich sein blutgefärbtes Schwerdt in seiner Wuth, durch dieses unbeflekte Herz stossen, ich werde mit ruhigem Gewissen sterben, und zuversichtlich vor dem Richter der Welt meine Stimme gegen den Lästerer erheben, der die Schuld meines und seines Blutes auf sich geladen hat. — Ritter! sagt mir nicht mehr daß ich fliehen soll; ich will den Herzog erwarten.

Ernst. Im Grabe könnt ihr euch, falls ihr schuldlos seyt, nicht mehr rechtfertigen.

Herzoginn. Aber ist die Flucht nicht Geständniß meiner Schuld? — Lieber sterben, als eine

That begehen, die der Bosheit neuen Stoff zur Verläumdung geben könnte!

(Anna in immer grösser Verlegenheit. Der Ritter schaut unwillig umher. Die Herzoginn umarmt die bleiche Sophia.

Herzoginn. Liebe, liebe Sophia! Du warst deines Mannes, ich meiner Ehre verlustig. Erwache aus deinem Schlummer, daß wir vereint unsre Stimme zur Rache gegen den Wütherich, der deinen Gatten mordete, — und gegen den Satan, der ihm und mir böse Leumund machte, erheben können.

Sophia. (Schlägt die Augen auf) Laßt mich ruhen, Fürstinn! laßt mich ruhen! Ach warum kann ich nicht hinüber schlummern in die bessre Welt, wo es keine Mörder, und keine Verläumder mehr giebt.

(Stürmend rennt der Graf von Werdenberg durch den Gang ins Gemach. Brüllend:)

Wo ist Anna von Sperwerseck!

Anna. (Bebend) Graf?

Werdenberg. (Faßt sie an der Brust, und drükt sie rüklings auf den Stuhl nieder.) Dürft ich dich morden, Lästerzunge! Nun sind deine Teufelstükke am Tag. Du hast Hansen getödtet und deine Fürstinn verläumdet! Zittre beim Anblik dieser

Hand, die sich kaum erwehren kann, den Dolch in deinem ränkevollen Herzen umzukehren! —

Anna. Ritter! Gnade!

(Die Frauen stehen starr und betäubt.)

Herzoginn. Was hat Anna verschuldet? Soll auch sie etwa des schändlichen Todes sterben, des Hans von Hutten gestorben ist?

Werdenberg. Nein, Fürstinn! auf dem Blutgerüste wird sie ihren verfluchten Geist ausathmen. Sie hat in eurem Namen Briefe an den erschlagnen Ritter geschrieben, und durch verrätherische Tücke ein Liebesfeuer gegen euch in seinem Herzen angezündet, um ihn und euch zu verderben.

Herzoginn. Anna! — Also eine Schlange hab' ich in meinem Busen genährt?

Sophia. (Gräßlich) Gieb mir, Mörderinn! gieb mir meinen Gatten wieder!

Werdenberg. Geduld, Base! er wird bitter genug gerochen werden, an dem Schurkenpak von Sperwersek.

(Anna ergreift jach ein Messer vom Tische, und stößt sich's blitzschnell in die Brust, daß das Blut im Bogen herausspringt. — Sie fällt auf die Erde.)

Bertha. Jesus Maria! — Anna ist verwundet!

Werdenberg. Ha — sie hat sich ihren Lohn

selbst gegeben! — Willkommen, Gespons des Teufels! willkommen deinem Bräutigam! (Gräßliches Gelächter)

Die Herzoginn eilt aus dem Zimmer. Sophia fällt in eine neue Ohnmacht. Die Knechte dringen herein. Anna bewegt sich konvulsivisch auf der Erde. Sie röchelt — stirbt.

Werdenberg. Schleppt den Leichnam hinaus, Knechte! — Seht so mußte die Verläumderinn der Herzoginn ihre Ehre wieder erstatten, — und Mitleiden erwekken meinem unglüklichen Vetter Hans, den sie so schändlich hintergangen hat! —

Saal im Schloß Hohen-Tübingen.

Die Herzoginn. Frau von Hutten. Bertha von Sturmfeder. Der Herzog kommt aus dem Schönbuch mit seinen Rittern. Viel Hofgesindes wimmelt im Saale.

Herzog. (Geht der Herzoginn schen, mit offenen Armen, entgegen.) Vergieb, edles Weib! vergieb, daß ich dich einen Augenblik verkannt habe! (Er küßt sie.)

Herzoginn. (Drükt ihn sanft mit der Hand zurük.) Tief — tief bin ich verwundet, daß ein sol-

cher Argwohn in eurem Herzen wurzeln konnte, — und daß ihr so schreklich gewüthet habt, gegen einen Ritter, der von einer Zauberinn so abscheulich betrogen ward. — Seht hier das Weib, das durch eure That im Lenze ihres Lebens, Wittwe geworden ist!

(Der Herzog bebt zurükke. — Sophia hüllt ihr Gesicht in das Wischtüchlein, und ringt die Hände.)

Herzog. (Sich vor die Stirne schlagend) Ja schreklich ist die That! — Gott, wie tief sank ich durch meinen Zorn — ich ein Mörder?

Graf von Werdenberg. Die That ist nun einmal verübt, gnädigster Herr! und einen Stachel für euer ganzes Leben wird sie, seydt ihr anders ein Mensch, in eurem Herzen zurükklassen. Es bleibt euch nun nichts übrig, als daß ihr das Unheil, das durch euren Zorn gestiftet worden, so viel möglich wieder vergütet —

Dietrich Spaet. — Und durch Mässigung und Sanftmuth, den Eindruk wieder auszulöschen sucht, den sie auf euren ganzen Adel, und auf all' eure Unterthanen gemacht hat.

Herzog. Schweigt Männer! Eure Reden bringen mein stürmisch Herz nur noch mehr in Aufruhr. (Er fletscht grimmig die Zähne.) Helft mir Rache nehmen an den Frevlern, die diese Hand zum Morden aufgehoben haben!

Herzoginn. Sprecht nicht von Rache! — Eure That verbreitet schon des Schrekkens genug um euch her.

Günther von Kaltenthal. Und an wem sich rächen? — Hat sich Anna nicht schon selbst gestraft? und der Pfaff zu Bebenhausen ist auch entronnen.

Herzoginn. Ich verlange keine Rache. Meine Unschuld liegt am Tag, und ist durch blutende Zeugen erwiesen. Was bedarf ich mehr? Und — Sophia! sey zufrieden, unglükliches Weib! — So weit Menschen dir den Lohn geben können, deß du durch deinen Verlust würdig geworden bist, sollst du ihn aus meiner Hand empfahen.

Werdenberg. Unter diesem Mieder schlägt ein edles Herz, das zu vergeben weiß! (Auf Sophien deutend.)

Sophia. Ja — ja, ich vergebe!

Herzog. (Umarmt sie) Dank dir, tausend Dank, frommes Weib! die du dem Räuber deines höchsten Guts verzeihst. — Aber, o! dieser edle Sinn lehrt mich meine Schuld nur desto mehr empfinden. — Oder wächst die Schuld des Verbrechens nicht, mit dem Werthe deß, dem man es erwiesen hat.

Ernst von Pleningen. Hutten wekken wir nun nicht mehr wieder ins Leben. — Also beruhigt euch, gnädigster Herr! Nur vergeßt das Wort nie, das diese meine Freunde, der Graf von Werdenberg und Dietrich Spaet euch zu sagen, sich unterwunden haben.

Herzog. Ruhe werd' ich nie mehr erlangen. — Zwar hat meine Frau ihre Ehre, und Sophia von Hutten vergiebt mir. Aber wer wird je aus meinem Gewissen das Bewußtseyn auslöschen können, daß diese Hand einen Menschen gemordet hat —?

Johann Gottfr. Pahl.

Die Meerkatze.

Ein Spiegel, der auf Ida's Tische stand,
Trieb ihre Meerkatz an, hinein zu blikken,
„Sie fuhr zurük, den Maler, dessen Hand
Die Fratze schuf, soll straks die Pest erstikken!
Doch nur Gedult, die ekle Sudelei
Soll fernerhin kein Auge mehr berükken!„ —
Sie sprachs und schlug das arme Glas entzwei,
Allein was halfs? Erstaunt sah nun die Katze,

In jedem Stük verjüngt dieselbe Fratze
„Beim grossen Ram! Das Ding ist Hexerei!“
Ruft sie, und flieht in einen dunkeln Winkel,
Ihr ahnet nicht, daß sie die Fratze sey. —
Wenn gleich getäuscht von seinem Eigendünkel,
Der eitle Thor der Wahrheit Spiegel bricht,
So wird er doch noch in den kleinsten Stükken
Des magischen Krystalls, sein Bild erblikken.
Allein was hilfts? Der Thor erkennt es nicht.

Pfeffel.

Ueber die Menschenliebe.

Fragmentarischer Versuch.

Heft 2. Blat. 141.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Auswuchs unsers oft so schief geleiteten Gefühls, und der so leicht sich verirrenden weiblichen Einbildungskraft ist — die Empfindelei in der Religion. Sie hat ihr Daseyn eben so wohl dem so gewaltigen weiblichen Hange zur Schwärmerei, und zu allem Ueberspannten, als dem Mangel an feinerer Verstandesbildung zu danken. Freilich entstellt sie die Weiber so lange sie

in den Schranken der Gutherzigkeit und Mässigung bleibt — nicht so sehr als jede andere Art von Empfindelei, da sie mehr mit unserm ganzen Wesen zu harmoniren scheint. Aber sie verhindert bei ihnen doch jenes wohlthätige Aufkeimen gesunder Begriffe von der wahren Herzens-Religion, die wir bei verblendeter Einbildungskraft nie erhalten können. Daher mag es zum Theil auch kommen, daß meistens nur jene Weiber **Empfindlerinnen in der Religion** sind, denen es an einem zwekmässig angebauten Verstande, aus dem diese gesunde Begriffe entstehen, und an einer strengen Aufsicht über ihre Einbildungskraft fehlt. Wenn bei solchen Schwärmerinnen nun vollends das Alter dazu kömmt — die weibliche **Einbildungskraft** wird nie alt — wo diese unersättliche Tyraninn sich noch immer nach Ergiessung und einem Beschaftigungspunkt sehnt, dann versinnlichen sie oft ihre Religionsbegriffe auf die lächerlichste Art. Es ist wirklich unbeschreiblich, — Manchen, die es nicht aus Erfahrung wissen, vielleicht auch unglaublich — wie weit solche ihre geleitete Weiber es in der Religionsschwärmerei oft zu treiben wissen! — Ich kannte selbst eine sonst brave gute Nonne, die in ein hölzernes Jesuskind so hoch schwärmerisch verliebt war, daß sie Stundenlang

davor hinkniete, laute Gespräche mit ihm führte, es zierlich kleidete, ihm Sträusser und zu Essen brachte, und sich lebhaft überzeugt hielt, das Bild lächle sie an, und gebe ihr — wenn es bei Laune sei — zärtliche Antworten. In jenen Augenblikken, wo ihre abgespanntere Fantasie sie diese Kennzeichen der Liebe bei dem Bilde vermissen ließ, fieng die liebe Schwärmerin an bitterlich zu weinen.

Wieder andere **religiöse Empfindlerinnen** wählen sich oft einen Heiligen oder noch ein höheres Wesen zu ihrem Geliebten *) und schenken ihm in voller Begeisterung jene, mir zwar in gewisser Rüksicht ehewürdige, aber von keinem kultivirten Verstande geleitete leidenschaftliche Neigung, die zu sehr versinnlicht wird, um der hohen Würde einer erhabenen Religion angemessen seyn zu können! — Aus dieser so fieberhaft wirkenden Triebfeder, kömmt nun bei ihnen auch jenes gewiß nicht immer häuchlerische Seufzen über alles so genannte **Weltliche**, jenes leidenschaftliche Herzklopfen, besonders bei Italiänerinnen, jene

*) Wer je die Einkleidung einer jungen Nonne gesehen hat, wird sich erinnern, daß sie bei dieser Zeremonie gewöhnlich die **Braut Christi** genannt wird! — **M. A. E.**

sonst schätzbaren reumüthigen Thränen bei Bußübungen, jene halbe Verzweiflung bei dem Anhören starker Schilderungen künftiger Strafen, jenes konvulsivische Augenverdrehen beim Gebet, jene andächtige Ertasse überhaupt, in welcher die aufs höchste gespannte Fantasie Erscheinungen zu haben glaubt. In einer solchen hoch gespannten Stimmung tragen diese gutherzigen Schwärmerinnen mit eiserner Gedult, und heldenmässiger Standhaftigkeit die fürchterlichsten Klostereinkerkerungen, die härtesten, Gesundheit untergrabendsten religiösen Fatiken, und daher kommen auch alle ihre so süssen weit ausgedehnten Hoffnungen über die Freuden des Himmels, ihre feige Furcht vor den künftigen Strafen, worüber so manche sterbende Schwärmerinn in entzückende Erwartungen, oder in die verzweiflungsvollste Angst versetzt wird. Am guten Willen sich durch die schwerste Aufopferung für jenseits glüklich zu machen fehlt es ihnen zwar nicht, aber sehr traurig ist es, daß sie unter der Tyrannei der überspannten Einbildungskraft so Lebensfreuden tödtende Mittel wählen, und aus Mangel an gut angebautem Verstande nicht begreifen können, wie gewiß die künftige Belohnung und Strafe nur in uns selbst liegt, und ganz allein von dem Graden der Veredlung unsers Gei-

stes abhängt! — Endlich kömmt noch aus dieser Quelle ihre schwache Leichtgläubigkeit bei religiösen Mährchen, bei Geistererscheinungen und Zaubereien, durch die es oft einem jeden Gaukler und Wahrsager so leicht wird, ihr gränzenloses Zutrauen, und die blindeste Verehrung zu erschleichen. Zwar ist die Leichtgläubigkeit jeder so schnell empfänglichen Empfindlerinn, da es ihr meistens an einem gebildeten Verstande und an einer vesten Vernunft fehlt — — sehr groß; aber bei der religiösen **Empfindlerinn** ist sie doch am allergrößten. O wie leicht kann diese in der andächtigen Einfalt, und bei der immer so gefährlich gespannten Einbildungskraft das Opfer seiner Betrüger, oder entflammter Fantasten werden! — Wir haben ja Beispiele genug, daß sich die größten Häuchler und Intriganten um die unedelsten Zwekke zu erreichen, am liebsten an sie wandten. Man darf übrigens diese verirrten Empfindlerinnen in der Religion nicht nur in Klöstern suchen, auch in der Welt sind sie unter jeder Religionsparthei nicht selten, wo sie sich so gerne in Sekten zusammen rotten, und den übrigen Menschen mehr oder weniger gefährlich werden, je nachdem ihre religiöse Empfindelei durch ein schief geleitetes Gefühl, aus Mangel an einem

zwek-

zwekmässig kultivirten Verstande eine Wendung nahm.

* * *

Wie gesagt meine Freundinnen, so lange unsere religiöse Empfindelei in den Schranken der Gutherzigkeit und einer gewissen Mässigung und Sanftheit bleibt, so lange sie nicht anfängt gefährlich auf die Sinnen zu wirken, so lange sie nicht in Häuchelei, Verläumdungssucht, Unduldsamkeit und Fanatismus ausartet, eben so lange bleibt sie Troz ihren vielen Auswüchsen, doch auf eine gewisse Art ehrwürdig! — Aber leider ist der Sprung bei unsesten nicht zwekmässig gebildeten Weibern von ihr zu allen diesen Fehlern und Lastern gar nicht weit mehr, da es ihnen so oft an feineren Einsichten fehlt, und sie sich ohne diese Führer, so leicht den Leidenschaften überlassen, die durch Unwissenheit und verkehrte Religionsbegriffe zur Lieblosigkeit, Härte, Bosheit, ja bis zur schauderhaftesten Grausamkeit bringen können. Darum bleiben solche Schwärmerinnen bisweilen nur so lange gutherzig, als man mit ihrer heimlichen Eitelkeit, Herrschsucht, ihrem Frommheitsstolze und Eigendünkel, nicht in Kolison kömmt, und erst dann erwacht oft plözlich der Haß gegen alle nicht Gleichdenkende, die Lust zur Verläumdung,

die Häuchelei, und Verdammungssucht. So entspringt nun auch ihre oft so zügellose Grausamkeit, ihr schreklicher Menschenhaß, ihr blinder verstokter Irrthum, womit sie auf einer Meinung beharren, ihre Bereitwilligkeit aus den unschuldigsten Handlungen Gift zu saugen, ihre so geschäftige Verläumdungswuth, ihre kopfhängerische Häuchelei, kurz jenes ganze Gefolge des Fanatismus. Doch muß ich es zur Ehre des weiblichen Geschlechts gestehen, daß in unsern Zeiten solche entarteten Frömmlerinnen weit seltner sind, als die gutherzigeren religiösen Empfindlerinnen, die mehr sich selbst als andere quälen. Meine Absicht war blos diesen und denen, welche starke Anlage dazu haben, einen Wink zu geben, auf welchem gefährlichen Scheideweg sie mit dem schiefgeleiteten Gefühle stehen, wohin sie endlich gerathen könnten, wenn sie ohne Aufsicht eines zwekmässig angebauten Verstandes, nicht streng über die so empfindliche weibliche Einbildungskraft, und über das weiche Herz wachen, und nicht schon frühe den Kern der wahren Religion kennen lernen.

* * *

Noch ein anderer Auswuchs der so leicht ausartenden weiblichen Einbildungskraft, und des schief

geleiteten Gefühls, besteht in dem zwar nicht allgemein herrschenden, aber doch gewiß heftigen Hange der Weiber zum Heroismus. Wir gleiten so gerne von einem Extrem auf das andere über! — Wie schnell hat sich nicht oft schon das schwächeste Weib in eine Heldinn verwandelt, wenn ihr Enthusiasmus sich plötzlich entflammte! — Dieser Heroismus ist uns aber ganz unnatürlich, auch glaube ich, daß man ihn selten bei Weibern trift, die eine feine Bildung genossen haben, und ihres Verstandes mächtig sind. So lang dieser über die Einbildungskraft herrscht, und die gleich allgewaltige Eitelkeit im Zaume hält, wird sich gewiß nicht leicht ein Weib aus ihrer Sphäre verirren.

Aber was vermögen Einbildungskraft und Eitelkeit nicht über uns, wenn der Verstand ihnen nicht gebietet? — Jene erzeugt den Enthusiasmus der uns über die Gränzen der Weiblichkeit hinausreißt; diese verleitet uns, Kräfte zuzuschreiben, die wir nicht besitzen, und uns in Dinge zu mischen, zu welchen die Natur uns nicht bestimmt hat.

Der Heroismus kontrastirt auch meistens mit der sanftern Weiblichkeit auf die widrigste Art. Wir haben zwar grosse Thaten einzelner Regentinnen

und Heldinnen aufzuweisen, aber es ist erst noch eine unentschiedene Frage: ob ihre Exzesse, Fehler und Inkonsequenzen die löblichen Großthaten nicht überwägen! Denn ein Weib das einmal über ihre Sphäre hinaus gesprungen ist, wenn sie nicht schnell wieder zurük tritt, kennt keine Geseze, keine Schranken mehr! Man bewundert und verewigt zwar die Handlungen solcher Weiber, aber ihrem Herzen traut der Menschenkenner nicht leicht, da es nicht selten in den Fall kömmt, der Intrigue, dem Blutdurst, und der Härte das Wort zu sprechen. Ueberhaupt mißfällt der Blutdürstigste Tyrann den Menschen lange nicht so sehr, weil die Natur den Mann schon roher zeichnete, als die wilde von der holden Weiblichkeit abgestreifte Bachantinn, mit dem Mordeisen in der Hand! Er wird gewiß nicht so durchgängig geflohen und gefürchtet, als sie, da es leider nur zu wahr ist, daß sie vermög der weiblichen Reizbarkeit zu weit grössern Ausschweifungen und Grausamkeiten Anlage hat. Ihr Ehrgeiz ist durch das innere Bewußtseyn der weiblichen Schwäche unbändiger, ihre Eitelkeit durch die Liebe zum Sonderbaren gränzenloser, ihre Herrschsucht durch die allmächtige Fantasie in Flammen gesezt, alles verheerender! — Was ihr auf dem Schlacht-

felde, oder bei sonst blutigen Auftritten an körperlicher Stärke fehlt, das ersezt sie durch jene zügellose fanatische Begeisterung, mit der ein Mann nicht leicht wetteifern kann. Doch, dieses äussern Glanzes unerachtet, gehört das wahre ächt gebildete Weib, welches seine Bestimmung ganz kennt, nicht an solche Pläzze, und wehe uns Weibern, wenn wir uns auf Kosten des feinen Gefühls, und des Herzens von einer so gefährlichen Scheintugend zur Nachahmung reizen lassen! — Daß ich hier im Vorbeigehen die leidenschaftlichen Anhängerinnen der heroischen Schwärmerinn Corday warnen will, werden meine Leserinnen wohl merken. Ihre Einbildungskraft hat sich entflammt, durch die Lektüre der Alten — verirrt, und die Mörderinn griff im heissen Drange schief geleiteter Gefühle, den Gesezzen und der Vorsehung unberufen in ihre Rechte. In politischer Rüksicht war ihre Handlung zwar eine grosse, aber keine edle Handlung, und der strengere Moralist kann sie bei aller guten Absicht unmöglich billigen. Bedauern wir sie! — Da das Klümpchen Flittergold, welches sich dies mit unter sehr eitle Weib *) von denen sammelte, die ihren

*) Wie sehr es ihr um Verewigung zu thun

Muth bewunderten, sie sicher — wenn sie noch lebte — weniger lohnen würde, als eine einzige gefühlvolle Thräne in der alles bezaubernden Sanftmuth der leidenden Menschheit geweint! — So bald wir Weiber, durch schiefen Ehrgeiz und falsches Gefühl gespornt, es wagen, von dem eigentlich am meisten für uns gezeichneten Weg des richtig geleiteten Gefühls abzuspringen, so verdienen wir höchstens Mitleiden, aber ja kein Lob! — Der für wahres richtig geleitetes Gefühl so liebe häusliche Zirkel, wird der unruhigen Staatsschwärmerinn bald zu enge seyn, und die sanften häuslichen Freuden müssen ihrer wilden nach Heldenthaten geizenden Phanthasie eintönig werden. Ihre rastlose Anstrengung aus Ruhmsucht, ihr ewiges Ringen und Herumtreiben raubt ihr zulezt jeden feinern Sinn für häusliches Glük, für weibliche Bestimmung, und für wahre Zufriedenheit!

* * *

---

war, beweist uns jene standhafte Eitelkeit, jene kalte Fassung, mit der sie sich während des Verhörs zu dem jungen Maler hinwandte, der sie zeichnete, und ihn entzükt fragte, ob sie ihm so recht sizze? M. A. E.

Ueberhaupt bleiben wir Weiber für den Seelenforscher in manchen Dingen, wegen den vielen widersprechenden Handlungen, deren wir fähig sind, ein unauflösliches Räthsel. Aber wie könnten wohl unsere Handlungen vest und konsequent seyn, wenn es zuvor der grundsazlose Karakter aus Mangel an einem zwekmässig gebildeten Verstande noch nicht war? — So arm an Festigkeit, so verlassen von einem treuen Wegweiser, müssen wir im Handeln dann freilich blos der so heftigen weiblichen Reizbarkeit folgen, werden von falschen Eindrükken, von Konvenzionen, die uns nicht selten verschrauben, zu schiefen Auswüchsen des Gefühls verleitet, und gerathen auf Widersprüche. Daher bemerkt man auch an uns so leicht, die wechselsweise Seelenschwäche und Seelenstärke, das zu weiche, oft an gefährliche Schwachheit gränzende Gefühl, oder die entgegen gesezte Härte und Grausamkeit; genug in einem und eben demselben Karakter die unläugbare Anlage zu allem Schönen und Grossen, aber auch der weit hervorragende Hang zum Kleinlichen. Weiber welche sich von diesem Hange zum Kleinlichen auf eine gewisse, nicht ganz zwekmässige Art befreiten, sind zwar, wie ich vorhin bemerkte, nur seltene Erscheinungen, und ihr Karakter nahm

meistens auch durch ein schief geleitetes Gefühl jene widrige männliche Rohheit, jenen unbändigen und unerträglichen Ehrgeiz an, der ihm das sonst eigene und so schöne Gemisch von sanfter Weiblichkeit und Schwäche raubte. Doch eben so leicht als diese, von dem rechten Wege abgewichenen Heldinnen, können gewöhnliche Weiber, aus Mangel an gut gebildetem Verstande, und richtigem Gefühle, hingerissen von dem Hange zum Kleinlichen, auf das andere Extrem gerathen, und zu weibisch werden. Nach meinem Wunsche, sollten wir Weiber es durch eine zwekmässige Verstandesbildung endlich dahin bringen, daß wir dem richtig geleiteten Gefühle nach Weiber bleiben, und bei jenen Handlungen welche in unsere Sphären gehören, Männer vorstellten. Der Hang zum Kleinlichen macht uns oft eben so zweklos handeln, als der unnatürliche Hang zu heroischen Thaten; beides sind Abwege von der so wichtigen weiblichen Bestimmung, und rauben unserem Karakter das so liebliche Gemisch von Festigkeit und Sanftmuth. Gewiß, eben aus diesem verächtlichen Hange zum Kleinlichen, entsteht dann bei uns Weibern die unbändige Neigung zu allem was glänzt und schimmert, die leidenschaftliche Begierde nach dem Modenwechsel, die entarteten

Wünsche in allem was sich auf sie bezieht, die Geduld bei tändelnden Geschäften, die Abneigung und Aengstlichkeit bei wichtigern, der Mangel an Besonnenheit in der Noth, die Feigheit bei der gerinsten Gefahr; die lächerliche Neugierde und die heftige Sehnsucht nach den unbedeutendsten Neuigkeiten, an denen der Mann kalt vorübergeht, das oft so weitschweifige Geplauder über die unwichtigsten Dinge, die Liebe zum Verläumden und Beneiden, die armselige Gefallsucht durch unrechte Mittel, die auf Schwachheit gegründete Eitelkeit und Menschenfurcht, die tükkische Rachsucht und heimliche Erbitterung, der zurükhaltende verschlossene Hochmuth, die kindische Empfindlichkeit, wo es nicht der Mühe werth ist, der häßliche Eigensinn bei begangnen Fehlern und die Verstoktheit, sie nicht eingestehn zu wollen, der eingewurzelte Widersprechungsgeist, kurz die ganze Reihe von Fehlern, die man niedrig klein nennen muß, und wovon ein durch Nachdenken zur Festigkeit gelangter weiblicher Karakter, sich mit einem richtig geleiteten Gefühle, so viel möglich zu befreien im Stande ist.

* * *

Marianne Ehrmann.

Der Saz:

„Es ist das Beßte ein dummes Weib zu heurathen!“ —

Geprüft von einem Schweizermädchen *).

Die Neuheit dieses Sazzes reizt mich unwiderstehlich ihn öffentlich zu prüfen; aber mehr noch treibt mich ein Gefühl von Erkenntlichkeit gegen einen jungen Mann dazu an, ihm hier ein verdientes Lob zu geben, für die edle Offenherzigkeit mit welcher er mir das Geheimniß einer gewissen Klasse seines Geschlechts entdekte, die es bisher als wirkliche Gesinnung sorgfältig verborgen hielt, und durch die That selbst die Welt doch noch immer im Zweifel zwischen Zufall und Plan gelassen hatte. So hörte ich jezt mit einem Male dies Räthsel aufgelöst, und zu meinem desto grösseren Erstaunen, aus dem Munde eines noch selbst unverheuratheten Mannes, der viele Kenntnisse, sehr viel Geist, geübtes Nachdenken, und den feinsten Wiz besizt. Zwar für sich nur hat er gesprochen,

*) Dasselbe Frauenzimmer, das meinen Leserinnen schon durch ihre freundschaftliche Theilnahme an meinem schriftstellerischen Schiksal bekannt ist.
M. E.

und wenn blos als Scherz, so muß mein Zutrauen in seinem anscheinenden Ernst, und der Vorsaz, daß ich deßwegen auch seinen Saz nicht satyrisch behandeln will, ihm einen Beweiß meiner Achtung geben. — Indessen darf ich um so versicherter noch an Ernst mich halten, da doch jene Männerklasse zu der ich ihn zähle, thätige Beweise gleicher Gesinnungen und Grundsäzze giebt; darum Freund, sollen Sie mir nun als ihr Repräsentant gelten! Ich erlaube mir jezt zuerst einen Blik ins Männerherz, um die Gründe jenes Sazzes aufzusuchen. — Freuen sie sich meine Herren, wenn mein kurzes Gesicht nicht zu tief hinein sehen kann! — Wahr ists, ein dummes Weib vermag es nicht, ihren Mann in seinen Gesinnungen und Handlungen auszuspähen, und von einem auf das andere zu schliessen. — Sie kann keine Achtung für ihn verlieren, weil sie nie keiner fähig war: Dies ist nun freilich schon ein nicht geringer Vortheil für die grössere Zahl der Männer. Ein dummes Weib ist sanft, gehorsam, geduldig, lenksam — denn sie hat die Kräfte nicht sich aufzulehnen: Stille, hier verrechnen Sie sich garstig meine Herren! Als ob Gutherzigkeit auch schlechterdings mit Dummheit in Verbindung stehe! Ich will dies im weitern Verfolge erst noch prüfen. Aber eine Hauptsache

ists auch wohl, daß es gerade einer feinen Art von Männern die Neigung befriedigen kann, der zu gefallen sie alles aufopfern könnten: Wenn das dumme Weib so froh das Beifallnikken ihres Mannes hinnimmt, und sein Machtwort zitternd befolgt — in so fern jene Gutherzigkeit auch bei ihr mitwirkt, und ein flegmatisches Temperament nichts einwenden mag — so wenn der Mann von der Höhe seines Selbstgefühls mit Bewußtseyn der Dummheit seines Weibes, auf sie herab sehen kann — in solchen Augenblikken empfindet er gewiß ein übergrosses Vergnügen, denn — mit einem Wort, sein Stolz fühlt sich da befriedigt. Die Hand aufs Herz meine Herren! Ob Sie selbst sich nicht so finden? Aber triumphiren Sie auch nicht, wenn Sie wissen, daß ich Sie nicht errathen habe! Belieben Sie eher zu glauben, daß ich vor andern nicht edlern Beweggründen Ihrer Wahlen, vorsezlich meine Augen zudrüke! — Indessen welche Vorstellungen müßte ein Mann sich sonst machen, welche Vorempfindungen könnten ihn bestimmen, wenn er mit Ueberzeugung der Dummheit eines Mädchens dennoch zum Weib sie wählte? Und freilich wenn es sich nur auch nach jener Vorstellung verhielte, dann wär es noch ein so grosses Uebel nicht, ein dummes Weib zu haben: Aber

daß Ueberlegung auf Vernunft, Menschenkenntniß, und Erfahrungen gegründet, doch einer solchen Vorstellung durchaus mangeln würde, wäre leider für solche kluge Männer nur allzu wahr, um es einst zum Spott und Jammer genug zu erfahren. — Dies will ich Ihnen hier nach meinen wenigen Beobachtungen beweisen; und denen die mit oder ohne Vorsaz ein dummes Weib heurathen, also auch sagen, was sie sich wählen. Sollte es den vernünftigen und rechtschaffenen Mann, der sich der Gründlichkeit seiner Gesinnungen, und der Reinheit seiner Absichten bewußt ist, nicht eher freuen können, von seinem verständigen Weibe darinn bemerkt zu werden, als wenn ein dummes Geschöpf in allem achtlos ihn vorbeigeht? — Erfüllt er seine Pflichten, ist er treu und fleissig in seinem Berufe, verfolgt er den edeln Endzwek zum Glükke seiner Familie zu leben; bezähmt er mit Anstrengung seine Leidenschaften; ist er friedlich, liebreich, gütig gegen sein Weib? Es muß so seyn! Denn ja, sagt das dumme Geschöpf zu ihrer Nachbarin, wenn er nicht so wäre ich möchte ihn nicht haben. Wenn die Eine Fehler und Schwächen ihres Mannes durch Vergleichung seiner überwiegenden Vorzüge zu verringern weiß, ihn liebreich dazür aufmerksam macht, und zur

Verbesserung aufmuntert, so hält die andere an seinen Fehlern nur, weil sie seine Vorzüge nicht zu schätzen vermag. Und wer kennt nicht diese Neigung des ganzen Menschengeschlechts sich eher unter einander Fehler aufzuhaschen, als Vorzüge zu bemerken? — Zudem ist noch gerade der Mensch mit den größten Vorzügen, auch immer desto auffallender in seinen Fehlern; und auffallender sind sie immer an Männern, durch ihre stärkern Leidenschaften und wichtigern Launen; wie nun dabei ein dummes Weib sich verhält? Ein Paar Beispiele nur — wenn etwa der Mann heute das verwirft oder billigt, was er gestern mißbilligt oder behauptet hat, ohne für heute überwiegendere Gründe anzugeben — so ist dies Laune, der ein vernünftiges Weib nicht widerspricht, als nur im wichtigsten Falle mit äusserster Behutsamkeit, und unwiderleglichen Gründen: Dem dummen Weibe aber heißt dies Wankelmuth — und eher vermöchte man einen Bergstrohm in seinem Laufe zu hemmen, als sie am Widersprechen zu hindern. Ist zuweilen der Mann aufbrausend? Kann er aus kleiner oder grösserer Veranlassung in heftigen Zorn ausbrechen? so wird auch sie nach ihrem Temperamente handeln, und entweder zaghaft sich verkriechen, ihn einen Wütherich nennen, es als

Fehler seines Herzens taxiren, und dies unauslöschlich in dem ihrigen eingraben; wo ein vernünftiges Weib hingegen, die Ueberzeugung der Vorzüge ihres Mannes, ihre Achtung, ihre Liebe für ihn, alles zu Hülfe nimmt, um mit stiller Gelassenheit auszuharren, im Bewußtseyn daß Stürme des Temperaments flüchtig und vorübergehend sind. Oder glaubt man daß etwa ein dummes Weib nicht auffahrend und heftig seyn könne? Wohl gewiß, und eben gerade zur Zeit wo es am unschiklichsten, am schädlichsten ist. Die bessere Gelegenheit zu wählen und zu ergreifen, wo man wirksam sprechen kann, ist doch nur die Eigenschaft der Vernunft. Und wie vermöchte ein dummes Weib Beherrschung ihres Temperamentes zu wissen, da sie oft der Vernunft so schwer ist, und selbst diese auch manchmal Uebereilungen zu bereuen hat? Wenn dem vernünftigen und rechtschaffenen Manne auch der Beifall, das Lob, und die Achtung seiner Freunde, dann zugleich aller verständigen und rechtschaffenen Menschen lieb, und schäzbar, und aufmunternd ist. Warum nicht eben sowohl von der Gefährtinn seines Lebens, die im öftern Umgange ihn mehr als andere zu verstehen, richtiger zu beurtheilen, und in seinen vereinten Vorzügen höher zu schäzzen vermag? Worauf sich

doch die Zufriedenheit seiner meisten Lebenszeit gründen kann! Oder warum nicht Augenblikke auch kommen sollten, wo die unbelebte Seele seines Weibes ihn ärgern oder kränken könnte? — Freilich man kann dumm seyn und doch Gefühl haben, jenes ist Fehler des Kopfes, dieses Eigenschaft des Herzens. Aber was ist ein Gefühl, das nicht auf Verstand gegründet, durch Vernunft aufgeregt und unterhalten wird? Was grundlos ist, ist auch flüchtig! Und da wo Einsicht des Kopfes nothwendig ist, vermag auch ohne diese das Herz nicht zu fühlen. Wo aber ist sie nicht nothwendig, um selbst blos natürliche Gefühle zu unterhalten? — Achtung gegen einen Menschen kömmt aus der Erkenntniß seiner Talente, und erhöht sich bis zur Verehrung, nach unserer Einsicht in seine erworbenen Eigenschaften, und wie wir selbst die Mittel ihrer Erlangung, und den Werth ihres Besizzes kennen und empfinden! Dies ist Gefühl des Verstands und Herzens, das man nun Achtung heißt, und dessen also ewig kein dummer Mensch fähig ist. Sanftmuth, Geduld, Unterwerfung und Lenksamkeit sind zuerst zwar Eigenschaften des Herzens — aber nur insofern natürliche, als der Grund dazu in einem empfindungsfähigen Herzen vorhanden ist, worauf Verstand

stand und Vernunft zu wirken vermögen, und durch diese nun aufgezogen und behalten, sind sie doch mehr noch erworbene Eigenschaften des Kopfes. Sanftheit — o man traue doch keiner Sanftheit eines Weibes, von der man nicht ein durch den solidesten Verstand gebildetes Herz kennt! Bei dem dummen Weibe ist Sanftheit, die Stupidität ihrer ganzen Seele — und Temperament. So ist Sanftheit bei dem halbverständigen Weibe, Schlauheit, Häuchelei — oder wie bei dem dümmsten Geschöpfe, Flegma. — Wer könnte aber Menschenkenner heissen, und die Abscheulichkeit des flegmatischen Temperaments an einem Weibe nicht kennen — die unauslöschlich sich einprägende Bitterkeit, die Unversöhnlichkeit, und die stets hämisch lauernde Rache bei der geringsten Beleidigung? — Sanftheit eines wahrhaft vernünftigen Weibes hingegen, ist Gesetztheit auf solide Grundsätze gebaut und befestigt: und von gleichem Gehalte ist auch ihre Duldung, ihr Gehorsam, ihre Unterwerfung gegen ihren Mann. Ohne Grundsätze (deren Namen ein dummes Weib kaum kennt — da überhaupt so wenige Weiber den Begriff derselben wissen, so oft sie auch ihren Namen im Munde führen) sind Duldung, Gehorsam und Unterwerfung auch Eigenschaften eines .... Esels. — Wer

wollte den Mann nicht verachten, den sie nach dieser Art von seinem Weibe freuen könnten? Man giebt auch einem Strassenräuber sein Geld hin, wenn man zu schwach ist, gegen ihn sich zu wehren; aber eine vernünftige und edle Handlung wird aus Wille, mit Empfindung des Verstands und Herzens, und darum auch freudig ausgeübt. Ein dummes Weib kann auch eben so wohl rasch und feurig in all ihrem Handeln seyn, als sie nach anderm Temperament ohne fremde Bewegung in gänzlichen Seelentod versinken könnte. — So unerträglich und schädlich in jeder Rüksicht diese als Gattinn, Mutter und Haushälterinn seyn muß, eben so gefährlich ist jene in aller Betrachtung dieser dreifachen Obliegenheiten, durch den der Dummheit eigenen höchsten Leichtsinn, der mit dem Feuer ihres Temperaments verbunden, zügellos und unaufhaltsam sie fortreißt. So wenig sie eigener Ueberlegung fähig ist, so vermögen auch fremde Vernunftgründe auf sie nicht zu wirken, weil sie in ihrer bodenlosen Seele versinken, und so wenig nüzzen, als der Saame auf den kahlen Fels hingestreut da wurzeln könnte, wo keine Erde vorhanden ist? Und wer hörte wohl jemals ein dummes Weib die häßlichste Handlung bereuen, insofern sie ihr keine Strafe zuzog, wo ein ver-

nünftiges Weib für eine augenblikliche Uebereilung von Temperament, durch Vorwürfe ihres Kopfs und Herzens beschämt sich kränkt? Und — der Weisheit erster Schritt ist seine Thorheit kennen! So darf man auch jedem wahrhaft vernünftigen Menschen noch weitere Fortschritte zutrauen! — Endlich, Lenksamkeit sollte man von einem dummen oder halbverständigen Weibe erwarten können, da dies gerade die vorzüglichst erworbene Eigenschaft der ausgebildesten Vernunft ist. Eine natürliche Weichheit des Herzens, die nicht an den Verstand sich halten kann, bleibt eine bloß kindische Schwäche, die niemals als Gefühl geltend und zuverläßig ist, folglich auch zu keinem Endzwek der Vernunft benuzt werden kann. Und ist nicht Eigensinn gerade die eigenthümlichste, stärkste Eigenschaft der Dummheit und des Halbverstandes? Wo ist ein Kind bei dem nicht Eigensinn am ersten und öftersten sich äussert, und am schwersten zu bezwingen ist; da sein Verstand noch zu wenig fassen, die Vernunft noch keine Schlüsse zu machen fähig ist, und keine Kräfte der Seele noch zur Selbstbeherrschung gereift sind? Hat nun aber die Seele eines dummen Weibes einen Vorzug vor der Seele eines Kindes? Gewiß deswegen nicht weil sie in einem erwachsenen Körper stekt!

Das Machtwort „Ich will nicht!„ habe ich zu oft schon aus dem Munde dummer Weiber ge- hört — und eben da sie keine Gründe für ihr Nichtwollen wußten, konnte man sie auch mit kei- nen überzeugen; weil ein unbedingter Wille den Verstand gegen alle Ueberzeugung schon voraus- setzt. Eben so ist auch Hochmuth immer im Ge- folge der Dummheit und des Halbverstandes: Auch das dumme Weib denkt und fühlt, so gut als das Pferd zu wissen scheint ob es vor einer Staatskutsche oder einem Karren angespannt seye. Und ist nicht Hochmuth die Erbsünde des ganzen Menschengeschlechts? In gedoppeltem Masse aber, des weiblichen Geschlechtes. — bis ihn der ver- nünftig gebildete Mensch sich selbst zum würdigen Stolze und edeln Ehrengefühl umschaft! Der Ge- danke, wenigstens Mitherrscherinn in der kleinen Monarchie eines Hauswesens zu seyn, (insofern die Mutter oder Frau Base, das neue Weib nicht schon für die Alleinherrschaft unterrichtet ha- ben) und die aufgefaßte Meinung, daß ein Mann doch nichts von einer Haushaltung verstehe — und endlich die Kenntniß einiger mechanisch gelernten, und angewöhnten Hausgeschäfte — blähen das dumme Geschöpf zu der höchsten Einbildung auf nun alles zu wissen; und wehe dem, der es ihr

absprechen wollte! So rachsüchtig wie beleidigter Hochmuth, ist keine der bösen Neigungen der Menschen. — Wer da hoffen könnte ein dummes Weib zu lenken, dem mußte es schon gelungen seyn, die Natur umzuschaffen. Aber gefährlicher noch, und wenigstens unheilbarer ist der Hochmuth eines halbverständigen Weibes, die auf mehr oder mindere unreife und oft unzwekmässige Kenntnisse ihn stüzt; in der Zuversicht mit welcher sie handelt — Was vermag sie von dem Bessern des Gegentheils zu überzeugen? Selbst Himmel und Hölle nicht! — Nur zwei Proben: Man wage es diesen beiden Weiber-Arten den Männerverderbenden Puz einzuschränken, oder die Visiten abzuschaffen, welche so manchem Manne das Drittheil seines jährlichen Einkommens verzehren, und Kinder und Haushaltung verderben. Wenn ein Gatte dies thun wollte? Unwiderbringlich dahin wäre der Frieden seines ganzen Lebens! Das dumme Weib hat dies alles zu Hause oder bei ihren Gespielinnen gelernt oder gesehen; sie muß bei jeder Nachahmung bleiben, denn woher sollte sie Selbständigkeit nehmen? Aber bei jeder Einschränkung ihres Mannes jammert sie über Tyrannei! Allein nicht so unthätig bleibt das halbverständige Weib dabei. Sie will keine Sklavinn seyn, sich

nichts vorschreiben lassen, weil sie alles weiß, und in ihrer Einbildung, bei allem Aufwande doch sparsam ist. Sie kann dem Manne beweisen, daß sie erst heute der armen Gemüßhändlerinn noch über den ausgemachten Preiß, einen Kreuzer abgebrochen habe. Dem Kinde einen altmodischen Rok zurecht gemacht, und für sich einen Geschmakvollern gekauft habe. Und über dies alles, sie müßte sich ja vor allen ihren Bekannten und Freundinnen schämen, wenn sie auf diese Art äusserte ihr Vermögen und Einkommen reiche nicht hin, sich ihnen gleich zu zeigen. — Wer will solche Gründe widerlegen können? So viel vereinte Neigungen eines Weibes bezwingen? O, der unternehme es eher einen Tiger zu zähmen! Instinkt läßt noch durch Gewalt sich in Schranken behalten, aber der denkende Unverstand ewig nicht. Und nun, meine Herren, werden Sie jetzt noch hoffen, Ihre Weiber zu lenken, und beherrschen zu können, wenn sie nicht mit Ihnen zu harmoniren und über sich herrschen vermögen? — Oder was vergaß ich hier noch, um in Ihnen den Gedanken zu erregen: „daß es des männlichen Geistes unendlich würdiger sey, jenen Stolz in der Erhabenheit über ein dummes Geschöpf, dem edlern Selbstgefühl solider Grundsätze für die Wahl

eines vernünftigen Weibes aufzuopfern?" — Es war nun hier meine Absicht nicht, ein nach Kop und Herz gebildetes Weib zu schildern. Suchen Sie selbst, Männer, denen dies Blatt in die Hände fällt, das Gegenbild eines dummen Weibes in einer Beschreibung auf; und prüfen Sie selbst nach Ihren Prätensionen und Begriffen das Glük einer Wahl zwischen einem ganz vernünftigen, einem hall'gebildeten, und einem dummen Weibe. Freylich wenn es Sie nur freut, aus Instinkt zu lieben und geliebt zu werden; wenn Sie auf alle Seelenverbindung Verzicht gethan haben; und wenn darum höchstens Ihre Vernunft noch für einige äussere Rüksichten sprechen darf; wenn es Ihnen auch nicht einfällt, eine fähige Erzieherinn Ihrer Kinder zu wollen — ich hörte wohl schon alle Prätensionen unverheuratheter Männer, doch niemals noch diese — wenn es zu sehr Ihnen schmeichelt, gegen ein dummes Weib sich selbst desto mehr zu fühlen? So entscheide dann dies ihre Wahl! Und so lassen Sie sich durch jene vorübergehenden Gefühle der Gegenwart beglükken! Nehmen Sie in allem Schein für Wahrheit hin! Beruhigen Sie sich für Ihre Kinder, daß es Ihnen wie andern ergehen werde. Weil doch der Zufall von zwanzig Kindern durch dumme Mütter erzogen, immer

auch eines rettet; und allemal ist unter zwanzig Vätern noch einer dessen. Beruf ihm auch an der Erziehung seiner Kinder zu arbeiten gestattet; oder überlassen Sie dies ferner dem Zufall — verachten Sie den Ehrgeiz, sich einst in vernünftigen und guten Kindern geschäzt zu sehen. Vergnügen Sie sich in Ihrer Selbstgefälligkeit! Hoffen Sie endlich von einer Periode Ihres Lebens zur andern, Ihre Weiber noch vernünftig zu machen, oder so wie sie sind, dafür sich glüklich fühlen zu können. Und nun munter meine Mädchen! Es ist doch so verzweifelt sauer nachzudenken und vernünftig zu werden. Bis man dies wahrhaft kann, bleibt das Herz auch niemals zufrieden! Man findet so viel Hinderniß und Anstoß womit man geärgert wird — so viel muß man sehen und erfahren, wobei man sich grämt und kränkt. Heil der Dummheit! sie ist froh bei Essen, Trinken und Schlaf! Was Ihr denn Euch so plagen wolltet? Laßt das Denken bleiben! Männer denken ja an Euerer Statt, und gängeln Euch so gerne! Seid desto besorgter Euern schlanken Wuchs, Euer zartes Gesicht zu behalten — dann könnt Ihr sicherer auf Männerliebe rechnen! Kömmt jene fatale Zeit, die Eure Schönheit zerstört — was ists dann, noch durch Geist und Herz sich geltend machen zu wollen?

Wird dies wol Männer auch anziehen können? Sollte unsichtbare Schönheit dies vermögen? Unpolirtes Messing und angelaufenes Gold reizen beide das Auge nicht! — Aber was soll ich Euch sagen, liebe Mädchen, die ihr jene mühsame Bahn zum Zwekke der Thätigkeit des Geistes, und der Bildung des Herzens schon durchwandelt habt, und nun am Scheideweg Eurer Bestimmung steht, durch wichtigere Handlungen Euch zu beweisen? Trauret! So manche von Euch wird dies schöne Loos nicht treffen! Unter den Männern ist eine Klasse werthvoll und schäzbar für vernünftige nach Geist und Herz edle Mädchen! An der Gränze des Weges, der dem Gelehrten und höhern Philosophen zu weit hin von der Gesellschaft führt, bleiben jene gemäßigteren Denker stehen! Unter Menschen lernen sie Menschenkenntniß, mit welcher sie in Gewißheit wirken und nüzzen können — Lebensphilosophie zu ihrem und dem Glükke ihrer Familien! Und für Euch Mädchen, die ihrer werth seid, sollte diese schäzbare Männerklasse verloren seyn? — Es herrscht ein Vorurtheil unter ihnen gegen Euch, das — wie schröklich! — das Wort für die Dummheit spricht! Und wer kann von ihnen denken, daß sie grundlos es hegen? Aber wer kann auch Euch wahre Vernunft zuschreiben, und

doch glauben Ihr habt Ursache zu jenem Vorurtheil gegeben? Sollten sie Euch nicht kennen? Und leider nur allzu wahr! Zu sehr vor dem Haufen eitler Schwäzerinnen verborgen, werden durch diese jede Kennzeichen wahrer Vernunft jenes Schweigen, und die bescheidene Freimüthigkeit, das stille Handeln, und die Selbstheit im Betragen, überschattet und verdunkelt. Solche Geschöpfe sind es die jenes Vorurtheil gegründet haben! Ihre Duzzende Romanen, die sie gelesen, das Aufhaschen schöner Sentenzen und Worte, die Auskramung von dem was sie nicht können und nicht thun, ihre Geschäftigkeit wo sie wissen bemerkt zu werden — dies alles mit der Geläufigkeit der Visitensprache angebracht, hat schon Männer geblendet, und in Verbindungen verführt deren Unglük ihnen den Wunsch für entschiedene Dummheit abgenöthigt hatte! So brachten die Erfahrungen des Betrugs durch die Beispiele ihrer „Brüder und Freunde, auch jene Männerklasse zu ihrem Vorurtheil; und daher die fluchwürdige spottende Bezeichnung mit dem Namen einer Gelehrten, die jedes Mädchen trifft welches nur die geringste Kenntniß, das mindeste Nachdenken sich abmerken läßt. Dennoch, gute Mädchen, laßt Euch im bescheidenen Selbstgefühl Eurer Vorzüge nicht ge-

reuen sie Euch erworben zu haben, bleibt standhaft auf dem festen Grund derselben, der doch immer wie treue Befolgung jeder Pflicht, Euch noch lohnen wird! Es ist nichts unter der Sonne, das nicht schon geschehen ist, und nichts das nicht wieder geschehen kann. Ehe Römerinnen und Griechinnen sich edler bildeten, war die Wahl eines Mannes eben so dem Zufall seiner Neigungen, äussern Rüksichten, und den Vorurtheilen der Zeit überlassen: Dann erschien eine hellere Zeit; da Verstand und edles Herz eines Mädchens, die Wahl eines Mannes allein bestimmte! Sollte diese Zeit nicht auch wieder kommen können? Laßt Männer durch Vorurtheil, Sinnlichkeit, und Blendwerk genug betrogen werden, so werden sie auch wieder Vernunft und Wahrheit suchen! —

M. M.

Anmerkung der Herausgeberinn.

Die nähere Prüfung dieser satyrischen, beissenden und treffenden Gedanken eines geistvollen Mädchens überlasse ich meinen Leserinnen — und die Beantwortung ihrer Ausfälle einem Turnierfähigen Leser — wenn etwa Einer dazu Beruf in sich fühlte! — Mehr will ich nicht hinzusezzen.

Marianne Ehrmann.

Die Rose und das Veilchen.

An * * *

Den 1. Januar 1794.

Den Garten eines Fürsten schmükte
Einst eine Rose wunderschön,
Und jeder, der sie nur erblickte
Blieb vor ihr voll Verwundrung stehn.

Einst sah im Schatten einer Hekke
Bescheiden, sie, ein Veilchen blühn;
"Ach! sprach sie, kleines Ding! verstecke
„Dich nur vor deiner Königin.
„Wer wird sich wohl die Mühe nehmen
„Nach dir, Unnüzze umzusehn?
„Gewiß, wenn tausend Menschen kämen,
„Dich würden sie vorübergehn.
„Doch, sieht man mich, wie hör' ich dann mich loben!
„Zur ersten Blume werd' ich da erhoben; —
„Und sterbe, o der Götterlust,
„Oft an des schönsten Mädchens Brust!„

„Ich lasse dir sehr gern die Freude —
„Sprachs Veilchen zu der Nachbarinn —
„Sey was du willst, denn ich beneide

„Dein Loos dir nicht, o Königinn!
„Wer weis: ob dich dein eitles Wesen:
„So sehr beglükt, als mich Bescheidenheit?
„Was ist wohl je vergänglicher gewesen,
„Als Schönheit, Stolz und Eitelkeit?„

Hier schwieg das Veilchen; und dann hüllte
Es in des Busches Blätter sich,
Denn in dem nahen Hayne brüllte
Der Sturm — es braußte fürchterlich.

Der andre Morgen sah', vom Wetter
zerstört, die stolze Rose stehn
Und aus dem Schoose seiner Blätter
Mit neuer Pracht das Veilchen gehn.

Du willst, o süsses Mädchen wüssen
Wer diesem Veilchen ähnlich ist?
Verspreche mir mich heut zu küssen,
Dann sag ich dir: daß — du es bist!—

F. L. Wagner.

Ueber den Einfluß des weiblichen Geschlechts auf Staatsangelegenheiten.

Beschluß.

Alle Erscheinungen in der physischen, moralischen und politischen Welt haben ihre Geschichte. Sie entwikeln sich meistentheils planmässig, — in einer gewissen Ordnung und Stuffenfolge, und unter Bedingungen, die dargestellt und erzählt werden können. In dieser Hinsicht läßt sich eine Geschichte des politischen Ansehens der Frauenzimmer gedenken.

Es giebt Erscheinungen, über deren Anfang, Fortschritt und Dauer eine *allgemeine* Geschichte gegeben werden kann, das heißt, eine solche, die alle Zeiten und alle Staaten umfaßt. Dahin gehört eine Geschichte der Menschheit, eine Geschichte der menschlichen Begriffe von Religion und Gottesverehrung, eine Geschichte der bürgerlichen Verfassungen, der Unterdrükkung, der Freiheit, des Völkerverkehrs, der Kultur. Andere Erscheinungen lassen sich, theils wegen ihres spätern Ursprungs, theils wegen Mangels der Allgemeinheit nur in einer *besondern* Geschichte darstellen. Dergleichen Gegenstände sind der Adel, die fahren-

de Ritterschaft, Turnire, das Feuergewehr, insbesondere die eigenthümlichen Anstalten jedes einzelnen Staates.

Der Einfluß des andern Geschlechts auf Staatssachen kann zwar auch in einer allgemeinen Geschichte dargestellt werden; so fern die Macht desselben über die Lenker öffentlicher Angelegenheiten, die Männer, zu aller Zeit und in jeder bürgerlichen Gesellschaft mehr oder weniger erheblich war. Indeß muß ein solcher allgemeiner Abriß sehr mangelhaft ausfallen: theils, weil die Natur einen Endzwek, der ausser ihrem Plan liegt, selbst auf dem Wege zur Zeitigung immer mehr zu hemmen als zu befördern schien, theils auch, weil in den meisten Fällen dieses politische Ansehen nur persönlich, nie Angelegenheit und Gewinn des ganzen Geschlechtes gewesen ist, indem es weder durch ein Gesetz der Nothwendigkeit, noch durch die Schnellkraft eines gemeinschaftlichen Interesse bewirkt und geleitet wurde. Ueberall genossen zwar die Frauenzimmer ihre Vorrechte und Freiheiten; aber diese bestanden mehr in Schonung und Milde, als in einem positiven Uebergewicht; und nie zeigte sich das weibliche Geschlecht in dem Sinne, mit derjenigen Wirkung, und in demjenigen engen Verein als eine besondre Staatsklasse, wie

z. B. der Adel und die Geistlichkeit: Zudem hat der Gang dieses Einflusses grosse Unregelmässigkeiten. Unmöglich kann man von den ältesten Zeiten an bis auf uns den Lauf desselben in einem allmählig wachsenden Faden fortführen: Denn bald stieg, bald sank dieses Ansehen, und die Geschichte der ältern Staaten hat Zeiträume, wo es so groß oder beträchtlicher war, als es je in neuern Zeiten seyn konnte. Nur das kann als Allgemein angenommen werden, daß der gesellschaftliche Vorzug des andern Geschlechts stufenweise die Gestalt und die Vorrechte eines conventionellen Gesezzes annahm; eine Begebenheit, über welche ich mich im Anfange dieses Aufsatzes umständlicher verbreitet habe.

Weniger Danklos ist der Versuch, eine besondere Geschichte dieses politischen Einflusses aus den verschiednen Regierungsformen zu entwikkeln. Im Allgemeinen erlangten die Frauenzimmer in Monarchien leichter und sicherer einen Einfluß auf Staatssachen, als in Freistaaten Dort herrscht ein Einzelner. Neben und unter ihm stehen Einzelne, die ihm lenken helfen. Er, mit seinen Trabanten ist der Planet, der Mittelpunkt um den sich Alles herdrängt. Gemeiniglich hat der Fürst seine Leidenschaften; die Lieblinge, die

Freun-

Freunde, die ersten Diener haben ihre Bedürfnisse. Wie leicht kann da die Anmuth einer Gemahlin, der Reiz und der geistreiche Umgang einer andern Dame das Herz des Fürsten oder seiner Diener bestrikken, und ihre Standhaftigkeit entwaffnen! Ausserdem bedarf der Regent neben der innern Majestät seines Rangs auch eines äussern Glanzes. Es bildet sich ein Cerimoniel, und ein Hofstaat. Ein Hof ohne Damen aber ist leblos, ist unvollendete Zierde. Die Töchter des Landes, die Grazien des Auslandes werden berufen, das Gefolge des Fürsten zu schmükken, und den Strahlenkraiß um seine Gemahlin zu bilden. Keine Festlichkeit ohne sie; keine Unterredung, an der sie nicht Antheil nehmen dürften. Artigkeit, Galanterie, Politesse streben zur höchsten Vollkommenheit hinan; und wie merklich muß nun der Einfluß des schönen Geschlechts sich ausdehnen! Eine entferntere, obwol eben so wichtige, Ursache der politischen Wichtigkeit der Damen in monarchischen Staaten liegt in der gewöhnlichen Erziehung unsrer Prinzen. Grossentheils bleiben sie in den ersten sechs bis acht Jahren unter den Händen des Frauenzimmers. Hier schöpfen sie ihre erste Bildung, vorzüglich für das gesellige Leben. Wie aber jede Gattung von Unterricht, in der Kindheit

empfangen, tiefer, lebhafter, daurender sich einprägt: so wird diese zärtliche Pflege nie der Erinnerung des Prinzen entgehen. Er wird dankbar seyn — aus Gewohnheit, nicht aus Ueberzeugung. Die Regungen der Anhänglichkeit für seine Erzieherinnen werden mit dem Fortgang der Jahre erstarken, zur Neigung gegen das Geschlecht reifen, und die Schule der feinen Lebensart geht zulezt in ein förmliches Staatskabinet über. Hauptsächlich in der Erziehungsart liegt der Grund von der Abhängigkeit und Geistesschwäche der orientalischen Prinzen, den schönsten Theil ihrer Jahre, die Tage des Knaben und des Jünglings verleben sie, der herrschenden Sitte gemäß, in Harems unter der Aufsicht der Eunuchen und Weiber. Wenn sie dann zur Regierung gelangen, ist ihre Selbstthätigkeit dahin; ernste Geschäfte vermehren ihre Verdrossenheit, und der Reiz der Gewohnheit führt sie unwillkührlich zu den frühern Gesellschaftern zurük, unter deren Händen sie nun erst vielleicht zu Weichlingen ausarten.

Die Wichtigkeit des schönen Geschlechts in monarchischen Staaten ist übrigens nach den obwaltenden Umständen verschieden. Sie entwikkelt sich nämlich stufenweise — nach gewissen Gesezzen. Man bemerkt, daß sie mit der Verfeinerung der

Sitten, und mit der Erhöhung der Pracht und des Aufwandes fortschreitet. In Frankreich genoß das schöne Geschlecht unter den Kapetingern einen geringern Grad von Ansehen, als unter den Königen aus dem Hause Valois, und der Hof Ludwigs XIV. war viel prachtvoller, die Herrschaft der Damen weit ausgebreiteter, als unter Franz I. Wie schlicht, wie einfach, wie prunklos sah es vor zwei Jahrhunderten noch an den Höfen unsrer deutschen Reichsstände aus! Als aber die Sitten sich verfeinerten, als die Pracht und der Aufwand stieg, mehrte sich ihr Hofstaat und der Einfluß der Damen, die theils als Lehrerinnen der feinern Lebensart, theils als Zierden herbeigezogen wurden. Nirgends jedoch spielten die Damen so ausgezeichnete Rollen, wie in denjenigen Monarchien, die durch Usurpation aus einer zerfallnen Republik entstanden. Die römische Monarchie ist der auffallendste Beweis! Livia, Messalina, Agrippina, Sabina Poppäa, welche Namen! Weiber, die ungehindert, und lang ungeahndet alle Gewalten des Staats an sich gezogen hatten. Aber Rom hatte auch aufgehört, das alte Rom zu seyn. Beide Geschlechter waren verdorben, und die Kaiser entweder schwache, blödsinnige, leicht zu überlistende Menschen, oder Wollüstlinge, denen die Befriedi-

gung ihrer Begierden näher gieng, als das Wohl des Staats, oder die Behauptung ihrer Würde.

Das politische Ansehen des weiblichen Geschlechts in Freistaaten ist, wenn man die Geschichte befragt, verschieden. In wolgeordneten, blühenden, kraftvollen Republiken sehen wir die Frauenzimmer auf ihre Bestimmungsgeschäfte eingeschränkt. Durchdrungen von derselben republikanischen Tugend, die ihre Männer beseelt, und zu Heldenthaten begeistert, sehen wir sie freiwillig allem Antheil an öffentlichen Angelegenheiten entsagen. Nur am Tage der Gefahr erwacht ihre Vaterlandsliebe. Die römische Geschichte hat einige Bruchstükke weiblicher Entschlossenheit in öffentlichen Gefahren auf unsre Zeiten gebracht. Auch waren die Römer neidlos und dankbar. Als Koriolan voll Rachbegier seine Vaterstadt zu vernichten drohte, und keine Gegenmacht wider ihn Statt fand, da erweichten die Thränen und das Flehn der römischen Matronen den harten Feldherrn allein noch. Die Römer erkannten die edle That ihrer Frauen, und errichteten der weiblichen Glüksgöttin einen Tempel. Ganz anders ist das Bild einer sinkenden Republik. Sobald die öffentliche Tugend zu erlöschen droht, die Prachtliebe Nahrung findet, die einfachen Sitten — die Stüzzen eines Freistaats

— sich zu gefährlichen Abstufungen verfeinern, sobald sehen wir das andre Geschlecht aus der Eingezogenheit hervortreten, und sein Ansehen empor streben. Der atheniensische Freistaat, der so schnell zur Ueberverfeinerung reifte, zeigt uns frühzeitig diesen seltsamen Wechsel. Wie oft hat Aspasia, die Freundinn des mächtigen Perikles, das delikate, wollüstige Ohr des verfeinerten, aber auch für eine freie Verfassung verdorbnen, Atheniensers durch ihre Wohlredenheit gekützelt! Wie manche öffentliche Angelegenheit hat sie theils unmittelbar, theils durch Perikles geleitet! Wie hoch stieg der Glanz des Atheniensischen Frauenzimmers einige Jahre später unter Alcibiades, welchen Namen meine gelehrten Leserinnen längst schon durch Meißner kennen lernten! das nämliche Schiksal hat Rom getroffen. Mit dem Ende des zweiten punischen Kriegs vermehrte sich Ueppigkeit und Wohlleben. Die Republik sank stufenweise. Eine öffentliche Tugend gieng nach der andern zu Grabe. Der Zustand der römischen Matronen wurde freier, und ihr Einfluß auf Staatssachen so groß, daß sie die Aufhebung des Oppischen Gesezzes, welches ihnen den Gebrauch des Purpurs und Goldes verbot, gegen alle Bemühungen des strengen Kato glüklich durchsetzten. So erlangten die Frauenzimmer in

allen sinkenden Republiken ein auffallendes Ansehen. Es erfolgte ganz ohne ein Wunder — natürlicherweise, theils aus der wachsenden Uebermacht Einzelner, die leichter gewonnen und gelenkt werden können, als die grosse Masse der Bürger, theils aus der zunehmenden Verfeinerung, die das wahre Element des weiblichen Geschlechtes ist.

So viel von der Geschichte! Nur noch einige Worte über die **Wirkungen** des politischen Einflusses der Frauenzimmer. Ich werde sie zuerst im Allgemeinen, alsdann in einer besondern Rüksicht darstellen.

Die Leitung öffentlicher Angelegenheiten erfordert zu einem glüklichen Erfolg nicht nur eigne Talente, sondern auch einen lautern Willen. Jedes ohne das andre wird schädlich in seinen Folgen; das Talent durch den bösen Vorsaz, der gute Wille durch Unwissenheit und Irrthum. Ich sage nicht, daß dem schönen Geschlecht überhaupt die Anlage und Fähigkeit zu Staatsgeschäften versagt sey. Elisabeth, Maria Theresia, Katharina sind grosse Namen. Aber die Bestimmung der Frauenzimmer scheint doch schon durch die Natur eine andre Richtung erhalten zu haben. Auch zielt ihre gewöhnliche Erziehung nicht dahin ab, daß sie dem Staat **unmittelbare** Dienste leisten sollen.

Der Zwek derselben geht, wenigstens ordentlicher Weise, nur auf das dreifache häusliche Glük, das sie, als Gattinnen, als Mütter, und als Hausfrauen stiften können; nur daß die Töchter der höhern Stände noch einen besondern Unterricht, und eine weitläufigere Bildung für des gesellige Leben zu geniessen pflegen. Die Regierungskunst hingegen, die in unzählige wissenschaftliche Zweige zerfällt, bleibt ordentlicher Weise ausser dem Kreiß ihres Unterrichts. Ohne Sachkenntnisse aber ist es unmöglich, die Geschäfte des Staats mit einigem Nuzzen zu führen. So wohl die innere Einrichtung desselben, als die Leitung seiner äussern Verhältnisse beruht auf erworbenen Einsichten, die dem schönen Geschlecht bei der herrschenden Erziehung nicht zu Theil werden. Bei dieser Unberufenheit zu Staatsgeschäften läßt sich auch nicht wohl eine Lauterkeit der Absicht und der Mittel vermuthen, um welcher willen, und durch welche ein politischer Einfluß von Frauenzimmern gesucht wird. In den gewöhnlichen Fällen war die Absicht auf einseitige Vortheile, auf Befriedigung des Eigennuzzes, des Ehrgeizes, der Herrschbegierde und des Faktionsgeistes gerichtet. Aus so unlautern Quellen konnten freilich nicht die segenvollsten Wirkungen entspringen! Der Ausspruch

der Geschichte über diese Frage ist unzweideutig. Man durchlaufe alle Denkmale der Vorzeit, summire das Gute, und vergleiche es gegen die Summe des Unglüks, das durch weiblichen Einfluß in den Staaten aller Zeit gestiftet wurde.

Man könnte vielleicht meine eignen Waffen gegen mich kehren. Aus derselben Quelle, der Geschichte, könnte man den Einwurf nehmen: Ein Neuling in der Geschichte weiß doch, welche Thatenfülle, welche Ausdehnung die nordischen Annalen durch die Regierung einiger grossen Frauen erlangt haben. Welche kleine Punkte sind Dänemark und Schweden in der Staatengeschichte vor der heldenmüthigen Margaretha! Das Datum der englischen Seemacht und des englischen Reichthums fällt in die Regierung der staatsklugen Elisabeth. Christina verließ Schweden in seiner glänzendsten Epoche, und Rußland ward, was es ist, durch seine zweite Gründerinn, die beharrliche Katharina.

Wollte man unbillig oder streitsüchtig seyn, so dürften vielleicht einige Gegenfragen Statt finden. Bestand, könnte man antworten, das Glük und die Grösse dieser Damen nicht grossentheils in der Fügung der Umstände? War es auch jedesmal das Verdienst dieser Frauen, daß die Umstände benüzt

wurden? Wer war es, der zu Schwedens Gunsten das halbe Deutschland gegen Oesterreich waffnete? War es Christina, oder die falsche Politik ihres Gegners? Wer war es, der den Bestand mächtiger Könige und Fürsten negozirte? Sie, oder Oxenstierna? Wer gewann die entscheidenden Schlachten in Deutschland, sie, oder ihre Feldherren, die Gustav Adolfs Geist belebte? Ein Sturm, nicht die Anstalten Elisabeths schlugen die unüberwindliche Flotte Philipps: und wer weiß, was Rußland wäre, wenn es nicht die geschikten Feldherren, die klugen Staatsmänner, und die eisenfesten Soldaten besässe, auf welchen Peters Geist noch zu ruhen scheint. Ueberhaupt, könnte man fortfahren, wo fand sich je der Firnis der Männlichkeit in dem Grad aufgelegt, daß die angestammte Natur nicht hie und da durchleuchtete? Man weiß, wie eitel, wie kleinlich eitel die grosse Königinn Elisabeth war. Man kennt ihre Liebe für Aussenglanz, die sich bis auf die Einrichtung ihrer Kirchen erstrekte. Man weiß, mit welcher Koketterie sie ihren Freiern begegnete; wie sie ihre Lieblinge behandelte, wie sie die huldreiche Königin, die verzeihende Geliebte, die nachsichtsvolle Freundinn dem beleidigten Weib aufopferte *). — Und wann existirte je ein

*) Elisabeth ließ die Königinn Maria Stuart von

Charakter, in welchem die weiblichen Launen alle so sichtbar sich entschleiert hätten, wie im Karakter einer Christina? Man erstaunt, wenn man gegen alle Heiligkeit des Völkerrechts, gegen die Unverlezlichkeit eines königlichen Pallastes, im Pallaste selbst *) die abgedankte Königin einen Mord vollziehen sieht, wozu Eifersucht und Rache den Plan entwarf.

Indessen ist und bleibt der Ruhm und das Glük der Staaten, die durch solche Damen regiert wur-

---

Schottland, über welche, als eine Souverainin, ihr nicht das entfernteste Zwangsrecht zustand, förmlich prozeßiren und hinrichten — mehr aus Aemulation als aus gegründeten Besorgnissen. — Graf Esser, Liebling und Galan Elisabeths, starb denselben Tod, zwar mit einigem Rechtsschein als Staatsverbrecher; aber er hätte sich retten können, wenn der stolze Mann fähig gewesen wäre, bei seiner beleidigten Geliebten um Gnade zu flehen.

*) Im Pallast zu Fontainebleau in Frankreich. Christina, nicht mehr Souverainin, sondern Privatperson, beging die Vermessenheit, ihren Galan und Stallmeister Monaldeschi wegen entdekter Untreue im königlichen Pallast, beinah unter den Augen des französischen Hofes tödten zu lassen.

den, unläugbare Thatsache. Hatten sie Schwachheiten und Fehler, so theilten sie dies Loos mit den größten Prinzen. Grossentheils aber waren sie mit einer ausserordentlichen Geisteskraft ausgerüstet. Margaretha, die Schwarze genannt, besaß einen männlichen Muth. Elisabeth war eben so gelehrt, als staatsklug, und erfand das für Europa so wohlthätige System des Gleichgewichts. Christina mit all ihren Bizarrerien war eine ausserordentliche Dame von ungewöhnlichen Einsichten; und wer kennt eine Maria Theresia und Katharina nicht? Wie groß übrigens der persönliche Beitrag dieser Damen zu dem Wohlstand ihrer Staaten war, wage ich nicht zu bestimmen. Die größten Prinzen, selbst ein Friedrich, bedurften talentvoller Diener. Ich gehe vielmehr zu einer besondern Reflexion über, mit welcher ich diesen Aufsatz zu schliessen gedenke.

Diese Reflexion besteht in einer Vergleichung. Man findet nämlich beinah immer, daß Selbstregentinnen das Wohl und den Glanz ihrer Staaten befördert haben; selten aber, oder nie, daß viel gewonnen wurde, wenn ein Staat durch eine Vormünderinn regiert, oder der Fürst durch den Rath und Einfluß seiner Gemalin oder einer andern Dame bestimmt wurde. Man weiß, wie hoch

England unter Elisabeth und Anna, Rußland unter seinen Katharinen, Oesterreich unter Maria Theresia emporstieg; aber man weiß auch, wie tief unter einer Fredegund und Brunnhild die fränkische Monarchie herabsank, in welche Verwirrung das neue Frankreich unter Katharina und Maria von Medicis, und unter Anna von Oesterreich fiel; was dies Königreich litt, als Generale und Staatsmänner vom Kabinet einer Maintenon und Pompadour abhiengen, u. s. w. Die Ursachen dieser Erscheinung lassen sich leicht aufdeken. Vorerst waren die Selbstregentinnen grossentheils talentvolle Damen. Dann aber bemerkt man auch leicht nach einer allgemeinen Ansicht, daß die Wirksamkeit glüklicher Köpfe, der Leicester, der Essexe, der Oxenstierna, der Karl Gustave, der Marlborough, der Kaunitze, der Münich, der Potemkins u. s. f. Die oft erst gewekt wurden, unter dem Zepter einer Selbstherrscherin in einen grössern Spielraum kommt, als unter dem beschränkenden Stab eines Fürsten, oder unter der unmächtigen Hand einer Vormünderin. Die Vorschläge grosser Köpfe finden dort eher Eingang. Sie kommen nicht so leicht in Gefahr, auf den schädlichen Ehrgeiz zu stossen, der bloß verwirft, weil er nicht selbst erfunden hat. Sie werden nicht so leicht ihre Vorschläge mit andern, in der Fürstensee-

le liegenden, Entwürfen collidirend finden. Sie werden eher die Selbstausführung des Plans, und die Wahl der Mittel erhalten; und die Regentin wird sich nicht weigern, eine Anstalt zu errichten, eine That auszuführen, zu der sie den Namen hergeben darf.

Eine nähere Vergleichung wird die Ursachen dieser Erscheinung deutlicher aufhellen. Das Interesse der Selbstregentin ist meist auch das Interesse des Staats; die Grösse des Landes ist ihre eigne Grösse. Kann man dies von der Vormünderin, von der Favorite sagen? Ihre Gewalt hängt entweder vom Laufe einer bestimmten Zeit, oder von der Laune ihres erhabnen Freundes ab, die das Spiel einer momentanen Empfindung seyn kann. Beide werden ihr Interesse nach der muthmaßlichen Dauer ihres Einflusses berechnen. — Die Selbstregentin bedarf keiner Ränke zur Fortdauer ihrer Gewalt; wohl aber die Vormünderinn, die Gemahlin des Fürsten, seine Freundinn, die ihren vorübergehenden Einfluß durch alle, auch schädliche Mittel, zu behaupten suchen werden. — Die Selbstregentinn ist ihre eigne Herrin; in ihren Händen ruht die höchste Gewalt. Sie bedarf hiezu nicht der Begünstignng dieser oder jener Volksklasse. Unter vormundschaftlichen Regierungen hingegen bilden sich gewöhnlicher Wei-

se Faktionen, an deren Spitze mächtige Gegner stehen, die sich nicht so leicht durch den Machtspruch einer Dame, deren Einfluß aufhören kann, zurük werfen lassen; welches die Zeiten der Ligue um Fronde in Frankreich aufs einleuchtendste beweisen. Auch die Lieblingin des Fürsten hat mit ewigen Kabalen zu kämpfen. Diese zu entkräften, wird sie eine mächtige Gegenparthei in ihr Interesse flechten, und durch Belohnungen allerley Art, auch auf Kosten des Staats, darinn zu erhalten wissen. — Die Selbstregentin hat keine Anverwandte, die ihrer besondern Unterstüzzung bedürfen. Die Favorite hat meist deren genug, oder doch dienstbare Geister, die von ihrer Hand ihr Glük erwarten. — Endlich geschieht Alles, was die Selbstregentin vornimmt, es sey gut oder böse, unter ihrem eignen Namen. Was kümmert es die Favorite, was die Gemahlin des Ministers, was jede andre Dame, ob ihr Einfluß den Staat beglüke oder verderbe. Staats-Sottisen laufen unter dem Namen des Fürsten und seiner Diener.

Ich wünsche, meine edeln, liebenswürdigen Leserinnen! daß diese Blätter sowohl zu Ihrer Belehrung, als zu Ihrer Unterhaltung gereichen mögen. Jede von Ihnen, in welchem Stand,

in welcher Lage Sie sich befinde, ist nicht nur eine Zierde, sondern auch ein nüzliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Das Wohl des Ganzen beruht grossentheils auch auf dem häuslichen Wohl. Letzteres nach allen seinen Rüksichten zu befördern, steht ganz in Ihrer Hand. Und hat das Glük Sie auf eine höhere Stufen gestellt, o wie groß, wie erweitert ist der Wirkungskreiß, in welchem Sie auch ohne einen unmittelbaren Einfluß Glük und Segen für den Staat verbreiten können — wenn Sie nämlich als Fürstinnen oder als Gattinnen der ersten Staatsdiener, blos die Empfindungen der Menschlichkeit, das Gefühl der Billigkeit, den Grundsaz der Gerechtigkeit, und die übrigen Zweige einer edeln Denkungsart in den Herzen Ihrer erhabnen Gatten und ihrer edeln Söhne, durch Sanftmuth und Liebe zu erwekken, zu befestigen, auszubreiten, und für das Wohl der Unterthanen und der ganzen Menschheit zu befruchten streben!

Kr.

Anzeige.

Fünf und zwanzig leichte Lieder beim Klavier, vorzüglich für das schöne Geschlecht, herausgegeben von P. J. v. Thonus. Erster Theil, Leipzig, 1794. Quarfolio. Sauber in Kupfer gestochen, Preiß 18. Groschen sächs. oder 1 fl. 21 kr. rhein.

„Eine Sammlung angenehmer, leicht gesetzter, und lieblicher Klavierstükke, die gewiß jeder Musik-Freundinn gefallen werden, und die alle Empfehlung verdienen!" — Dies ist das Urtheil eines geschikten Tonkünstlers, den die Leserinnen dieser Zeitschrift schon aus mehreren Komposizionen kennen. **

An meine Leserinnen.

Ich würde erröthen, wenn ich aus Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit an der langsamen Erscheinung dieser Monatschrift Schuld wäre! — Eine sieben Monate lang daurende Nervenkrankheit machte mich zu allen Geschäften unfähig. Da ich mich aber jezt wieder der Besserung nähere, so hoffe ich bald wieder einbringen zu können, was ich leider wider meinen Willen versäumen mußte! — Unterdessen bitte ich meine gefühlvollen Leserinnen um jene gütige Nachsicht, die ich von ihrem Herzen und ihrer Billigkeit erwarte.

Marianne Ehrmann.

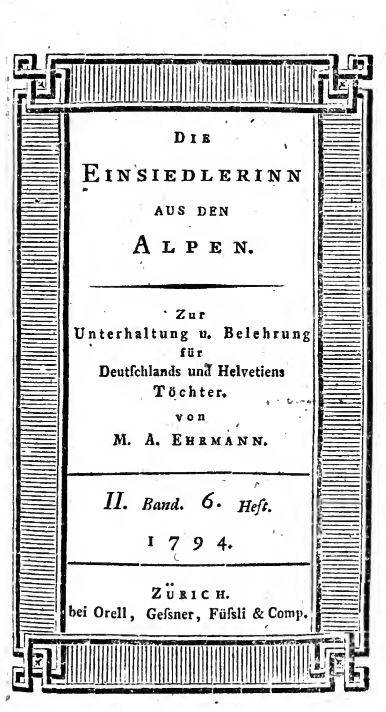
ner — welchen vorzüglich diese Lebensgeschichte gewiedmet ist — werden gewiß alle gern dazu beitragen, dem würdigen Mann dies kleine Denkmal stiften zu helfen, das zugleich ihnen zu einem Angedenken an ihren verstorbenen Freund dienen wird. Wer aber diesen Mann nicht kannte, der soll ihn aus seiner Lebensgeschichte kennen lernen, die ohne von der strengsten Wahrheit abzuweichen, auch eine Ehrenrettung des Verstorbenen gegen manche schiefe, falsche und lieblose Urtheile seyn wird. Die Geschichte dieses Mannes ist überhaupt so interessant und gemeinnüzzig, daß sie wohl Niemand ohne Theilnahme und Nuzen lesen wird.

Diese Lebensgeschichte wird hiemit auf Subscripzion angekündigt. In einer fliessenden Schreibart, treu und zuverlässig geschrieben, und sauber gedrukt soll sie bis nächste Michaelis zwölf Bogen stark in klein Octav erscheinen. Der Preiß ist vierzig Kreuzer das Exemplar; der daraus zu hoffende Gewinn ist für die hinterlassne Wittwe und Kinder des gemeldten Pfarrers. — Die Edeldenkenden im Vaterlande bedürfen wohl mehr nicht, als dieses Winkes! — Am ersten August dieses Jahrs wird ganz gewiß mit dem Druk angefangen; bis dorthin ist auch die Subscription offen, und da man nicht mehrere Exemplare druken will, als bestellt werden; so werden die resp. Gönner, Freunde und Liebhaber geziemendst ersucht, sich in Zeiten zu melden. Alle Bestellungen müssen bei der verwittweten Pfarrer Zufuadlin, wohnhaft beim Gärtner Reif in der Rothenbildthorstrasse dahier gemacht werden; man verlangt aber keine Vorausbezahlung, sondern bloß gütige Meldung des Namens und der Exemplare. Die Namen der resp. Herren Subscribenten werden vorgedrukt, wenn es nicht ausdrüklich verbeten wird. Wer zehen Exemplare sammelt, erhält das eilfte frei. Briefe und nachher auch Gelder werden frankirt erwartet.

Stuttgart, den 12. Mai 1794.

Die Verlagshandlung erbietet sich auch Bestellungen anzunehmen.

Innhalt.



Die

Einsiedlerinn aus den Alpen.

Zur
Unterhaltung u. Belehrung
für
Deutſchlands und Helvetiens
Töchter.

von

M. A. Ehrmann.

II. Band. 6. Heft.

1794.

Zürich.
bei Orell, Geſsner, Füſsli & Comp.

Diese Zeitschrift für das Jahr 1794. wird ebenfalls in zwölf Heften geliefert, wovon drey Hefte ein Bändchen ausmachen. Der Ladenpreis für die vier Bändchen ist 5 fl. Rheinisch oder 3 Rthlr. 3 ggr. Sächsisch. Nie werden einzelne Hefte verkauft. Die Käufer verpflichten sich durch Ankauf des ersten Heftes auch zu den folgenden eilf Heften.

Von dem Jahrgange für das Jahr 1793. sind in allen Buchhandlungen Deutschlands im obigen Preiße noch Exemplare zu finden.

Orell, Geßner, Füßli u. Comp.

Neue Verlagsbücher der Schwan und Gözzischen Buchhandlung in Mannheim. M. M. 1793. und Ostermesse 1794.

Die mit † bemerkte sind von der Mich. Messe.

Acta Academiae scientiarum & elegantiorum litterarum Theodoro - Palatinae. Vol. VII. Historicum, c. fig. 4. maj. . 3 Rthlr. 12 gr.

Apollo und Minerva, für Freunde gesellschaftlicher Freuden, 8. 12 gr.

† Archenholz (des Hrn. von) Annalen der brittischen Geschichte vom Jahr 1792. 9ter Band 8. 1 Rthlr. 12 gr. (in Commission)

† Charidion. Dramatische Szenen und historische Gemälde 2 Bände gr. 8. 3 Rthlr.

† Dictionnaire (nouveau) de la langue françoise & allemande par *Ch. Fr. Schwan.* Tom 4me qui contient les lettres Q — Z. gr. 4. 3 Rthlr. 16 gr.

Eisen (D. G. W. von) neues medicinisches Archiv, 2tes Stük 8. 16 gr.

— Grundlinien zur Kenntniß der wichtigsten Krankheiten des Menschen, oder Handbuch der med. Pathologie 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die Einquartirung, ein Schauspiel in 1. Aufzug 8. 4 gr.

† Ephemerides Societatis Meteorolog. Palatinae. Observationes pro annis 1789. & 90. gr. 4. (in Commission.)

— idem anni 1791. 4 maj.

Die harte Probe.

Eine ganz wahre Geschichte*).

Oberst von Willding, und Graf von Starniz.

Oberst. Ich will, ich mag nichts mehr zu ihrer Vertheidigung hören! Sie ist eine Treulose! — (So schrie der aufgebrachte Mann in heftigster Bewegung, er keuchte, knirschte mit den Zähnen, biß die blauen Lippen zusammen, und tobte ausser sich im Zimmer umher. Sein Freund blieb standhaft, troz der Gefahr, sich mit dem Oberst auf immer zu entzweyen. Er beharrte auf dem edeln Entschlusse, ihn zu beruhigen; aber er wartete bis der Sturm sich allmählich legte.

Graf. (sanft, indem er den Oberst bei der Hand faßt) Freund, du mußt mich anhören, du mußt mir erlauben, dir den Ungrund deiner Eifersucht zu beweisen.

Oberst. (stolz) Ich muß dich hören? — Wer kann mich zwingen noch länger deine partheiischen Unwahrheiten anzuhören?

Graf. (Mit Würde) Oberst! — Ein Mann von Ehre lügt nicht.

Oberst. (Gefaßter) Nun ja . . . aber . . . o bei Gott, Graf, wenn ich dich nicht so genau kennte, dei-

*) Die Geschichte hat sich im Anfange dieses Jahrhunderts zugetragen; ich habe nichts als die Namen darinn geändert.

ne zu warme Vertheidigung meines Weibs würde mir verdächtig!

Graf. Ach, daß doch dem Dämon der Eifersucht nichts zu heilig ist!

Oberst. (Bitter lachend) Ha, ha, ha, als ob ich etwa bei dem faden Süßling Stelzingen, der meinem Weibe nicht von der Seite weicht, keine Ursache dazu hätte! —

Graf. O ja, aus dem Gesichtspunkt betrachtet, aus dem du es siehst.

Oberst. (Spöttisch) So? — Und ist etwa dieser Gesichtspunkt nicht der durch tausend Thatsachen erwiesen richtige? —

Graf. Ich als kalter Zuschauer kenne, ausser dem Schein, der gegen deine Gattinn ist, keine einzige, die Gewicht hätte.

Oberst. (Brausend) Graf du bist und bleibst ein verblendeter Narr! —

(Der Graf that als ob er dieses empfindliche Kompliment nicht hörte, drehte sich weg und klimperte auf dem Klavier.

Oberst. (Nach einer Pause) Da fühl her... (reißt ihm die Hand ans Herz) Hier klopft der laute Zeuge dieser fein gesponnenen Verrätherei! —

Graf. Oberst, ich bitte dich, frage bei so was nicht dein bestochenes Herz, sondern deine Vernunft.

Oberst. Auch diese, auch diese sagt mir, daß ich der Betrogenste unter den Menschen bin! —

Graf. Laß uns zum Zweck eilen, lieber Oberst, die Thatsachen, deine Beweise, möchte ich hören.

Oberst. Ist die nordische Kälte, womit sich die Undankbare immer mehr von mir entfernt, etwa keine Thatsache, kein Beweis?

Graf. An dieser Kälte bist du weiß Gott selbst Schuld! — Oder glaubst du nicht, daß es äusserst unedel ist, wenn du deiner Gattin bei jeder Kleinigkeit so roh und hizzig begegnest? — Glaubst du nicht, daß dies wilde, unüberlegte Betragen, ein so fein fühlendes Weib endlich zurückschrökken mußte? — Die Furcht machte sie schüchtern und tödete ihr Zutrauen. Sie ist zwar, ich weiß es, ganz überzeugt, daß deine rohe Hizze nicht aus dem Herzen kömmt, aber was kann sie dafür, daß ihre feinere Seelenstimmung sie nicht immer standhaft genug zu ertragen weiß?

Oberst. Ei, ei, sie hat dir also auch schon geklagt?

Graf. Mit Blikken, die mich tief rührten, aber nicht mit Worten. Freund... (klopft ihm auf die Schultern) ich habe selbst Augen zum Sehen! —

Oberst. Hm, was dies von einem vernünftig seyn wollenden Weibe für alberne Klagen sind! — Ich, als ein so sehr beschäftigter Mann soll gewiß hinknien, und ihr so zärtlich, wie in der Brautwoche, hofieren, oder gar vorempfindeln?

Graf. Das nicht, das nicht, lieber Oberst! aber giebt es keine Mittelstrasse mehr?

Oberst. Hm, wenn einer die treffen könnte! — Wir sind Menschen!

Graf. Und deine Gattin, ist sie weniger Mensch als du? Soll sie dein hartes Betragen nicht empfinden?

Oberst. Sie soll keine Winslerinn seyn. Sie kennt mich!

Graf. Gut; aber muß nicht dies harte Betragen nach und nach alles Zutrauen tödten? Muß sie sich nicht zurükziehen, um deinem Brausekopf auszuweichen?

Oberst. Ei, und sich an den weit gefälligern Stelzingen anschmiegen? Ist sie etwa auch dazu berechtigt? —

Graf. Wer sagt das? — Wie gehässig deine Eifersucht schon das Anschmiegen hieher zu bringen weiß!

Oberst. Nun, Splitterrichter, wie soll ich dies Freundlichthun denn nennen? Wirst du es rechtfertigen; dies treulose Betragen?

Graf. Mein Freund, nicht rechtfertigen, aber entschuldigen, und dir beweisen will ich, daß du die Ursache davon bist!

Oberst. (Bitter lachend) Ha, ha, ha! Schon wie-

der ich, ich die Ursache der Treulosigkeit meines Weibes! Ich die Ursache ihrer Vertraulichkeit mit Stelzingen? — (läuft wild umher) O schweig, Graf, schweig! Du räsonnierest mir sonst noch meinen Verstand weg — und .... ich habe ja schon so viel Anlage zum Tollwerden!

Graf. Nun, so hör mich doch nur an, lieber Oberst, hör mich nur!

Oberst. (unwillig) Wenn ich aber nicht will? —

Graf. Ich beschwöre dich bei deiner Rechtschaffenheit, höre mich! Du sollst selbst urtheilen, ob ich Recht habe, ich appelliere an dein vortrefliches Herz!

Oberst. Nun, ich höre! —

Graf. Du mußt deine Gattin entschuldigen, wenn du bedenkst, wie sehr dein Betragen sie zurükstößt, und ....

Oberst. (Heftig) Schon wieder das Alte! Ich denke, dies hätte ich nun genug gehört!

Graf. Ja Freund, genug gehört, aber nicht genug überdacht; denn sonst würdest du es einem so fein fühlenden Weibe nicht übel nehmen, wenn sie zurükgeschröckt von deiner Uebellaune, in dem Umgang mit einem sanftern, edeln Manne sich selbst wieder aufheitere .....

Oberst. (In die Rede fallend) Und mit dem süssen

Gekken satt liebeln kann, wann der ernste Mann zu beschäftigt ist, um wie eine Puppe mit sich tändeln zu lassen? — Nicht wahr, das ist deine schöne Moral! — Bei Gott eine Moral, die mich wahnwizzig machen könnte!

Graf. Um Gotteswillen, wohin führt dich wieder deine Leidenschaft! Wer würde denn das billigen? Freund, meine Moral ist strenge, eben darum werde ich nie ein liebes Weib so kränken!

Oberst. Nun, die Vorwürfe kommen wieder! Willst du mein Feldprediger werden?

Graf. Nicht diesen Ton, edler Freund! Gott ist mein Zeuge, ich würde erröthen, auch nur ein leises Wörtchen für dein Weib zu sprechen, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß sie nicht treulos, daß ihr Umgang mit Stelzinzingen ganz unschuldig, bloß Folge des Bedürfnisses ist, einen Freund zu haben, mit dem sie sich unterhalten kann, wenn innrer Gram an ihrem Herzen nagt! — Freund, lerne doch unterscheiden! Muß denn immer ein strafbarer Umgang die Folge solcher Unterhaltungen seyn? O gewiß, deine Gattin würde schaudern, wenn sie diesen Gedanken nur in deiner Seele ahndete! Ich kenne sie ganz, sie ist ein trefliches Weib!

Oberst. (Der unterdessen nachdenkend auf und ab gegangen war) Aber sie ist Weib!

Graf. Das ist sie! Eben deswegen mußt du sie entschuldigen, wenn sie, als schwaches Weib, den rauhen, heftigen, immer keifenden Mann flieht, um ein Paar Stunden mit dem gefälligern Freunde zu verplaudern.

Oberst. O daß er ihr nicht mehr wäre!

Graf. Auf meine Ehre, Freund, er ist ihr nicht mehr, als Freund, Gesellschafter, Vorleser — ich kenne Stelzingen, ich kenne deine Gattin — aber, ich stehe nicht dafür, daß er ihr einst nicht mehr wird, wenn du so fortfährst, immer unartiger gegen sie zu werden!

Oberst. Dacht' ichs doch! Ich werde dafür Rath wissen!

Graf. Wozu diese leidenschaftliche Heftigkeit? — Lieber, guter, herrlicher Freund, sei nur um ein wenig mehr gefälliger, liebreicher Ehemann, und wahrlich kein Stelzingen wird dir die Liebe deiner Gattinn rauben können! — Warum willst du dich und sie so äusserst unglüklich machen? — Wahrlich Ihr verdient es beide nicht! O Ihr könntet das glüklichste Paar seyn; aber....

Oberst. Aber?

Graf. Diese aufbrausende Hitze, diese folternde

Eifersucht, gewiß sie wird dich und sie auf ewig unglüklich machen, wenn du dich nicht mässigest! Jezt ist es noch Zeit. Willding, zeige dich jezt als den edeln Mann, der du immer warst!

Oberst. Und?

Graf. Und knüpfe es wieder an, das schöne Band deiner ehelichen Glükseligkeit! Laß deine Karoline wieder in dir den Mann finden, der einst ihre Liebe zu fesseln wußte!

Oberst. Hm, der bin ich nicht mehr, Stelzingen ist jezt der Glükliche!

Graf. Bei Gott, Oberst, er ist es nicht! Stelzingen soll morgen dein Haus, soll jeden Umgang mit deinem Weibe meiden — es wird sie kein Opfer kosten — sey du nur wieder Willding!

Oberst. Wenn ich von jenem überzeugt bin, dann soll dies nicht fehlen! — Aber jezt... ich kann nicht länger! — (Eilt ab.)

Oberstinn von Willding, und Baron von Stelzingen.

Baron. (Im Eintreten) Gnädige Frau, ich habe die Ehre Ihnen einen guten Morgen zu wünschen!

Oberstinn. (Etwas schwermüthig) Ich danke Ihnen, Herr Baron! (Sie legt ein Buch bei Seite.)

Baron. Sie bringen Ihre Morgenstunden in Nachdenken vertieft, so ganz allein zu?

Oberstinn. Nicht ganz! Sie sehen, daß ich hier einen vortreflichen Gesellschafter habe.

Baron. Ein gutes Buch ist wirklich oft der beste Gesellschafter.

Oberstinn. Es ist Knigge's Werk über den Umgang mit Menschen — für mich ein sehr lehrreiches Buch!

Baron. Gnäd'ge Frau? Ich staune! Eine Dame von Ihrem Geiste, von ihrer Bildung, von Ihren gereiften Grundsäzzen, sollte über dieses Kapitel aus dem Buche der Lebensphilosophie noch Belehrung bedürfen?

Oberstinn. Trauen Sie mir nicht so viel zu, lieber Freund! Ich bedarf noch vieles Unterrichts, ich bin ein schwaches Weib, ich habe Ursache genug mit mir unzufrieden zu seyn, denn ich verstehe die Kunst noch nicht, die Fehler Anderer zu ertragen!

Baron. Wie? Sollte Ihnen diese Kunst nicht entbehrlicher seyn, als vielen Anderen? Doch Sie verstehen sie gewiß, ich weiß es!

Oberstinn. Schmeicheln Sie mir nicht, Herr Baron; ich kenne meine Pflichten, und muß mich leider selbst anklagen, daß ich sie so wenig erfüllen kann!

Baron. Diese edle Unzufriedenheit mit sich selbst

macht Ihnen Ehre! Aber gewiß gnädige Frau, Sie thun sich dadurch Unrecht! Sind Sie nicht die beßte, die zärtlichste, die nachgiebigste Gattinn?

Oberstinn. O, daß ich es ganz wäre! Dann würde mich die Disharmonie, die seit einiger Zeit sich zwischen mir und meinem Gatten äussert, nicht so viele Thränen kosten!

Baron. Gutes Weib! Sie sind ja nicht die Ursache davon; sie liegt in dem unglükseligen, kolerischen Temperamente Ihres Gatten!

Oberstinn. Ach! — Aber sagen Sie selbst, Baron, ersezt er diesen Fehler nicht durch tausendfache Vorzüge? Und sollte ich nicht, um dieser willen, jenen einzigen Fehler standhafter ertragen, als mein Herz mir sagt, daß ich es thue!

Baron. Ganz recht, gnädige Frau, aber Sie sind doch der schwächere Theil, Sie sind die Dulderinn! Sie müssen nicht zu viel von sich selbst fordern. Ihm käme es zu, sich Vorwürfe zu machen, nicht Ihnen! Er fehlt, Sie leiden!

Oberstinn. Und um so mehr, weil ich ihn liebe!

Baron. Gott, wie kann dieser Mann eine solche Liebe so lohnen!

Oberstinn. Er liebt mich auch! —

Baron. Unbegreiflich! Er ist selbst ein treflicher Mann, er liebt das treflichste Weib, er wird wieder geliebt — und doch mißhandelt er Sie?

Oberstinn. Es ist ein Temperamentsfehler —

Baron. Den er als Mann bezwingen sollte!

Oberstinn. Je, die Männer!

Baron. (Feurig) O meine Beßte, sie sind nicht alle so, es giebt auch Männer, die aus Liebe mit Allmachtskraft ihre tiefgewurzelten Fehler ablegen können!

Oberstinn. (Wehmüthig) Glauben Sie? Wenn sie sich aber den Fehler nicht eingestehen?

Baron. (Mit dem Gefühle, daß er zu viel gesagt habe) Gnädige Frau, Willding ist ein edler Mann, gewiß er wird diesen garstigen Fehler noch einsehen, und ... ablegen!

Oberstinn. Wenn ich nur nicht vorher erliege!

Baron. (äusserst gerührt) Das sollen Sie nicht, das sollen Sie nicht, vortrefliches Weib! Sie müssen noch glüklich werden! (Im Kampfe mit sich selbst) Willding hat ein gefühlvolles Herz, Ihre Thränen müssen ihn rühren!

Oberstinn. Er kann das Winseln nicht leiden!

Baron. Gott! Gott! — Wenn doch nur ein Freund ihm die Augen öffnete!

Oberstinn. Herr Baron! —

Baron. O ich kann nichts, ich kann nichts. (Für sich) Gott im Himmel welch ein Auftrag! (Laut) Nein, ich kann es nicht, er ist ohnehin eine Zeit her kälter gegen mich! Aber Starniz!

Oberstinn. (Bittend) Herr Baron!

Baron. (Verlegen) Wahrlich ich kann, ich darf nicht, ich ....

Oberstinn. Warum?

Baron. Weil ich fürchte Willding werde am Ende noch mistrauisch gegen mich!

Oberstinn. Und Sie nannten ihn doch einen edeln Mann? —

Baron. Ich schäzze ihn, ich verehre Sie, Ihre Ruhe ist mir alles werth; ich will ihr gerne das Glük, das ich in Ihrem Umgange geniesse, aufopfern.

Oberstinn. Wie, auch Sie, mein einziger Freund, auch Sie wollten mich aus kleinmüthiger Furcht verlassen?

(Der Oberst, welcher die lezten Worte gehört hat, tritt mit verbißnem Zorne heftig bewegt ins Zimmer.

Oberst. (Beissend) Sorgen Sie nicht Madam, der liebe Herr Baron wird Sie nicht verlassen! —

Baron. (Gefaßt) Herr Oberst, wie verstehen Sie das?

Oberst. (Spöttisch) Wie Sie wollen, allerliebster Herr Baron!

Oberstinn. (Wirft sich aufs Sofa hin, und verhüllt sich das Gesicht mit dem Schnupftuche) Um Gottes willen, Willding auch noch mit Eifersucht willst du mich quälen?

Oberst. (Heftig) Hm, auch noch mit Eifersucht, wenn's der Mühe lohnte. (Wild lachend) Ha, ha, ha! In der That, ich könnte am Ende noch eifersüchtig werden! Doch, ich will mich vor dieser Thorheit hüten! — (Will abgehen) Herr Baron, verlassen Sie die arme Dulderinn nicht! Lesen Sie ihr aus dem Siegwart vor!

Baron. (Faßt den Oberst bei der Hand) Herr Oberst, ich bin ein ehrliebender Mann! diese Stachelreden durchboren mir das Herz; aber ich kann, aus Achtung für Sie beide, auch Beleidigungen ertragen! Ich verzeihe Ihnen, Sie sind sonst ein edler Mann, aber Leidenschaft verblendet Sie jezt. — Es thut mir wehe; Sie machen sich, Sie machen dies treffliche Weib unglüklich! Sie ist unschuldig! — Leben Sie wol, Herr Oberst, ich werde Ihre Schwelle nie wieder betreten; Sie sollen sehen, daß ich ein Mann von Ehre bin; verkennen Sie mich nicht, verkennen Sie Ihre Gattinn nicht, mißhandeln Sie sie nicht;

sie ist eines bessern Looses werth! Leben Sie wohl! (Eilt ab.)

Oberst. (Betäubt) Er spielt noch den Edeln! Er geht! — Ist's Trug oder Wahrheit? — Wer kann dem Menschen ins Herz sehen! Dies Weib log mir einst Liebe; sie liebt mich nicht! — Er kann auch gegangen seyn aus Furcht? — Laster ist feig! — Er will meine Schwelle nicht wieder betreten? Aber es giebt ja andere Gelegenheiten zu Zusammenkünften! — Ha, ich will Euch schon auflauren, ihr Verräther!

Oberstinn. (Erholt sich) Willding, Willding!

Oberst. (Weggewandt) Laß mich!

Oberstinn. (Wirft sich ihm um den Hals) Willding, bei unsrer Liebe ....

Oberst. (Stößt sie von sich) Schlange, wie du dich um mich windest, um mich vollends zu morden! Weg, du bist eine Treulose! —

Oberstinn. (Laut weinend) Willding, bei der Asche deiner seligen Mutter ....

Oberst. (Für sich) Ich gehe, mein armseliges Herz fängt schon wieder an weich zu werden! (Er geht.)

Oberst von Willding, und nachher das Kammermädchen der Oberstinn.

(Dieser Vorfall hatte den raschen Oberst sehr ausser Fassung gebracht. Er konnte keinen Beweis finden, um seine Gattinn schuldig zu erkennen, und doch wollte er auch noch nicht an ihre Unschuld glauben; er war gerührt von den Aeusserungen ihrer Liebe und ihres Schmerzes; aber der eifersüchtige Argwohn hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, um so schnell wieder vertilgt zu werden; er schwankte zwischen dem Wunsche seine Gattinn unschuldig zu finden, und zwischen dem unseligen Gedanken, es sei alles Täuschung, alles Verstellung. Am Ende entschloß er sich doch die Sache noch näher zu untersuchen, und sich auf Kundschaft zu legen. — Er harrete nicht lange, als er von seinem vertrauten Bedienten, den er jezt zum Spion zu gebrauchen sich erniedrigte, die Nachricht erhielt, Mamsell Lieschen, das Kammermädchen seiner Gattinn, sei zum Barou Stelzingen gegangen. Jezt flammte das Feuer der Eifersucht aufs neue in ihm auf; schon sah er die Beweise ihrer Treulosigkeit in seinen Händen, schon übte er Rache an den Verbrechern, schon... doch er mußte erst Lieschens Rükkunft erwarten, und dies that er im Vorhause, schnaubend vor Wuth. Endlich kam sie.)

Oberst. (Hält ihr eine gespannte Pistole und eine Börse mit Geld vor) Mädchen wähle!

Lieschen. (Zitternd) Herr Jesus, Erbarmen! Gnädiger Herr!

Oberst. (Donnernd) Wähle! Sprichst du die Wahrheit, entdekst du mir Alles, so ist diese Börse dein! Wo nicht, so soll dir diese Kugel das Hirn zerschmettern!

Lieschen. (Knieend) Ach, um Gotteswillen gnädiger Herr Oberst, ich will Ihnen ja alles sagen, schonen Sie nur meines unschuldigen Blutes!

Oberst. Was hast du gethan?

Lieschen. O gnädiger Herr, verzeihen Sie mir, ich will Sie in meinem Leben nie wieder betrüben; ich habe freilich gefehlt, daß ich mich ohne Ihr Wissen mit dem Kammerdiener des Herrn Grafen in ein Liebesverständniß eingelassen habe, aber, Gott weiß es, gnädiger Herr . . . . (weint.)

Oberst. Dummes Ding! Steh auf und schweig! Von dem allem will ich nichts wissen. Was geben mich deine Liebeshändel an! Von den Liebesgeschichten deiner Frau sollst du mir beichten!

Lieschen. (Erstaunt) Meiner gnädigen Frau?

Oberst. Ja doch!

Lies-

Lieschen. Ihrer Frau Gemahlinn?

Oberst. Nun ja, ja! — (Lieschen schaut ihn erstarrt an) Willst du bekennen?

Lieschen. (Aengstlich) Gnädiger Herr!

Oberst. (Wüthend) Sprich, oder . . . . ! —

Lieschen. Herr Oberst, was denn?

Oberst. Mädchen, mach mich nicht rasend! Sogleich beichte mir Alles was du von den Liebeshändeln meines Weibes weißt! Du bist ja ihre Vertraute!

Lieschen. Liebeshändel? Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Oberst, ich weiß ja nichts!

Oberst. (Hält ihr die Pistole vor) Willst du bekennen?

Lieschen. (Fällt auf die Knie und weint) Gott sey meiner armen Seele gnädig! Herr Oberst ich weiß von nichts, und wenn Sie mich auf die Folter spannen!

Oberst. Verwünschte Lügnerinn! Weißt du nichts von Stelzingen?

Lieschen. Von dem Herrn Baron?

Oberst. Ja, von ihm! —

Lieschen. Da weiß ich nichts, als was Sie selbst wissen!

Oberst. So sag was du weißt!

Lieschen. Der Herr Baron kömmt in unser Haus, wie viele andere Herren dahin kommen ....

Oberst. Und meine Frau?

Lieschen. Sie unterhält sich gern mit ihm, weil er ein guter, artiger, kluger Herr ist.

Oberst. Und insgeheim!

Lieschen. (Erstaunt) Insgeheim? — Gnädiger Herr, ich dächte doch, Sie wüßten, daß die Frau Oberstinn eine rechtschaffene Frau ist, die nichts insgeheim thut, und ....

Oberst. Räsonniere nicht! — Was hast du jezt bei Stelzingen gethan?

Lieschen. O das hätten Sie vorher wissen dürfen, gnädiger Herr! Ich habe dem Herrn Baron ein schönes Buch hingetragen, das er meiner gnädigen Frau geliehen hatte.

Oberst. Und ein Briefchen dazu?

Lieschen. Ein Briefchen? — Bei Gott nicht, Herr Oberst, die gnädige Frau hat mir noch nie einen solchen Auftrag gegeben!

Oberst. Aber mündlich hast du doch etwas ausgerichtet?

Lieschen. O ja, die gnädige Frau ließ dem Herrn Baron sagen, er möchte sie nie mehr anders, als in Gegenwart ihres Herrn Gemahls sprechen, und ihr keine Bücher mehr schikken!

Oberst. So? Und was hat er darauf geantwortet?

Lieschen. (Ueberreicht ihm ein Billet) Hier ist es, gnädiger Herr; ich denke nicht, daß etwas Geheimes darinn steht!

Oberst. Boshaftes Geschöpf, warum hast du mir es nicht schon eher gegeben?

Lieschen. Ei Herr Oberst, Sie haben es ja nicht gefordert!

Oberst. Nasenweises Ding! Da hast du die Börse, den Brief behalt' ich, jezt geh'!

Lieschen. (Weinend) Gnädiger Herr, ich bin kein feiles Geschöpf! Behalten Sie Ihr Geld, und sehen Sie, ob Sie eine bessere Frau dafür kaufen können, als Ihre vortrefliche Frau Gemahlinn ist. (Der Oberst starrt unterdessen den Brief an) Nun Herr Oberst, was soll ich der gnädigen Frau sagen?

Oberst. (Unwillig) So geh doch ins . . . . und sag ihr was du willst! —

Lieschen. (Eilt ab.)

(Der Oberst liest den Brief und spricht dazwischen:

„Theuerste Freundinn!„

Hm, das ist schon sehr vertraut!

„Seien Sie unbesorgt, durch mich soll Ihr
„Gatte nie mehr Anlaß finden, Sie Vortrefli-

„che zu quälen! (der Oberst knirscht) Ich werde
„Sie nie wieder sehen! Ihre Ruhe ist mir zu
„viel werth, als daß ich das Glük Ihres Um=
„gangs nicht dafür hingeben sollte! Der Him=
„mel wolle Sie nach Verdienst beglükken! Le=
„ben Sie wohl! Möchten doch Ihre Leiden
„bald in Freuden verwandelt werden! Mit die=
„sem Wunsche empfiehlt sich Ihrem freundschaft=
„lichen Andenken

Ihr Freund und Verehrer
Karl von Stelzingen.„

Oberst. Vermaledeiter Bube! Welche zärtliche Sprache erlaubst du dir gegen mein Weib! (Er will das Billet zerreissen, doch besinnt er sich wieder) Nein, du sollst Zeuge seyn gegen die Bulerinn! (Er blikt es wieder an und liest) „Mit diesem Wunsche empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken Ihr Freund und Verehrer!„ — Ha, ist das nicht Sprache der Liebe? — Aber, wie behutsam, wie vorsichtig ausgedrükt! — (Er geht unruhig auf und ab) Doch, meine Frau hat ihm nie geschrieben — das Mädchen sagt es — vielleicht . . . . . oder . . . . Gott, wenn sie unschuldig wäre! . . . . Aber nein! . . . . Er nimmt ja so warmen Antheil an ihr! . . . . Hm, Starniz ist ja hierinn auch nicht kälter,

und doch . . . (Er geht schwermüthig auf und ab) Wie ich da schwanke zwischen bangen Vermuthungen! — O, diese Ungewißheit, ich kann sie nicht länger ertragen! . . . . Ich muß die Wahrheit wissen . . . . oder sterben! — (Besinnt sich eine Weile) Gut, mein Entschluß ist gefaßt; es sei gewagt! Ruhe oder Pein auf ewig! Für mich giebt es kein Mittelding mehr! (Er geht ab.)

(Der Oberst sizt im Schlafrokke an einem Tischchen, auf welchem ein Glas trübe Limonade, und ein geladenes Terzerol. Seine Gattinn tritt schüchtern ins Zimmer, Der Oberst steht auf und schließt die Thüre zu.)

Oberstinn. (Sanft und ängstlich) Wilhelm, lieber, guter Wilhelm, was hast du mit deinem unglüklichen Weibe vor?

Oberst. (Wild) Hm, weiter nichts, als ein kleines Marionettenspiel mit der Weibertreue.

Oberstinn. Heilige Mutter Gottes steh mir bei! Dein grosser Blik macht mich zittern! —

Oberst. Wer ein gutes Gewissen hat, zittert nicht! —

Oberstinn. (Immer ängstlicher) Laß mich fort, laß mich fort, du zerschmetterst mich! —

Oberst. (Starrt sie an) Weib, Weib, noch nie stand dir die Schandthat so deutlich auf der Stirne geschrieben!

Oberstinn. (Ringt die Hände) Allmächtiger, sei Zeuge meiner Unschuld! — Wilhelm laß mich fort, laß mich fort, du möchtest dich an mir vergreifen, und dich aufs Schaffot bringen.

Oberst. (Reißt sie wild von der Thüre weg, und drükt sie auf den Sofa hin) Bleib! wir haben diesmal ernstliche Dinge mit einander abzuthun, um die Folgen kümmere dich nicht! —

Oberstinn. (Sanft bittend) Lieber Gatte, ich beschwöre dich, treibe deine Wuth nicht zu weit! — Oder wenn denn alles nichts hilft; nun in Gottes Namen, so thue was du willst, jenseits wartet meiner ja doch ein besseres Loos, als hier!

Oberst. Das dir nicht eher zu Theil werden soll, als bis du bekennst deine ehebrecherischen Sünden! —

Oberstinn. Ich kann keine bekennen; denn ich habe keine begangen.

Oberst. Lügnerinn, du nährst verbotene Liebe für Stelzingen!

Oberstinn. Wenn du die reinste Freundschaft so nennen willst, ja! —

Oberst. Ha, ha, daß doch der gutherzige Thor

von Ehemann so blind weg mit solchen Wortspielen zufrieden seyn soll! Ihr Weiber erlaubt Euch viel in der Freundschaft gegen unser Geschlecht! — Wozu bedurftest du eines Freundes neben deinem Gatten?

Oberstinn. Um mich aufzuheitern, wenn die Verzweiflung sich meiner bemeistern wollte!

Oberst. (Höhnisch) Ei du arme Dulderinn, reiztest du deinen Mann nicht zur Hizze, dann bedürftest du keines so verdächtigen Trösters!

Oberstinn. O wenns auf mich ankäme. (Kniet auf die Erde) Beten wollt' ich hier, und danken wollt ich hier dem Allmächtigen mit aufgehobenen Händen, bis mir der Athem versagte! —

Oberst. Häuchlerinn, laß dies unnüzze Gewinnsel, und bekenne!

Oberstinn. (Weint heftig) Was soll ich denn bekennen?

Oberst. Daß du eine verworfene Ehebrecherinn bist! —

Oberstinn. So wahr Gott im Himmel ist, ich bin keine Ehebrecherinn! Ich bin unschuldig!

Oberst. (Immer heftiger, hält ihr das Terzerol auf die Brust) Bekenne sag ich dir, oder ich schiesse! —

Oberstinn. (Standhaft) Schieß, Unmensch, ich kann nichts bekennen! —

Oberst. Weib, du machst mich rasend, bekenne, bekenne, bekenne! Ich habe Beweise gegen dich! —

Oberstinn. Und wenn Himmel und Erde gegen mich zeugten, und wenn die Menschen mit ihrem grausamen Argwohn mich zermalmten, so kann ich eine Sünde nicht bekennen, die ich nicht begangen habe! — (Sanft) Wilhelm, in diesem zerrissenen Herzen wohnt ein Gefühl, das weit mehr vor Verbrechen zittert, als vor deinen harten Drohungen. Sieh' in dies offene Auge, es lügt nicht! — O Gatte, Gatte, verkenne dein Weib nicht! Ich bin schwach, aber bei Gott nicht lasterhaft! (Strekt die Arme aus) Komm an mein Herz, trauter Gatte, noch lieb ich dich treu und standhaft! —

Oberst. (Stößt sie wieder zurük) Weg von mir Verbrecherinn! Häuchle kein Gefühl, dem du so treulos Hohn gesprochen hast!

Oberstinn. Gott, Gott, wie unglüklich, wie verkannt bin ich! — Und diese Sprache des Herzens, diese ungezwungene Aeusserungen einer unverdorbenen Seele, kannst du so verkennen? (Mit lautem Schluchzen) Zur Häuchlerinn wäre ich also geworden? — Zur Häuchlerinn? —

Oberst. Du bist ein Weib! Ich traue den Weibern Alles zu!

Oberstinn. Auch deiner armen verkannten Karoline.

Oberst. Laß uns kurz seyn! — Sieh Weib, hier steht ein Glas Limonade, trink, trink, wenn du ein gutes Gewissen hast.

Oberstinn. (Schaudert zurük) Wilhelm, Wilhelm, du mein Gatte und mein Mörder? — Du dich hier und jenseits ewig unglüklich machen? —

Oberst. Was geht dich das an, trinke, wenn du ein gutes Gewissen hast! —

Oberstinn. Mann, um Gotteswillen bedenke dich! Ich trinke meinen Tod, und deine Verzweiflung! —

Oberst. (Dringender) Trink, oder ich giesse dir den Probetrank mit Gewalt ein! —

Oberstinn. (Knieend) Erbarme dich deines schuldlosen Weibes!

Oberst Umsonst, du mußt trinken! —

Oberstinn. Erbarme dich meiner Todesangst!

Oberst. Trink, trink, und beweise mir dadurch dein gutes Gewissen! —

Oberstinn. Wilhelm, Wilhelm, willst du denn an mir zum Mörder werden?

Oberst. (Droht ihr wieder mit dem Terzerol) Wenn du nicht auf der Stelle trinkst .... Doch nein, ich besinne mich, trinke nicht, deine Zö-

gerung beweißt mir ja genug, daß du die Verbrecherinn bist, für die ich dich hielt.

Oberstinn. (Mit edelm Stolze) Gut, bis hieher wollte ich dich haben, Grausamer! — Aus Zwang hätte ich ewig nie getrunken, aber nun will ich freiwillig trinken, wenn dies mich rechtfertigen kann. (Sie schreit ihm in die Ohren) Wilhelm, hörst du, ich trinke, ich trinke den Tod! — Hörst du, den Tod! — Am jüngsten Gerichte sehen wir uns wieder . . . (Sie faßt das Glas . . . besieht es . . . zittert . . . und trinkt.) Es ist geschehen, dein Mord ist vollendet! — Nun fort Unglükseliger aus meinen Augen, damit ich ruhig sterben kann! Fort, ich verzeihe dir!

Oberst. (Besieht das Glas) Du hast ja den beßten Saz noch im Glase gelassen; der ist für mich! — (Trinkt ihn rasch aus.)

Oberstinn. (Aufgeschrökt) Jesus Christus, auch du dich morden! —

Oberst. So war es mein Plan! Zusammen unglüklich gelebt, und auch zusammen unglüklich gestorben! —

Oberstinn. Noch eine Bitte Mann, und meine lezte, laß meinen Beichtvater, laß meine Aeltern rufen!

Oberst. Wozu?

Oberstinn. Ich will dem Priester vor allen öffentlich beichten; ich habe nichts auf dem Herzen dessen ich mich schämen dürfte, und von meinen Aeltern (Weinend) will ich .... Abschied nehmen!

Oberst. Nicht auch von Stelzingen?

Oberstinn. Unmenschlicher, nenne mir diesen Namen nicht mehr! Ich will ruhig sterben!

Oberst. Es soll Alles geschehen!

(Der Oberst in einem Lehnstuhl, die Oberstinn auf einem Sopha. Ihre Aeltern und der Priester treten ein.)

Oberstinn. (Laut aufschreiend) Ach, meine armen unglüklichen Aeltern! —

Mutter. (Rasch) Um Gotteswillen Tochter, was geht hier vor? —

Vater. (In gleichem Tone) Warum hat man uns so schnell rufen lassen?

Priester. Kinder, Kinder, was geht hier vor? —

Oberst. Ehrwürdiger Priester, zwei Unglükliche liegen hier auf dem Sterbebette und bedürfen Vergebung ihrer Sünden! —

Vater. Mutter. Priester. Auf dem Sterbebette? Auf dem Sterbebette?

Mutter. Gott im Himmel sei uns allen gnädig! Fort, fort nach Hülfe! —

Oberst. Lassen Sie, es ist vergebens, für das Gift, das wir nahmen, giebt es kein Gegengift.

Mutter. (Im tiefsten Schmerz) Gift genommen? — Gift genommen? O ich unglükselige Mutter, mein einziges Kind, unwiderbringlich verloren! —

Vater. (In wilder Verzweiflung) Tochter, Kind, Tochter, wer ist dein Mörder? — O sag' es, wer ist dein Mörder, daß unser Fluch ihn auch recht treffe! —

Oberstinn. Aeltern, laßt mich edel sterben, und schweigen! —

Mutter. (Küßt sie) Meine edle Karoline bleibt sich auch im Tode gleich! —

Vater. Sonst konnt ich schwacher, alter Mann mit den halbausgetrökneten Augen nicht mehr weinen, aber diese sanfte Ergebung, diese Großmuth einer Gemordeten bricht mir das Herz! —

Oberst. Faßt euch unglükliche Aeltern, es ist nun geschehen! —

Vater. Wir uns fassen, und nicht schröklich fluchen dir blutdürstigen Mörder unsers Kindes? — Ha bei Gott, wer dies könnte, wäre nicht werth Vater zu seyn! — Sieh Unmensch, wie der schwankende Greis am Stabe zittert, wie er sich in der Verzweiflung so freudig sehnt nach der Auflösung, um dich Ungeheuer im vollen

Ausbruch des Schmerzens anklagen zu können, vor dem Thron des Weltenrichters! —

Priester. Ruhig, guter Alter, ruhig, fluchen Sie ihm nicht dem Sterbenden, daß Ihnen einst auch nicht geflucht werde.

Oberst. Seid großmüthig, Aeltern, und verbittert mir in der lezten Stunde mein Unglük nicht noch mehr. Wir bedürfen Fassung, um uns recht zum Tode bereiten zu können. — Ihr alle wißt übrigens in welcher traurigen Disharmonie ich seit langer Zeit mit meinem Weibe lebte. Sie gab mir Anlaß zur Eifersucht, ich konnte vor Argwohn nicht mehr ruhen und rasten, ich mißhandelte sie, und erniedrigte mich, bis ich endlich den Entschluß faßte, ihre mir so verdächtige Treue in der Sterbestunde zu prüfen. In der Verzweiflung drang ich ihr dann Gift auf, den Rest nahm ich! — Auch ist sie jezt bereit durch eine öffentliche Beichte ihre und meine Ehre zu retten.

Vater. (Freudig) Hieran erkenne ich meine Tochter, sie will unser würdig sterben! —

Mutter. Kind, einziges liebes Kind, nimm mich mit dir! —

Priester. (Zur Oberstinn) Sie sind zu einer öffentlichen Beicht entschlossen, gute, unglükliche Dame!

Oberstinn. Ja von ganzer Seele, mit aller Fassung und Besonnenheit!

(Der Beichtvater kniet von Allen umringt auf die Erde hin und betet, dann setzt er sich zu dem Sofa hin, und nach den gewöhnlichen Zeremonien spricht die Oberstinn während alle mit stiller Aufmerksamkeit zuhören.)

Oberstinn. (Mit gefalteten Händen) Ehrwürdiger Vater! Ich bin zwar eine Sünderinn, dies bekenne ich mit wehmüthiger Reue, aber, der Allmächtige weiß es, meine Sünden, die ich hier auf dem Todtenbette öffentlich beichten will, bestehen nur in den zahllosen Schwachheiten, die uns allen ankleben. Das Verbrechen, dessen mein Gatte von Leidenschaft verblendet, mich beschuldigen will, habe ich nie begangen, so wahr ein rächender Gott im Himmel lebt! Der Schein war wider mich, ich gestehe es, und dieser Schein ist es, der uns unglüklich macht! — Es ist wahr, ich bin unvorsichtig gewesen; aber nur das Bedürfniß eines Umgangs, in welchem ich mich aufheitern konnte, wenn innrer Gram mich zernagte, machte mir Stelzingen werth; er war mein Freund, und mehr nicht! Mein Herz blieb meinem Gatten treu; kein Fünkchen Leidenschaft war für Stelzingen in demselben,

und auch er überschritt nie die Schranken des Wohlstandes, der Freundschaft und der Hochachtung. Gott der Gerechte, der Allwissende, der Herzenkenner, mag jezt entscheiden, in wie weit ich sträflich bin, ich traue auf seine Barmherzigkeit, und schwöre noch einmal hoch und feierlich bei allen Heiligen Gottes, daß ich unschuldig sterbe!

Priester. Amen, Amen! (Zum Oberst) Sind Sie mit diesem rührenden Geständnis zufrieden? —

Oberstinn. O Wilhelm, lieber Wilhelm, komm zur Versöhnung in meine Arme! Ich fühle es, ich lebe nicht mehr lange! Das Gift wütet fürchterlich!

Priester. (Fixirt den Oberst, und bemerkt seine tiefe Rührung) Sind Sie mit diesem treuen Geständnis einer Sterbenden zufrieden?

Oberst. (Springt auf und wirft sich vor die Oberstinn auf die Knie) Auf immer und ewig zufrieden; eine Sterbende lügt nicht! — Aber nun auch Verzeihung aus Barmherzigkeit einem Unglüklichen, der um seiner Ruhe willen, dich Edle, und Euch alle so unverantwortlich ängstete! — Verzeihung, liebe, theure Karoline, Verzeihung, daß ich dir diese Pein bereitete! Komm in meine Arme, komm, wir wollen jezt glüklichere Tage verleben!

Oberstinn. Gott, welche selige Augenblikke! Ach daß sie länger, als dieses Stündchen dauern könnten!

Oberst. Sie sollen ewig dauern, meine Theuerste! Du sollst nicht sterben! Verzeihung herrliches Weib, die Limonade war nicht Gift! —

Mutter. (Mit wilder Freude) Was?

Vater. Wie?

Priester. (Staunend) Versteh ich recht? —

Oberst. (Zu allen) Vergebt auch Ihr mir, gute vortrefliche Seelen, und haßt den nun scheinbaren Mörder nicht mehr, der um seiner künftigen Glükseligkeit willen die beste Gattin so hart prüfen mußte! (Herzlich) Karoline, gute, liebe, sanfte, edle Karoline, kannst du mir dein Zutrauen wieder schenken? Kannst du mir verzeihen, daß meine Eifersucht dich so quälte? O ich bin es nicht werth! — — (Feurig bittend) Nur dein Zutrauen wieder, deine Liebe hast du mir doch nie entzogen!

(Die Oberstinn sinkt übermannt von Gefühl an seinen Busen. Alle sind in tiefe Rührung versunken.)

Priester. Guter Gott im Himmel, sieh herab auf diese deine wiederausgesöhnten Kinder, und schenke ihnen ewig den Frieden der holden Liebe, dessen Urbild du bist! —

Marianne Ehrmann.

Lied

Lied der Liebe.

Engelfreuden ahndend, wallen
Wir hinaus auf Gottes Flur,
Daß von Jubel wiederhallen
Höh'n und Tiefen der Natur.
Heute soll kein Auge trübe,
Sorge nicht hienieden seyn,
Jedes Wesen soll der Liebe
Frei und froh, wie wir, sich weih'n!

* * *

Singt den Jubel, Schwestern, Brüder,
Fest geschlungen, Hand in Hand!
Hand in Hand das Lied der Lieder,
Seelig an der Liebe Band!
Steigt hinauf am Rebenhügel,
Blikt hinab ins Schattenthal!
Ueberall der Liebe Flügel,
Hold und herrlich überall!

* * *

Liebe lehrt das Lüftchen kosen
Mit den Blumen auf der Au,
Lokt zu jungen Frühlingsrosen
Aus der Wolke Morgenthau,
Liebe ziehet Well' an Welle
Freundlich murmelnd näher hin,

Leitet aus der Kluft die Quelle
Sanft hinab ins Wiesengrün.

* * *

Berge knüpft mit ehrner Kette
Liebe an das Firmament,
Donner ruft sie an die Stätte,
Wo der Sand die Pflanze brennt.
Um die hehre Sonne leitet
Sie die treuen Sterne her,
Folgsam ihrem Winke gleitet
Jeder Strom ins weite Meer.

* * *

Liebe wallt durch Ozeane,
Durch der dürren Wüste Sand
Blutet an der Schlachtenfahne,
Steigt hinab ins Todtenland!
Liebe trümmert Felsen nieder,
Zaubert Paradiese hin,
Schaffet Erd und Himmel wieder —
Göttlich, wie im Anbeginn.

* * *

Liebe schwingt der Seraphsflügel
Wo der Gott der Götter thront,
Lohnt die Thrän' am Felsenhügel,
Wann der Richter einst belohnt,
Wann die Königsstühle trümmern,

Hin ist jede Scheidewand,
Biedre Herzen heller schimmern
Reiner, denn der Krone Tand.

* * *

Laßt die Scheidestunde schlagen,
Laßt des Würgers Flügel wehn!
Brüder, drüben wird es tagen!
Schwestern, dort ist Wiedersehn!
Jauchzt dem Heiligsten der Triebe,
Den der Gott der Götter gab,
Brüder, Schwestern, jauchzt der Liebe,
Sie besieget Zeit und Grab!

Hölderlin.

Die Liebe.

Eine Vision.

Am ersten Tage des Jahrs 1793.

An Cidli.

Endlich bist du hingeschwunden,
Sohn der Zeit! in deinem Schos
Schlummern meines Herzens Wunden
Neue ätherische Stunden,
Reissen von der Ewigkeit sich los.

Auf glänzendem Wagen,
Von Wolken getragen,
Schwebt eine Göttinn lichtumstrahlt herab.
Ha, wie unter ihren Füssen
Paradiese üppigschön entspriessen!
Hinter ihrem sanften Stab
Tanzen melodische Freuden,
Und die umnachteten Leiden
Eilen vor ihr in ewiges Dunkel hinab.
Engelharfen klingen.
Himmelschöre singen:
„Heil dir, Gnädige! Göttliche! Heil
Wen hast du heut' zu deinen Gnaden
Hold und zagend eingeladen?
Wer nimmt an deinem Lohne Theil?
Heil dir, Gottes Erstgebohr'ne!
Zum Glük des Weltenalls Erkohr'ne!
Heil dir, Liebe! Liebe! Des Ewigen Bild!
Wie lächelt heute dein Auge so mild!
Wie glänzt der Segnungen himmlisches Licht
Auf deinem heitern Angesicht!
Wen hast du heut zu deinen Gnaden,
Göttliche, huldreich vorgeladen?„
Der Chor der Gesänge schwieg
Rings lag erwartungsvolle Stille,
Bis aus der heiligen Wolkenhülle
Ein Genius zu mir herunterstieg

Ich sank in Dämmrung hin; mein Wesen
Schien sich in sanfte Wehmuth aufzulösen.
Ich fühlte mich im Sturm der Wonne kaum,
Verwandelt wars um mich, gleich einem Götter-
traum.
Alle Saiten meines Herzens hallten.
Holde, lächelnde Lichtgestalten
Schwebten mit eilender Sorgfalt um mich.
Auf einmal fühlt' ich mich emporgehoben
Der Erde dämmernder Schauplaz entwich,
Und Fluren, aus ewigem Glanze gewoben,
Umstrahlten mich.

Wie war mir da,
Als ich mit offenen, fliegenden Armen,
Eidli gegen mich eilen sah!
Erbarmen, Erbarmen!
Ich fasse die Fülle der Seligkeit nicht!
Heisser, geflügelter Dank!
Der gekrönten Liebe vollendete Flammen
Rauschen über mir zusammen!
Heisser, geflügelter Dank,
Den wonnebebend Herz und Seele spricht!
Jeder Gedank'
Ist ein Lied, der Ewigkeit werth!
Jedes Gefühl ein Konzert!

Jede Hoffnung erhört!
Hat die Endlichkeit hier sich vergessen?
In diesem Himmel messen,
die Zeiten nach Tagen und Jahren sich nicht.
Hier wohnt die Ewigkeit in immer neuem Licht.
Die Stunden eilen
Melodischen Tanz,
Und strahlende Genien ertheilen
Der Vollendung wehenden Kranz.
Dank dir, Göttinn der Liebe!
Dank dir, Cidli!

Gedor.

Zwei Beiträge zur Geschichte edler und guter Weiber.

Beispiele sind belehrender als Maximen. Züge aus der wirklichen Geschichte, zur Ehre und zur Schande unsers Geschlechts können ihre Wirkung nie verfehlen; jene müssen zur Bewunderung, zur Theilnahme, zur edeln Nacheiferung reizen, diese müssen mit Abscheu erfüllen, warnen und

abschrekken. Zugleich geben solche einzelne Bruchstükke aus der geheimen Geschichte des weiblichen Herzens und der Weiblichkeit überhaupt, dem Menschenforscher, dem Denker und der Denkerinn reichen Stoff zur weitern Auseinandersezzung richtiger Begriffe von dem weiblichen Karakter.

Solche Züge habe ich vormals schon mehrere zusammengereiht, überzeugt von der Gemeinnüzzigkeit und Wichtigkeit ähnlicher Sammlungen, will ich sie fortsezzen, und wünsche mir auch fremde Beiträge dazu. Ich werde mich freuen, wenn ich in dem weiblichen Panteon viele Büsten guter, edler, grosser Frauenzimmer aufstellen kann — ich wage es hier einstweilen mit zweien — und werde trauern, wenn ich unedle Karaktere zeichnen, niedre Züge weiblicher Entartung in meine Sammlung aufnehmen, und die entstellten Bilder von Schandflekken unsers Geschlechts dem Abscheu, der Verachtung Preis geben muß. Daß beiderlei Arten Schilderungen nur mit strenger Vorsicht und Prüfung dargestellt werden dürfen, ist auch ohne meine Erinnerung begreiflich, und niemand wird es mir verargen, wenn ich von Freunden und Freundinnen, die mir Beiträge zur Geschichte der Entartung unsers Geschlechts mittheilen, die strengste Unpartheilichkeit, und eine Gewissenhaftigkeit for-

dre, die der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen ist. —

Hier also vorerst zwei Skizzen edler, guter Weiber.

I.

Madame Brissot, gebohrne Dupont.

Der französische Schriftsteller Brissot, mit dem Beinamen seines Geburtsorts von Warville, der bei der französischen Revoluzion so viel mitwirkte, Mitglied der Nazionalversammlung und des Nazionalkonvents wurde, und endlich im lezten Viertel des vorigen Jahrs unter der mörderischen Guillotine bluten mußte, wird wohl den meisten meiner Leserinnen bekannt seyn.

Dieser Mann hat mancherlei Schiksale gehabt. Während seines Aufenthalts in England heurathete er die liebenswürdige Miß Dupont, ein Frauenzimmer von seltenen Reizzen, auch als Schriftstellerinn bekannt *).

Brissot, der wegen seiner Freimüthigkeit Frankreich meiden mußte, reiste wegen dringender Geschäfte von seiner Schwiegermutter begleitet wieder dahin, als seine Gattinn noch ein zartes Opfer ihrer Liebe säugte. Er kam nach Paris, wurde

*) Sie hat ein Manuel des enfans geschrieben, und noch Einiges übersezt.

verrathen, gefangen genommen und in einen scheußlichen Kerker geworfen. Welch ein Donnerschlag für die edle liebevolle Mutter! — Doch ihr Entschluß ward rasch gefaßt; um dem Paketboote zuvorzukommen, das ihrer noch schwächlichen Tochter die Trauerbotschaft bringen müßte, unternahm sie Troz Alter und Schwachheit, Troz aller Gefahr ein kühnes Wagestük; sie miethete ein Fischerboot, und mit diesem elenden Fahrzeuge machte sie die gefährliche Reise übers Meer nach England, um nur zu verhindern, daß ihre gute Tochter nicht durch unvorsichtige Verkündung der traurigen Nachricht zu sehr erschrekt würde. Es gelang ihr, die Fahrt war glüklich, aber aller ihrer Behutsamkeit ungeachtet wurde die zärtliche Gattinn durch die unvermuthete Rükkunft der Mutter, und die fatale Kunde so sehr erschrökt, daß sich sogleich die Milch verlor, die Brust zu schwären begann, und Säugerinn und Säugling in augenscheinlicher Gefahr waren. Doch keine Krankheit konnte das liebevolle Weib hindern, ihrem eingekerkerten Gatten zuzueilen. Mit dem Pfand ihrer Liebe und mit ihrer Mutter flog sie nach Paris, und es glükte ihr da, den theuren Gatten aus dem Kerker loszuflehen! —

Von den neueren Schiksalen dieses edeln Weibes ist mir nichts bekannt.

II.

Elise Scharlotte La Motte, geb. Rheinwald.

Die im vorigen Herbste, im acht und dreissig- Jahre ihres nüzlichen und thätigen Lebens hier gestorbene Frau Professorinn La Motte, die ich selbst zu kennen und zu schäzzen das Vergnügen hatte, verdient es in jeder Rüksicht, daß ihr auch hier ein Denkmal gestiftet werde! *)

Sie war zu Urach, einem wirtenbergischen Lantstädchen geboren, wo ihre rechtschaffenen Aeltern noch leben, denen sie eine gute häusliche Erziehung, und dem edlen Seelsorger im Orte jenes erhabene Gefühl für Gott und seine heilige Wahrheiten zu danken hatte, das ihr bis zum lezten Athemzug Weisheit und Seelenstärke gab. Beseelt von diesem schönen religiösen Gefühle, entflammt von dem heissen Drange häuslicher Bestimmung

*) Ein schönes Denkmal hat ihr Gatte der verdienstvolle Herr Professor La Motte dahier aus zärtlicher Liebe ihr gestiftet, indem er die schöne Trauerrede die unser würdiger und gelehrter Herr Konsistorialrath Bernhard bei ihrem Grabe hielt, drukken ließ und ihr die kurze Lebensgeschichte der Verewigten beifügte, aus welcher ich zum Theil diese Nachrichten schöpfte.

widmete sich die hoffnungsvolle Scharlotte schon frühe den Haushaltungsgeschäften, und half der Mutter ihre sechs jüngeren Geschwister erziehen. Das schöne Beispiel dieser guten Mutter, Lust zum eignen Nachdenken, und ein vernünftiger Ehrgeiz, begeisterten sie bald bis zur rastlosesten Thätigkeit, bis zur strengsten Aufmerksamkeit, bis zum unverdrossensten Fleisse, bis zur kältesten Besonnenheit, und bis zur standhaftesten Geduld im Hauswesen. Unsere bescheidene Scharlotte fühlte zwar wohl — und sagte es oft selbst — daß ihre dermaligen geistigen und körperlichen Kräfte noch sehr schwach waren, aber am guten Willen, und an der glühenden von allem Hochmuth entfernten Begierde sich immer mehr zu verbessern, ließ sie es nicht fehlen. Eben diese rühmliche Selbstverläugnung war es, die ihr dann Kraft gab zu einer ewigen Thätigkeit, zu den anstrengendsten Arbeiten, die auf dem Lande vorkommen. Da wo so manche verwöhnte Städterinn sonst erst nach Hülfe gerufen hätte, griff sie selbst an, und hatte die Arbeit meistens schon gethan, wenn man ihr die Hand reichte. „Zum warten habe ich keine Geduld — Dies war dann ihr Sprichwort — „ich thue es lieber selbst damit die Arbeit wegkömmt.„ Man sah sie auch

nie eine Arbeit verschieben, man hörte von ihr nie jenes unerträgliche Hernach, mit welchem träge Temperamente im Hauswesen alles versäumen, vergessen, und jede gute Ordnung zerrütten. Nach und nach erhielt Scharlotte endlich durch Uebung, fleissiges Nachdenken, und eine gut gewählte, zwekmässige Lektür — ihre sparsame Unterhaltung in müssigen dem Puzze und den Besuchen geraubten Stunden — die so nöthigen Kenntnisse in der Haushaltung welche sie vor vielen auszeichneten. Auch war sie bei dieser zwekmässigen Zeiteintheilung zu sehr beschäftigt, um sich eiteln Wünschen überlassen zu können. Ihr Geschmak blieb einfach, wie die holde Natur, in deren Schooß sie sich bei den vielen Feldgeschäften, wobei sie die Aufseherinn war, meistens aufhielt.

So lebte Scharlotte mehrere Jahre lang froh und zufrieden, bis ihr die Vorsehung unsern Herrn Professor La Motte als Gatten zuführte. Ihm reichte sie dann ihre Hand, und ein Herz voll Liebe und Treue. Ein hübscher schlanker Wuchs, eine regelmässige Bildung, und jener naive von der Natur entlehnte Anstrich, der weit mehr bezaubert, als blendende Schönheit, machten sie zu dem interessantesten Bräutchen. Die glüklichste, auf Liebe und Harmonie gegründete Ehe, war der

Lohn ihrer Vorzüge. Eine so äusserst glükliche Ehe, daß der entzükte Gatte noch jezt mit Freuden davon spricht, und die erst mit Scharlottens Tod aufhören konnte. Trübte auch je ein Wölkchen — wie dies im menschlichen Leben ausser den Romanen immer der Fall ist — die eheliche Glükseligkeit, oder gab es Verstimmungen, Launen, Mißverständnisse, von denen auch die besten Herzen nicht immer frei sind, so ward dies Wölkchen durch beiderseitige Vernunft und Nachgiebigkeit bald wieder verscheucht. Nur eins fehlte noch ihrem Glükke, — sie waren ohne Kinder.

Uebrigens wußte Scharlotte auch diesen Mangel an feinerer Glükseligkeit zu ersezzen, sie entschloß sich junge Kostgänger aus dem Auslande anzunehmen, deren Erziehung sie vereint mit ihrem Gatten voll Einsicht und Liebe besorgte. An Ordnung, Sorgfalt und Pünktlichkeit gewöhnt, ließ sie es aber nicht bei der nur gewöhnlichen Aufsicht bewenden, und leistete den Kindern ohne den geringsten Ekkel, ohne die mindeste Ziererei, alle herzliche Mutterdienste, die man für Geld gewiß nicht erkaufen kann. Wie viel Ueberwindung würde es einer minder edeln Frau gekostet haben, ihnen täglich z. B. den Kopf zu reinigen? — Aber Scharlotte that es zwanglos voll standhafter Lie-

be. — Sie that den guten Kindern noch mehr, und gewöhnte sie zur Geduld, Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Sparsamkeit und Fleisse. Am wenigsten duldete sie bei ihnen Lüsternheit, von dem schönen Grundsazze beseelt, man müsse sich schon frühe Herr über den Körper zu machen wissen. Ueberhaupt bemühte sich die Verewigte unaufhörlich, ihren Zöglingen Liebe zur Religion und Sittlichkeit einzuflössen, ohne durch diese strenge Aufmerksamkeit je etwas in der Haushaltung zu versäumen. Sie wußte alles so klug einzurichten, daß eins dem andern unbeschadet betrieben wurde. Freilich entsagte sie dabei den meisten Gesellschaften — welches ihr auch weniger gewissenhafte Weiber verdachten — und brachte ihrer Pflicht dies Opfer freiwillig und heiter.

Gewöhnlich um fünf Uhr Morgens verließ die Trefliche schon das Bette, ordnete in diesen gewonnenen Stunden ihr Hauswesen, las, strikte, nähte, spann, oder schnitt den Mädchen ihre Kleidungsstükke zu, auf deren Vortheil sie so gut sah als auf den ihrigen. Wie viel Feinheit des Gefühls besas auch hierinn dies gute Weib! — Eben so thätig lehrte sie ihre Mägde wenn sie es nicht konnten, kochen, nähen, strikken, glätten, waschen, und drang bei ihnen unermüdet auf Ge-

wandtheit, frühes Aufstehen, Ueberlegung und Geschiklichkeit. Ein unbenuzter Augenblik ist für eine Ewigkeit verloren! sprach Scharlotte zu den Zöglingen und zu den Mägden. In ihrer Haushaltung fehlte es, bei allem nöthigen grossen Aufwande, nie an Garn und Leinwand, alles wurde von ihr selbst und den Mägden — deren sie bei vierzehn Personen nur zwei hielt — gesponnen und genäht.

Natürlich blieb ihr bei dieser ewigen Geschäftigkeit wenig Zeit zum Puz übrig, den sie durchaus nicht liebte, so reinlich und wohlanständig sie sich auch kleidete. Ihre Bescheidenheit leuchtete überall hervor, und den niedrigen Neid kannte sie nicht! — Sie bewunderte, schäzte und verehrte das Verdienst ohne Eigendünkel, wo sie es fand, und die Begierde sich immer mehr zu vervollkommnen erwachte bei seinem Anblikke um so lebhafter. Wie oft bat sie ihren Gatten sich doch ja mit ihr von ihren Fehlern zu unterhalten. Dies haben Augenzeugen belauscht und gehört. Alles was ihr der liebende Gatte dann vorwerffen konnte war, daß sie ihre Einfachheit in allem, und ihre leidenschaftliche Anhänglichkeit für das Hauswesen übertreibe. Ein schöner Vorwurf, meine Freundinnen, o daß er uns allen gemacht werden könn-

te. — Bei all' ihrer Sparsamkeit war sie doch sehr wohlthätig, aber ohne Geräusch — denn ihre Sparsamkeit war auf solide Grundsäzze gebaut. Scharlotte besaß übrigens, wie alle Menschen, auch ihre kleine Schwachheiten, aber es waren keine übeln Gewohnheiten, keine Fehler des Herzens, kein Mangel an gebildetem Verstande. Ihre Anlage zum düstern Ernste, der oft so gar in Launen ausartete, war eine dieser Schwachheiten, aber sie ließ diese Launen nie andern empfinden, und kämpfte, um sie zu besiegen. Auch eine gewisse zu hoch gespannte Aengstlichkeit überraschte sie oft. Und doch wollte es das Schiksal, daß ihr dieser Aengstlichkeit ungeachtet, die sie so vorsichtig machte, verschiedene Unglüksfälle mit ihren Kostgängern begegneten. Einer derselben ertrank im vorigen Sommer, als er im Nekar badete. Kurz zuvor stürzte ein anderer, der ihr nicht als Nachtwandler bekannt war, bei Nacht zwei Stokwerke herab, doch ohne sich Schaden zu thun. Von diesen Schrekkensszenen erschüttert, fieng ihre Gesundheit an zu wanken, bis sie endlich zum trostlosen Schmerz ihres tief verwundeten Gatten an einer hizzigen Nervenkrankheit starb. —

Die Tage ihrer Prüfung auf dem Krankenbette waren eben so lehrreich, als ihr sanftes, zwekmäs-

sigez

siges Leben. Ergebung in den Willen des Ewigen, gränzenloses Zutrauen auf seine Gnade, stilles Bewußtseyn und innere Ruhe, überzeugten Seelsorger und Gatten von jener moralischen Reife, von jenem Grade der Geistesvervollkommnung, die ihr hier schon in der Stunde des Kampfes die Ruhe einer Seligen einflößten! —

Freundinnen! — Lassen Sie uns ihren Aschenkrug mit Rosen umwinden, Scharlotte verdiente es als zärtliche Gattinn, als vortrefliche Hauswirthinn, und als gute Mutter für fremde Kinder, da ihr der Himmel selbst keine schenkte! —

Marianne Ehrmann.

Erzählungen
aus der alten Welt
von
J. J. Harmsen. *)
Zweite Sammlung.

Zeno's Schüler.

„Nun, was für Weisheit hast du dann gelernt?„
Sprach einst der Vater eines Jünglings, der
Die Schule Zeno's, lange Zeit besucht,
Und jezt daher zurükkam. „Findet sich
Gelegenheit,„ erwiederte der Sohn,
„So werd' ich's zeigen.„ Dieses Wort verdroß
Den Vater, und im Zorn ergriff und schalt
Und schlug er ihn. Gelassen trug's der Sohn,
Und sprach: „Auch dieses hab' ich dort gelernt,
Daß ich Beleidigung ertragen kann:
Und ächte Weisheit scheint mir das zu seyn!„

Metellus.

Metellus sprach zu einem Freunde, der
Was er zu thun sich vorgenommen, einst

*) Konrektor zu Klausthal auf dem Harze.

Ihn fragte: Wüßt' ich, daß mein Rok, von dem,
Was ich beschlossen, etwas ahndete;
In's Feuer wärf' ich ihn, den Augenblik! „
So schäzt' er strenges Schweigen! und so kam's
Daß auch so Vieles glüklich ihm gelang! —

Cincinnatus.

Da Quintus Cincinnatus zu dem Schuz
Des Vaterlandes aufgerufen ward,
Trieb er den Pflug, als die Gesandten ihn
Diktator grüßten. Und er nahm das Amt
Des Feldherrn an, und schlug des Feindes Macht,
Und kehrte zu dem Pfluge dann zurük.
Er wußte, daß des Menschen wahrer Werth,
Im Stande nicht, nur in ihm selber liegt!

Aristoteles.

Schon lange hatt' ein fader Schwäzzer einst
Bei Aristoteles geplaudert, als er selbst
Es endlich merkte, und sich unterbrach:
„Mein Philosoph, ich bin dir doch wohl nicht
Beschwerlich? „ — „Nein, erwiedert' jener, denn
Beim Jupiter! ich hörte nicht auf dich. „

Apelles.

„Sieh! Dieses Bild ist Einer Stunde Werk! „
Sprach einst ein jämmerlicher Maler zu

Apelles, und erwartete sein Lob.
„Ich säh's, erwiedert dieser, hättest du
Es mir auch nicht gesagt; mich wundert nur,
Daß du in einer ganzen Stunde nicht
Noch mehr dergleichen Bilder fertig machst!„ —
Geschwindigkeit allein, ist nicht Verdienst.

Annikeris.

Annikeris der Kyrender war
Auf seine grosse Kunst im Fahren stolz,
Und zeigte sie in der Akademie,
Indem er oft in einem Kreis' herum
Den Wagen fuhr, und nie das Gleis verließ.
Ein jeder lobt' ihn. Aber Plato sprach:
„O, Schade um die viele Müh' und Zeit
Die es gekostet haben mag, eh' Du
Es in der leeren Kunst so weit gebracht! „
Nur Kunst die nüzt, ist deines Fleisses werth!

Sertorius.

In manchem Kampfe mit den Römern war
Sertorius der Sieger. Denn ein Reh
Von weisser Farb' und zartem Gliederbau,
Das einst ein Lusitaner ihm geschenkt,
Und er an sich gewöhnet hatte, war
Fast immer ihm zur Seite. Dieses galt

In seinem Heer für ein Geschenk, das ihm
Diana einst gemacht, um guten Rath
Dadurch ihm zu ertheilen. Diesen Wahn
Erhielt er fleissig bei dem Heer, und wenn
Er etwas von den Kriegern forderte,
Das ihnen schwer war, oder wenn er in
Die äusserste Gefahr sie führte, war
Es stäts die Göttinn, welche durch den Mund
Des weissen Rehes, es von ihm verlangt.
Und willig folgten ihm die Krieger dann,
Wohin kein Drohen, keine Schmeichelei,
Und keine Rednerkunst sie je geführt.
Sertorius, wie richtig kanntest du
Die Art der Menschen, die dem Vorurtheil
Viel eher huldigen, als der Vernunft! —

Epaminondas.

Epaminondas schlug das Kriegesheer
Des Feindes. Doch im Schlachtgetümmel traf
Ihn eine Lanze. Sterbend sank er hin,
Und seine Krieger weinten um ihn her.
Ach, unser Vater! helft, ach, rettet ihn!
Und er schlug seine Augen wieder auf.
„Wo ist mein Schild?„ — „Hier ist er, aber laß
Den Spieß dir erst aus deiner Wunde ziehn.„ —
„Laß du die Wunde, sage mir vielmehr,

Wie steht es mit dem Feind'? „ — " Er fliehet schon!
Doch laß dir erst die Lanze" — „Also ist
Der Sieg doch unser? „ — „ Völlig, völlig ist
Er unser! „ — „ Nun so ziehet immerhin
Den Spieß heraus, ich sterbe nun vergnügt!" —
Dem edeln gilt das allgemeine Wohl,
Stäts mehr, als selbst sein eigenes ihm gilt.

Der Frühlingsmorgen.

Eine Idylle.*)

Weine nicht, o Mutter, daß ich zu frühe gestorben!
Kurzes Leben ist ja kurzes verschwundenes Leid.

Anthologie.

Als jüngst der Frühling zurükkehrte, ehe wir ihn noch erwarteten, als mit Blüthen die Bäume

*) Gewiedmet dem Andenken der Demoiselle Friederike Jenichen, welche am zweiten Mai, 1794 im achtzehnten Jahre ihres Alters zu Gotha starb. — Es wäre zu wünschen, daß Mode würde, statt der Gelegenheitsgedichte, die so selten sich über das Mittelmässige erheben, bei Todesfällen, Hochzeiten, Abschieden u. s. w. prosaische Aufsäzze, z. B. Idyllen, biographische Fragmente, kleine moralische Versuche, u. dgl. drukken zu lassen. Es liesse sich ein vielfacher Gewinn daraus hoffen!

überſäet waren, da wo wir ſie manches Jahr noch voll Schnee ſahen, und überall, überall der frühe Lenz alle Weſen mit dem Gefühl eines erneuerten und frohern Daſeyns erfüllte: Da freute ſich auch der erwachten Schöpfung und ihrer jugendlichen Schönheit ein Kreis von Freundinnen, die gleiche Liebe, gleiches Alter und gleicher Frohſinn verband. Sie dachten ſchon der Stunden ſüſſer Vertraulichkeit, die ſie nun wieder im Schooß der Natur, der milden, alliebenden Mutter, Hand in Hand verbringen wollten; denn auch die heilige Blume der Freundſchaft gedeiht beſſer unter dem Blau des Himmels, beym Duft der Blüthen und dem Concert der Frühlingsſänger, als am Kamin und in den Wohnungen der Städte, und wären es Palläſte aus Marmor erbaut.

Geſucht und gefunden hatten ſich ſchon dieſe Geſpielinnen unter Blüthenbäumen und Lauben und genoſſen die Wonnen, die des Frühlings Hand ſo tauſendfältig ausgießt. Nur die Eine ihrer Lieben war noch nicht gekommen, um im frohen Zirkel ſich des Frühlings und der Freundſchaft zu freuen. Matt wankten ihre Tritte, die Roſen waren weggebleicht von ihren Wangen; Sie erfüllte alle, die Sie liebten, mit Sorgen. "Aber," ſagten die Mädchen, wenn ſie Sie vermißten, "Der Früh-

ling, der den Greis verjüngt, wird auch Ihr neues Leben zuströmen, und ehe die Blüthenzeit dahin ist, wird Sie nicht mehr fehlen in unserer frohen Mitte."

So sprachen Sie oft; aber doch war ihr Kreis nicht, wie sonst, der Siz der Scherze und des unschuldigen Spottes und des frohen Gelächters; denn heimlich war jede voll Sorgen um die Gute; nur, als würde die Gefahr grösser dadurch, wenn man sie ausspräche, sagte keine der andern die geheime Ahndung.

Der Morgen war schön; kaum war die Sonne hinter dem Hügel emporgestiegen, als Lina, eine Freundinn aus diesem Kreise, schon unter den Bäumen ihres Gartens gieng, voll Anbethung zu dem, der solche Segnungen ausgießt über seine Erde und seine Menschen, ihr Antliz geröthet von der Morgensonne, ihr Hut beschneit mit der herabwirbelnden Blüthe. Sie begrüßte die Sonne mit ihrem Gesange: "Steig auf," so sang sie, "du Königinn des Himmels, und beglükke überall, wo du hinsiehst, das Menschengeschlecht —

Und so sey du, was du ihm stets gewesen
Dem Erdenvolke Gottesblick;
Dem Lande Frucht, dem Kranken froh Genesen,
Dem Armen Trost und Glük." —

Sie wollte weiter singen, aber Wehmuth erstikte ihre Stimme: „ Ja, frohes Genesen auch meiner Kranken," sprach sie zitternd, und ihr Gesang verwandelte sich in ein stilles Gebet.

Traurig gieng sie und wartete ihrer Blumen, und auf manche fiel eine Thräne aus ihrem Auge. Noch verweilte sie unter ihren Pfleglingen, als Fanny unter den Blüthenbäumen daher kam; eilig troknete Lina die Thränen aus dem Auge, und heiterte ihren Blik auf, um ihre Freundinn froh zu empfangen. „ Woher so früh, du Geliebte!" sagte sie fröhlich; aber aus Fanny's Augen rollten Thränen. „ Ich bringe dir traurige Botschaft, o Liebe! der Frühling hat unsere Kranke uns nicht wieder gegeben, wie wir gestern hofften; mit der Morgenröthe dieses Tages ist ihre sanfte Seele der Erde entflohn. — Und ich kann meinen Schmerz nicht allein ertragen; ich bin hergeeilt, um an deinem Herzen zu weinen. Ach! Du liebtest sie, wie ich!"

Verschwunden war plözlich für diese fühlenden Seelen der Reiz der Natur; lautes Schluchzen und stille Thränen und abgebrochene Worte wechselten sich ab; bald giengen sie umschlungen einen Gang hinunter, bald suchte Jede einsame Orte, und wenn sie sich wieder fanden, umfaßten sie sich

mit Thränen. — Und so wie Fanny ihren Schmerz nicht allein tragen konnte und ihre Freundinn unter den Frühlingsblumen aufsuchte, so hatte gleiches Gefühl auch die andern Gespielen zu einander geführt; ihr Kreis war allmählig uneingeladen bei einander, und wie eine der Mädchen hinzukam, so erneuerte sich der Schmerz und die Thränen.

Wer will sie nachsagen, die Worte der Trauer und der weinenden Liebe, wie zärtliche Mädchen sie sprechen, wenn wider das Gesez der Natur eine Rose aus dem Kranz ihrer Freundschaft verblüht! — « Ach wie Sie so sanft und gut war," sagte eine, « und uns alle liebte und von allen geliebt ward! Neidlos war ihre Seele und rein, wie dieser Frühlingshimmel, und still blühte ihre Tugend, wie das bescheidne Veilchen, verstekt unter dem Grün der umgebenden Blätter! „

„ Und wie Sie ihrer Mutter Alles war, „ sprach eine Andere, „ und nicht von ihrer Seite gieng und ihren Kummer theilte und ihren Vater erheiterte in den Stunden der Ruhe; ach! Sie ist in seinen Armen gestorben! „

„ Wie sichs ziemt für eine Freundinn der Natur, „ sagte wieder eine, « hat Sie ihre letzten Tage und Stunden noch unter den Blumen des Gartens verlebt. Alles um Sie her blühte auf;

nur Sie welkte dahin; die holde Blume verblühte mitten unter ihren Schwestern!„ —

Und so sprachen sie vieles, und jede wußte etwas zum Ruhme der vollendeten Geliebten. Sie gelobten Ihr Andenken unter sich nicht sterben zu lassen! — Und so wirst Du denn fort leben, Du sanfte, edle Seele, in dem Herzen Deiner Lieben! Dein frühes Grab wird sich mit Moos überziehen; aber Dein Andenken wird oft erneuert werden, wenn diese fühlenden Mädchen sich versammeln! —

Trübe ward der Frühlingsmorgen für diesen schwesterlichen Kreis; ihr thränendes Auge sah nichts mehr von seinen Reizzen; ihr Ohr ward dem Gesange der Vögel verschlossen; ihr Schritt schlich langsam durch die Blumen, die sie nicht achteten. Das Bild der vollendeten war in ihrer Seele, und jede erbat sich vom Himmel den tugendreichen, still-duldenden, still-wirkenden Geist ihrer Freundinn zum Genius.

Schlichtegroll.

Fragmente
aus der Menschenkunde*).

(Fortsezzung.)

Unter die vielen selbstgemachten Plagen der Menschen gehören auch die Wünsche. Aber nicht die erlaubten, nicht die nöthigen, nicht die edleren Wünsche; sondern jene oft so thörichten, überflüssigen, vergeblichen, eigennüzzigen, unersättlichen, entarteten, von der Sinnlichkeit und Eitelkeit, von dem Ehrgeiz, dem Egoismus und der Verzärtelung ausgehekten Wünsche, die so tyrannisch unsere Glükseligkeit stören, und unsere Vervollkommnung hindern. Jene unzähligen Wünsche meine ich, welche einander rasch nach sich ziehen, wo jeder seine eigene Qualen hat, jeder in einer andern Gestalt erscheint, um die Zufriedenheit zu morden! — — Ueberhaupt alle jene namenlosen, übermüthigen Wünsche, durch die unsere Laune ver-

*) Dies sollte auch die Ueberschrift des Aufsatzes seyn, Seite 140. im vorigen Heft, der durch Versehen betitelt wurde: „Ueber die Menschenliebe.„ Es ist ein Fehler, den ich zu verbessern bitte.

stimmt, das Gemüth getrübt, der Geist beunruhigt, die Gesundheit untergraben, die Verträglichkeit gehindert, die Geduld erschöpft, und die Dankbarkeit für das Gegenwärtige gegen Gott und Menschen abgeschnitten wird.

Diese Wünsche sind es, die in eine pestartige Seelenkrankheit ausarten können, und durch die so manche moralische Kraft erschlafft, so manche Thätigkeit gelähmt, so mancher edle Geist geschwächt wird. Sie verleiten den Ehrgeizigen so gerne zur Grausamkeit, Rachsucht und Niederträchtigkeit, oder nach dem Verhältniß seiner Lage zur Schwermuth und Schwäche; den Leichtsinnigen zur Verschwendung, zur Projektsucht und zum Undank; den Schwärmer zu Neuerungen und Abentheuren; den Eigennüzzigen zur Härte und Raubgeist, den Lüstling zur Intrigue und Lasterhaftigkeit. So liegt es in dem Lauf der Dinge, und in der verderbten Natur der konvenzionellen Menschen.

Der verächtliche Egoismus wurde durch Luxus, Sinnlichkeit und Eitelkeit, zu tief in unser Wesen verwebt, um nicht immer mehr Thorheit als Realität, mehr Vortheil für sich, als andere zu wünschen. Es giebt sogar Menschen, welche dieses grobe Gefühl einen erlaubten Eigennuz nennen, und im Wünschen in Rüksicht auf Andere je-

der Billigkeit, jedem Edelmuth entsagen. Wir alle sollten zwar durch die Verfeinerung des gesellschaftlichen Lebens so leicht den Werth zu jenem schönen Ehrengefühl gefunden haben, das dem gröbern Egoismus allein Schranken sezzen könnte; aber dieser Götterfunke wurde so vielen nicht frühe oder nicht fein genug zu Theil, und sie fahren fort, thörichte und ungerechte Wünsche auszuhekken, bis sie aus der Selbsttäuschung zur ewigen Unzufriedenheit, und lebenssatten Verzweiflung übergehen; oder bis im andern Falle die Verachtung der Edeln sie trifft! —

* * *

Man kann aber nicht behaupten, daß sich alle konvenzionellen Menschen durch Wünsche unglüklich machen, oder ihren Brüdern wehe thun. Wer seine Bedürfnisse und folglich auch seine Wünsche zu beschränken weiß, wer Denker genug ist, um überall Zufriedenheit zu finden, der gehört unter das kleine Häufchen, das hierinn eine Ausnahme macht. Dies glükliche Loos wird den höhern Ständen um so weniger zu Theil, je mehr es unter ihnen Menschen giebt, die nach dem Masstab ihrer Verhältnisse sich unaufhörlich mit kleinen oder grossen, mit möglichen oder unmöglichen Wünschen martern. Wenn diese Unglüklichen nun

ihre unbeschränkten Wünsche bis zur leidenschaftlichen Züggellosigkeit anwachsen lassen, so rollen sie mit ihnen unter ewigen Qualen zum offenen Abgrunde hin! — Unter diese Bedaurungswürdige gehört, der ehrgeizzig Wünschende, der leichtsinnig Wünschende, der schwärmerisch Wünschende, der eigennüzzig Wünschende, der wollüstig Wünschende, deren Betragen, Qualen, Thorheiten, Täuschungen und Laster wir jezt näher untersuchen wollen! —

* * *

Der Ehrgeizige wünscht sich Glanz, Erhöhung, Vorzug, Zelebrität, Ansehen, Macht und Verewigung. Woher käme sonst sein beständiges Ringen und Kämpfen mit den Hindernissen, die ihm auf dem Wege zum Ruhm in den Weg tretten? — Woher seine marternde Unruhe bei der geringsten Gefahr, den Zwek zu verfehlen? — Woher die rastlose Thätigkeit und Kühnheit bei Gefahren? Wir haben ja Beispiele genug, daß er im Nothfalle auch zu den niedrigsten Mitteln schreitet, um seine Wünsche zu erreichen, für deren Erfüllung er Alles, Alles wagt. Wie weit geht nicht oft durch diese Triebfeder die Rachsucht ehrgeiziger Höflinge, eitler Staatsmänner, herrschsüchtiger Priester? — Häuchelei, Tyrannei und Grausam-

keit bieten ihren Wünschen nicht selten die Hände, und führen sie oder andere aufs Blutgerüst! — —

* * *

Zu jenen Schwachen welche sich durch ehrgeizige Wünsche das Leben verbittern, zähle ich noch die Unglüklichen, die zwar durch ihre Wünsche Andern nicht vorsäzlich wehe thun, aber sich selbst unaussprechlich quälen. Man kennt diese ewig Unzufriedenen im Umgange gar bald, an den überspannten Forderungen, an der hohen Erwartung für alles was sie thun, und besonders an der so leicht gereizten Empfindlichkeit, die sie uns entgegen sezzen. Es ist für andere sehr schwer, mit ihnen auszukommen, so wenig Theil ihr Herz auch an dieser Unverträglichkeit haben mag. Ihre immer mehr wachsenden Wünsche machen sie mürrisch und ungenügsam. Sie erwarten zu viel von Andern, das ihrem Ehrgeiz schmeichelt, und wenn sie sich getäuscht sehen, dann übermannt sie der Kummer und eine entnervende Schwermuth. Alles was sich bei Ihnen nicht um diese vielfältigen Wünsche herum dreht, und Ihnen nicht allgemeinen Beifall verspricht, hat für sie kaum noch Reizze. Sie hängen durch Wünsche getäuscht sclavisch an dem Urtheil Anderer, sie ringen kleingeistisch nach dem Ziel ihrer Wünsche, und wenn es je der Zufall

nach

nach dem gewöhnlichen Weltlauf nicht realisiert, dann versinken alle ihre Lebensfreuden in unüberwindlichen Ekkel, in finstere Missanthropie und trostlose Verzweiflung. Diese kindische, schwache Zagheit, dieser feige unmännliche Jammer, dem sie sich bei solchen Zufällen überlassen, raubt ihnen oft so sehr alle Selbstständigkeit, daß sie das ungünstige Urtheil des geringsten Menschen zu Boden schlagen kann. So geht dann in ihnen auch jede Kraft verloren, sich am rechten Orte selbst zu schäzzen, und so wird oft durch ihre Kleinmuth ein minder guter Kopf, als sie, wenn er ihre Zagheit misbrauchen will, der Maasstab ihrer augenbliklichen Handlungen; kurz sie werden schwankende Nachbeter Der sonst so zuversichtliche Ehrgeiz, mit dem sie so fest ihre Wünsche bauten, ihre Forderungen vermehrten, geht nun getäuscht in das Gegentheil, in erschlaften Mißmuth und Unselbstständigkeit über. — O der Täuschung und des Widerspruchs durch Wünsche! —

* * *

Doch noch weit unersättlicher im Wünschen als der Ehrgeizige, ist der Leichtsinnige. Meistens schon durch Sinnlichkeit, Frivolität und Luxus angestekt, oder durch Egoismus verblendet, ersäuft er sich so gerne in einem Meere von Wünschen,

und wird doch nicht gesättigt. Alle seine Wünsche sind gerade auch so flüchtig, so mannigfaltig, zahllos, abentheuerlich, überspannt und kindisch, wie seine schwindelnden Ideen. Sie zwingen ihn tyrannisch zu täuschenden Hoffnungen, zur Projektensucht, Ungenügsamkeit und Unverträglichkeit, wenn er ihnen zu viel Gewalt läßt. Man betrachte ihn einmal, und ich wette, es ist ihm mitten im Glükke doch nicht wohl, er wünscht sich immer mehr, ist unzufrieden mit der Gegenwart, und der Zukunft, von der er alles besser hofft, und handelt deswegen oft so äusserst undankbar an Gott, Freunden und Wohlthätern! — Fehlt es ihm noch dazu an Erfahrung und Weltkenntnis, wie dies besonders bei jungen Leuten meistens der Fall ist, dann überläßt er sich von übermüthigen unersättlichen Wünschen getrieben, und von täuschenden Hoffnungen geäfft, dem ewigen Wechsel der Dinge, verläßt wohl gar Freunde, Versorgung, Aussichten, Ruhe und Glük, um dem *Ideal* seiner Wünsche zu folgen, und sich unabhängig in die fürchterlichsten Labyrinthe zu stürzen! —

O gewiß, der Leichtsinnige ist von chimärischen Wünschen, unwahrscheinlichen Hoffnungen, unbilligen Forderungen betäubt, auch in der besten Lage unfähig richtige Vergleichungen über Gegenwart

und Zukunft anzustellen. Der Egoismus und die daraus entstehende Forderungssucht beredet ihn von der unsichern Zukunft alles besser, daher verachtet er auch mit Hohn und Undank immer das Gegenwärtige. Andere Menschen, als die, mit denen er lebt, erscheinen ihm im blinden Wunschtaumel weit besser, er wünscht sich zu ihnen, verlangt nach ihnen, und wird nicht selten . . . betrogen! — Oft wird er von dieser traurigen Lust zum unaufhörlichen Wechsel nicht früher geheilt, als bis ihn die traurigste Erfahrung bessert.

So gränzenlos übrigens die Wünsche des Leichtsinnigen oft sind, eben so gränzenlos sind seine selbst gemachten Bedürfnisse, die er nach dem Hange modelt, der bei ihm die Oberhand gewann. Hochmuth, Eitelkeit, Lüsternheit, Verschwendung, Prahlsucht, alles wirkt bei ihm mehr oder weniger auf seine Wünsche, die er, es koste auch noch so viel, auf der Stelle zu befriedigen sucht, oder wenn er nicht kann, doch gewiß in der Ferne leidenschaftlich ihrer Erfüllung nachjagt. Dies ist dann der gefährliche Zeitpunkt, wo er von der qualvollsten Unruhe, von der marterndsten Sehnsucht gepeinigt wird, und vielleicht gar der Niederträchtigkeit die Hand reicht, wenn seinen Wünschen Hindernisse in den Weg treten. So rennt

mancher Mann und manches Weib nicht selten zur Verschwendung und Schande, mancher Jüngling und manches Mädchen zum Laster und Verderben! —

Es giebt Spieler und Spielerinnen, Puznärinnen und lokkere Knaben, lüsterne Mädchen und eitle Weiber, die bloß durch ihre unbeschränkten Wünsche bis dahin gerathen. Wer vermag z. B. nur die tausend Millionen Wünsche eitler Frauenzimmer zu schildern? — Wie unbegreiflich zügellos werden sie hierinn oft von der Einbildungskraft irre geführt, und zwar so, daß sie unter dem Sklavenjoch der Wünsche selbst nicht wissen, wohin sie gerathen! — Wenn sich nun vollends zu allem diesem noch die thörichte Nachahmungssucht, der schwachgeistige Wetteifer, die sträfliche Eroberungssucht gesellt, so wird aus der Wünschenden leicht eine elende Verschwenderinn, oder leider gar eine feile Buhlerinn! —

So manches Mädchen würde nicht in diesem Augenblik mit blutigen Thränen ihre verlohrne Unschuld beweinen dürfen, wenn man sie schon frühe gelehrt hätte, ihren Wünschen zu gebieten, ehe sie zum unaufhaltsamen Strome wurden! — So manche Gattin würde in einer glüklichen Ehe leben, wenn sie sich bei dem ersten verschwenderi-

schen Wunsche zu bemeistern gewußt hätte! — So mancher Hausvater würde der Schande eines Bankrotts entgangen seyn, wenn er sich durch Wünsche nicht bis zur Verschwendung und Frivolität hätte hinreissen lassen! — So mancher leichtsinnige, ungenügsame Jüngling seufzte jezt nicht unter der Muskete oder gar auf der Galere, hätten ihn die Wünsche nicht zum Uebermuth und Troz, zur Wechselsucht und Unabhängigkeit verleitet, hätten sie ihn nicht von den soliden Aussichten in ein avantürisches Leben hingerissen! —

Ich kenne, Gott weiß es, kein gefährlicheres Seelengift, das sich bei jungen Leuten schneller ins Herz schleicht, und unvertilgbarer darinn fest sezt, als leichtsinnige Wünsche von jeder Art, die zu unermeßlichen Bedürfnissen führen, und den Wünschenden selten hinlänglich, oft gar nicht lohnen! — Oder wenn diese Wünsche genug lohnen könnten, so sähe man die Wünschenden nicht meistens im größten Ueberflusse so mißmuthig, so lebenssatt, so überdrüssig, so genußekkelnd dahin welken. Es ärgert, kränkt, kümmert sie, daß sie durch unbändige Wünsche bis zu dieser Täuschung, bis zu diesem unersättlichen Genuß hingeführt wurden, der sie wohl auf Augenblikke betäuben, aber nicht ruhig und zufrieden machen kann, weil er

mehr die groben Sinnen, als das Herz befriedigt, mehr Glanz als Realität, mehr Rausch als reine sanfte Seelenfreuden gewährt.

Wünsche wenig, und nur Dinge die ohne Erschlaffung, ohne Nachwehen, deinem Herzen und Kopfe wohl thun; und dieser scheußliche Ekel, diese peinigende Unzufriedenheit, diese mißmuthige Sehnsucht nach dem Grabe mitten im Genuß: dieser lebendig todte Zustand, wird nie dein Loos werden! —

* * *

Nun haben wir noch die gewöhnlichen Wünsche des Schwärmers, des Eigennüzzigen, des Lüstlings zu überblikken; die in ihrer Art nicht minder an Thorheit und Lasterhaftigkeit gränzen. So lange der Schwärmer übrigens sich nur bloß mit den überspannten Wünschen in eine Romanen- oder Schäferwelt, zu den Goldgruben von Peru, oder auf die robinsonische Insul hinträumt; so lange er in der Selbsttäuschung steif und fest an die ewigen Flitterwochen der Liebe, an die unbezweifelte Wahrheit der süssen Freuden unserer Mondswandler glaubt, so lange wird er der Menschheit nicht gefährlich. Aber so bald er sich mit seinen Wünschen zu Neuerungen in Staats- und Reli-

gionssachen mischt, so bald er hastig nach Revoluzionen ringt, dann kann er es auf die fürchterlichste Art werden! — Es gab zwar auch Thoren, die, von ihren Wünschen entflammt, die friedliche Heimath verliessen, und in fremden Landen Elend, Gefangenschaft, oder gar den Tod holten. So gar heilige Schwärmer gab es in frühern Zeiten eine Menge, die mit dem heissen Wunsche nach himmlischer Freude und Seeligkeit, den Pilgerstaab ergriffen, auf Abentheuer ausgezogen, und so der menschlichen Bestimmung zuwieder jeder Gefahr trozten. Aber diese wünschenden und meistens so getäuschten Schwärmer machten in gewisser Rüksicht nur sich selbst und nicht Andere unglüklich, wie dies der Fall bei jenen ist, welche sich mit ihren Wünschen in Staatsangelegenheiten mischen. Aber wer erinnert sich hier nicht mit Entsezzen, an alle jene grausamen Häupter der blutigsten Revoluzionen, der unmenschlichsten Kriege, der merkwürdigsten Religionsbegebenheiten, die mit den abentheuerlichsten Wünschen zu Neuerungen eiskalt Menschen zu Tausenden morden halfen! — Ich mag jezt weder den Irrthum noch den guten Zwek, den sie dabei haben mochten näher betrachten, es genügt mir zu wissen, wie gefährlich, wie grausam diese wünschenden Schwär-

mer werden können, und geworden sind! Der Menschenfreund muß mit Wehmuth überzeugt seyn, was bei solchen Gelegenheiten der Fanatismus, das Schwindelfieber, und der Fakzionsgeist vermögen! — Man überdenke nur den Geist unserer gegenwärtigen Zeit, wo zwar die Politik Blutströme und gewaltthätigen Mord billigt, aber die strengere Moral alles dies, als die Menschheit entehrende Gräuel verdammen muß! —

Eben so gefährliche Wünsche auf Kosten seiner Brüder nährt auch der Eigennüzzige. Durch sie angefeuert, wird er hart und tükkisch gegen Andere, sucht sie zu bevortheilen, zu drükken, oder wenn er durch die sträflich wünschende Gierde nach Reichthum noch tiefer sinkt, vielleicht gar zu betrügen. Ueber die Wünsche nach Goldklumpen vergißt er so leicht und so oft Menschenliebe, Schonung, Rechtschaffenheit und Edelmuth! —

Auch dem wünschenden Lüstling ist das Wohl seiner Brüder und Schwestern nicht im geringsten heilig. Er schont weder des Mädchens ehrwürdige Unschuld, noch des Mannes keusches Ehebett, und je mehr seinen häßlichen Wünschen Hindernisse in den Weg tretten, desto heftiger werden sie, und desto niederträchtiger wird er. Wie mancher kupplerische Höfling hat den wünschenden

Lüstling auf diesem Wege schon zu den himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten verleitet, um seine Wünsche nach dem Besiz der Unschuld mit Gewalt durchsezzen zu helfen! Ränke, Bestechungen, Drohungen, Gefangenschaft, Familiendruk, kurz Niederträchtigkeiten von jeder Art, sind meistens die Wege auf denen der Lüstling seinen verworffenen Wünschen nachjagt. Verwildert und lasterhaft aus Grundsäzzen, ist ihm oft so gar ein Mänchelmord nicht zu schändlich, wogegen er sich den Fluch der verführten Unschuld, die durch ihn das Laster kennen lernte, eintauscht! Der Allmächtige im Himmel, bewahre uns alle vor Wünschen, die nicht mit Vernunft, Genügsamkeit, Menschenliebe und Tugend übereinstimmen! —

Marianne Ehrmann.

Randglossen
über den männlichen Eigensinn.

An * * * *

Edle, doch auch mit unter etwas schelmi-
sche Freundinn!

Ja wohl, mich — mich auf Randglossen über den männlichen Eigensinn herausfordern, durch ihren besten, liebenswürdigsten Gemahl herausfordern!

Nun denn, diesen schäkkerhaften Muthwillen sollen Sie mir mit der Lektür dieser hochgelehrten Abhandlung büssen!

Vielleicht fällt sie nicht ganz leer an treffenden Bemerkungen aus; denn meine Frau giebt mir das Zeugniß, daß ich meinen Gegenstand theoretisch, und praktisch kenne, und das Zeugniß der Frauen bei Frauen verdächtig machen wollen, wenn es die Männer gilt, wäre der lächerlichste Unsinn.

In gewissen, ich weiß nicht, soll ich sagen, historischen, oder histerischen Anfällen, denn ich verstehe mich auf gewisse Eigenheiten des schönen Geschlechts zu wenig, hält sie mich wohl gar für einen Virtuosen im Eigensinne.

Maitre jardinier muß also wohl von Zwiebeln reden können. Doch eigenes Lob stinkt. Ich enthal-

te mich also alles Urtheils über mich selbst, und schreite — nun mögen Sie erlauben oder nicht erlauben, denn mein Eigensinn vom Eigensinne zu schreiben, ist nun einmal im Gange, zur Sache selbst.

Das versteht sich, das ich zuerst vom Eigensinne überhaupt, hernach vom männlichen insbesondere handeln werde.

I.

Es ist keine so leichte Sache, als es bei dem ersten Anblikke scheint, zu bestimmen, was der Eigensinn überhaupt sei?

Um dieses gewiß zu wissen, wäre es nach meinem unvorschreiblichen Dafürhalten sehr gut, wenn wir meistens alle Dinge kennten, die nicht Eigensinn sind; denn was nach deren Abzug übrig bleibt, wäre, so wahr wir da sind, fragen Sie nur einmal unsern lieben Pater, der leibhafte Eigensinn.

Doch dieser Weg zur Erkenntniß führt ein wenig zu weit hinaus. Ich muß einen nähern suchen. Der Namen selbst giebt uns nicht viel Licht. Er ist, wie der Augenschein zeigt, aus den Wörtchen Eigen und Sinn zusammengesezt.

Unter die bekannten fünf Sinnen wird wohl kein

Sachkenner den Eigensinn zählen, ob er schon mit ihm den Namen der Gattung gemein hat. Dem Namen nach wäre er ein sechster Sinn. Sollte man da nicht glauben: je mehr, je besser?

Daß das Wörtchen „Eigen„ den Eigensinn von den andern fünf Sinnen kennbar genug unterscheide, lasse ich auch dahin gestellt seyn; denn wir behaupten doch alle, daß auch unsere fünf Sinnen ein steuer- und anleihfreies Eigenthum seyen. Hr. Stadtrichter und Hr. Verwalter werden nichts einwenden.

Was den Eigensinn von den übrigen fünf Sinnen auf das kennbarste unterscheiden könnte, wäre, meinem Dafürhalten nach, dieses, daß er sich, wie man sagt, die Herrschaft über die übrigen fünf Sinnen herausnehme; denn man pflegt zu sagen: der Eigensinnige sehe nicht, was er nicht sehen will, höre nicht, was er nicht hören will, u. s. w.

Doch das mag wohl Verläumdung, oder wenigstens so unrecht nicht seyn: Denn wer herrscht nicht gerne, wenn er kann?

So wäre ja der Eigensinn eine Haupttugend, oder doch eine Haupteigenschaft der Mächtigen dieser Welt, und sie befinden sich meistentheils nicht gar übel dabei. Was Wunder, wenn wir auch einiges Behagen daran finden?

Ob der Eigensinn überhaupt eine Tugend, oder ein Laster sei? ist ebenfalls so ausgemacht noch nicht.

Daß er eine Eigenschaft mancher Kardinals seye, wissen wir aus der Geschichte. Daß er aber unter die christlichen Tugenden gehöre, welche die Theologen virtutes cardinales (Hauptugenden) nennen, getraue ich mir, wenigstens in Gegenwart ihres ganz guten P. Guardians nicht zu behaupten.

Unter den sieben Todsünden steht er aber auch nicht, und das ist doch immer einiger Trost für eine ehrliche Christenseele.

Der Eigensinn mag also wohl ein seliges oder unseliges Mittelding zwischen Tugend und Laster seyn.

Ein seliges scheint er mir darum heissen zu dürfen, weil, wie man allgemein bemerkt haben will, jeder Besizzer des Eigensinns mit diesem Kleinod ungemein wohl zufrieden ist, und es sich durchaus nicht rauben lassen will.

Unpartheiisch von der Sache zu reden, darf ich aber auch nicht verschweigen, daß dagegen andere Leute mit dem Besizzer des Eigensinns desto weniger zufrieden sind, und eben darum nicht allzeit in beßter Harmonie mit ihm stehen. Da schneiet es freilich hernach nicht lauter Seligkeiten. Glüklich, wo es nicht gar zu Thätlichkeiten und augenscheinlichen und handgreiflichen Beweisen von dem

leibhaften Daseyn des Eigensinns kömmt. In diesem Falle befindet sich dann auch der Herr und Eigenthümer des Eigensinnes nicht so ganz à son aise, und in rosenfärbig seligster Laune.

Was ich mir am eigensinnigsten und wenn es seyn muß, vor allen christlichen, türkischen, und heidnischen Potentaten zu behaupten getraue, ist, daß der Eigensinn durchaus nicht unter die menschlichen Schwachheiten gehöre, wenn er schon (dies getraue ich mir aber nicht ohne Gewährsmann zu behaupten) nach Tristram's und Gellert's Bemerkungen bei dem schönen, schwächern Geschlechte fast häufiger und heftiger anzutreffen ist, als bei den stärkern; denn der Eigensinn, wo er immer rumoret, äussert sein Dasein allzeit mit einiger in die Sinnen fallenden Schnellkraft und Stärke. Der Muth und Trieb zu widersprechen, oder besser gesagt, sein Recht zu behaupten, denn er hat allzeit Recht, stehen auch immer mit ihm im vollkommensten Ebenmasse.

Euer Gnaden dürfen mir dieses im Ermanglungsfalle eigener Erfahrung auf mein Wort glauben.

Einige Moralisten zählen den Eigensinn ohne Kompliment, und dieses finde ich sehr unartig, geradehin zu den menschlichen Thorheiten. Sie getrauen sich aber dieses keinem Grossen laut ins An-

gesicht zu sagen. Dieser Lehrsaz mag also wohl gar eine von den Brillen seyn, die man nur dem Pöbel auf die Nase sezt.

Etwas mag doch auch wahr daran seyn Eigensinn bei Schwäche zerschmettert, wenn er durch die Wand rennen will, den Kopf; dazu Lust und Trieb haben, sezt freilich etwas voraus, was der Engländer Spleen, und der Deutsche, wenn ihm gerade kein besseres Wort einfällt, Thorheit nennt. Das wäre also der Eigensinn überhaupt.

II.

Jezt sollte ich ja auch noch von dem männlichen Eigensinne insbesondere handeln? Das sezte ja voraus, daß es männlichen Eigensinn gebe?

Daß es gar keinen gebe, wäre freilich eine, ich will es treuherzig eingestehen, für die Damen so ziemlich erwünschliche Behauptung, bei welcher aber der gute Onkel Toby sich wohl schwerlich enthalten könnte, seinen Billapullera Marsch zu pfeifen, und etwas behaupten, das ausgepfiffen wird, mag ich nicht.

Nachdem es Ihnen bereits meine Grete verrathen hat, daß ich Mann, und eigensinnig bin; nachdem ich armer Sünder es Ihnen selbst auch schon unter der Hand gebeichtet habe, und da ich eigen-

sinnig genug bin, was ich einmal gesagt habe, nicht so leicht zu wiederrufen, so muß ich gleichwohl den Saz zugeben, daß wenigstens ein eigensinniger Mann, so wahr ich da bin, auf der Welt sei, und der ist, bis wir den zweiten nennen, meine eigene Person.

Aber es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sagt die Schrift; ob es nicht für den Eigensinnigen bisweilen doch besser wäre, allein zu seyn, will ich ununtersucht lassen; denn als der Herr sagte, daß es nicht gut sei, gab es noch keinen Eigensinn. Aber sonderbar ist es immer, daß der Herr dem Manne eine Gehülfin nicht aus weichem Thone, wie ihn, auch nicht aus einem weichen fleischigten, sondern festen Theile, aus einer Ribbe schuf. Ist das nicht auch Stoff zum Eigensinn?

Die Mystik ist sonst meine Sache gar nicht, aber diesmal sey es mir erlaubt, ein wenig darinn zu pfuschen, um die Frage aufwerfen zu dürfen: Welches Geschlecht aus festerem Stoffe gebildet worden sei? Dann da ich nicht gerne alleine bin, so möchte ich gar zu gerne aus der Antwort auch eine Gesellin des männlichen Eigensinns herausdrechseln.

Mit einem Bischen jesuitischer Sophistik müßte dieses Kunststükchen so schwer nicht zu bestehen seyn; aber mich dünckt, daß es gar nicht nöthig seye, denn Dero Aufforderung zu Randglossen über den männ-

männlichen Eigensinn winkt mir ja, oder ich verstehe mich auf Frauenzimmerwinke gar nicht, das Daseyn sowohl weiblichen, als männlichen Eigensinns in plurali stillschweigend zu. Ich hätte es mir also nicht so sauer werden lassen sollen, mich nach Gesellschaft umzusehen, und das wäre doch immer zu viel Ehre für mich, der einzige in meiner Art, und das Original aller Originale, es seye in Weisheit oder Thorheit zu seyn. —

Wo eigentlich der Eigensinn des Mannes seinen Siz habe, ist keine ganz überflüssige Frage.

Man sucht ihn gemeiniglich im Kopfe, vermuthlich deswegen, weil er sich gerne mit Hirngespinnsten beschäftiget, und daß diese im Kopfe zu Hause seyen, unterliegt fast gar keinem, als etwa diesem Zweifel, daß einige Psychologen und Naturforscher beobachtet haben wollen, daß, wo nicht gar alle, doch sehr viele männliche Hirngespinnste aus einem zu leeren oder zu vollen Magen in den Kopf steigen, theils einer erhärteten Leber, oder einem verstopften Milze ihr Dasein verdanken: Da die sogenannten Kaprizen der Damen ziemlichen Theils Herzens- oder Mutterangelegenheiten zur Ursache haben. Doch es kömmt dabei wenig auf die Frage, woher sie kommen, sondern alles auf die Frage, wo sie ihr Wesen haben, an.

Wäre ich ein Mystiker, so könnte ich der Lust nicht wiederstehen, zu behaupten, daß der Eigensinn der Männer seinen Siz gerade in der Stelle habe, in welcher uns, nach dem Zeugniß der Zergliederer, noch bis auf den heutigen Tag eine Ribbe fehlt; denn wenigstens einem Mystiker ist es nicht wahrscheinlich, daß der Mensch für diese Einbusse gar keinen Ersaz erhalten habe. Da könnte ja gar leicht das Werkzeug eines sechsten Sinnes Plaz gefunden, und die Lükke ausgefüllt haben. Dieser sechste Sinn mag wohl im Stande der Vollkommenheit schwerlich ein anderer, als Weisheitssinn gewesen seyn, der sich aber, als der Teufel mit dem Apfel sein famoses Spiel hatte, nach der darauf erfolgten ersten Reformazion der Menschen in Eigen = Steif und Starrsinn verwandelt haben mag.

Freilich kann ich keine Sylbe zum Beweise dieser Hypothese anführen, und so wie uns die Leichtgläubigkeit unseres Grospapa's Adam hochseligen Gedächtnisses bei der Verführung zur Apfelnascherei eben keinen hohen Begriff von seinem Weisheitssinne hinterläßt, so sezt sie auch diese meine Hypothese eben nicht in das hellste Licht von Wahrscheinlichkeit. Das thut aber in der über alle Beweisnoth erhabnen Mystik wenig oder gar nichts

zur Sache; denn der Mystiker darf nur träumen, so träumt man ihm nach.

Grosmama Eva konnte sich bei diesem Gastmahle über männlichen Eigensinn gewiß nicht beklagen, und Grospapa Adam hätte dabei immerhin seinen männlichen Starrkopf schütteln sollen. Wer wird wohl fragen, warum? Nachdem er zu nachgiebig war, mag er freilich seinen Kopf fester auf den Nakken gesezt haben, und das mag es wohl seyn, was auch seinen spätesten männlichen Enkeln noch anklebt. Was ist also der männliche Eigensinn anders, als ein alter, uralter Familienfehler, der im Geblüte stekt?

Was er wohl von jeher angerichtet habe, dieser Familienfehler, wäre freilich auch noch des Fragens und der Antwort werth; aber mich dáucht, die Geschichte aller Zeiten, Völker, Staaten, Kirchen, Klöster und Familien, kurz, die Geschichte der Menschheit sei der Spuren seiner Boksprünge voll, und die ausführlichste Antwort auf diese Frage.

Es ist Zeit, daß ich hier den Vorhang fallen lasse, denn die güte Laune verläßt mich bei dem Anblikke dieses buntschäkigten Schauspiels, und meiner eigenen Rolle in demselben.

Nur noch meinen dankbaren Handkuß, edle und beßte Freundinn! für den glüklichen Einfall ihrer Herausforderung zu diesen Glossen: denn ich hab in den darauf verwandten paar Stunden ganz das Unangenehme meiner Ihnen bewußten Lage aus den Augen verlohren, und das süsse Vergnügen geschmekt, mich mit ihnen in einem philosophischen Schnakke zu unterhalten. Ich erkenne mich Ihnen dafür zur reinsten Verehrung neuerdings verbunden, mit der ich schon bin, und allzeit seyn werde

Ihr und Ihres beßten Herrn Gemahls
aufrichtig ergebenster Verehrer
und Diener. Hartmann.

Salzb. den 23. Mai, 1786.

Die beiden Freunde.
Eine ganz wahre Anekdote, aus dem lezten amerikanischen Kriege.

Hartmann und Müller waren mit einander aufgewachsen am Fusse des waldigen Wasgans im Elsaß. Der Nachtwächter des Dorfs war in seiner Jugend Soldat gewesen, und erzählte oft den neu-

gierigen Knaben von der Belagerung von Philippsburg und den Großthaten des Helden Moriz von Sachsen. Dies wekte in den jungen Freunden den Wunsch, daß sie doch bald groß genug seyn möchten, um in dem glänzenden französischen Soldatenrokke in der Kirche, in den ländlichen Kreisen und auf der Kirchweihe die neugierigen Blikke der Dorfschönen auf sich zu ziehen. Oft unterhielten sich die Knaben von ihren künftigen Thaten, von Schlachten und Belagerungen, nach den Begriffen die ihnen der Nachtwächter beigebracht hatte, von der Belagerung von Prag im kalten Winter und der Schlacht bei Dettingen; nicht selten entstand Streit unter ihnen wegen dieses oder jenes Umstands, den dann der Nachtwächter als kompetenter Schiedsrichter entscheiden mußte. — Jezt brach der englisch-amerikanische Krieg aus, nun bedauerte der alte Nachtwächter, daß er nicht mehr jung sei, um auch Theil daran nehmen zu können, und erzählte den Heranwachsenden Jünglingen, wie leicht man in dieser neuen Welt sein Glük machen könnte.

Dies merkten sich die sechszehnjährigen Bursche. An einem Samstag Abends pakte jeder zwei Hemden und ein Paar Strümpfe in ein Schnupftuch, fanden sich der genommenen Abrede zufolge unter

der grossen Eiche vor dem Dorfe ein, und wanderten, ohne jemand was zu entdekken, dem nächsten Werbplazze zu, suchten den Werboffizier auf, verlangten dem Könige zu dienen und forderten Handgeld.

Der Unteroffizier stellte sie unter das Maas und fand jeden um einen Zoll zu klein. „Kinder, sagte er, niemand kann es leider seyn, als mir, ich kann euch nicht brauchen, geht in Gottes Namen wieder nach Haus, und am Maimarkt übers Jahr kommt wieder zu mir, dann seid ihr gewiß groß genug, und dann gebe ich jedem hundert Livres (25. Rthlr. säch.) Handgeld; mein Oberst wird gewiß Freude an euch haben, ihr könnt beide lesen und schreiben, in vier Jahren muß ich gewiß den Hut vor euch abziehen, schon Mancher hat bei unserm Regiment sein Glük gemacht, mein Hauptmann diente vor zwanzig Jahren noch als Bauerknecht, beim Schulz zu Moterfeld, jezt solltet ihr sehen, was das für ein Mann ist; geht aber ja zu keinem andern Regiment und glaubt mir als euerm Freund, keins hat so schöne Uniform, bei keinem hat man es so gut, als bei unserm!„ — Der Werboffizier bezahlte den Jünglingen eine Maaß Wein und entließ sie mit einem freundlichen Händedruk. Betrübt wanderten sie wieder ihrem Dor-

se zu, liessen keinem Menschen was merken, und jeden Sonntag massen sie sich, um zu sehen, ob der fehlende Zoll sich bald einstelle.

Endlich kam der so gewünschte Maimarkt heran. Die zwei Freunde nahmen wieder ihre kleinen Bündel und begaben sich zum Werboffizier in die Stadt.

„Ihr habt Wort gehalten, wie Männer, rief dieser ihnen beim Eintritt in die Wirthsstube entgegen; es hätte sich nicht besser schikken können, jezt könnt ihr die Welt sehen und euer Glük machen, in zwei Monaten marschiert das Regiment zur Belagerung von Gibraltar.„ — „Es lebe der König!„ jubelten die zwei Rekruten, stekten die weisse Kokkarde auf den Hut, strichen das Handgeld in die Tasche, verlebten einige Tage nie geschmekten Wohllebens, und dann giengs unter abentheuerlichen Unterhaltungen von der Felsenfeste Gibraltar, der Garnison des Regiments zu.

Vergebens standen die jammernden Mütter am Wege und boten dem Offizier ansehnliche Summen für die Loslassung ihrer Söhne; diese protestirten selbst dagegen, warfen den Müttern vor, sie wollten ihnen wider ihr Glük seyn, und trösteten sie damit, daß sie nun bald in blanker Uniform und Rüstung, und wohl gar mit Achselbändern sich vor ihnen zeigen würden.

Nach erlerntem Exerzieren marschierten sie mit dem Regiment nach Brest, wurden eingeschifft, und langten nach einigen Wochen zu Kadix in Spanien an, von wo aus das Regiment zum Belagerungskorps von Gibraltar stieß. Nun baute d' Arçon seine schwimmenden Batterien, um sich dem Felsenneste besser nähern zu können, und es dadurch unfehlbar zu erobern. Es wurden Freiwillige herausgefordert, um die ungeheuern Maschinen zu besteigen. Hartmann hatte mehr Feuer, aber auch mehr Leichtsinn als sein Freund Müller; rasch entschloß er sich also, Theil zu nehmen an dem Ruhme, Gibraltar auf diese Art zu bezwingen, und weidete sich schon im Geiste an dem Vergnügen, das er empfinden würde, wenn er diese Begebenheit mit allen ihren schreklichen Umständen in seinem Dorfe unter der Linde den sich um ihn drängenden Bauern erzählte, und schon dachte er auf Einfälle, wie er sich die Unerfahrenheit, seiner Dorfgenossen zu Nuzze machen und ihnen noch obendrein Mährchen aufbinden wollte. Müller dachte nicht so; so wenig er sonst Gefahren scheute, so ahndete ihm doch diesmal etwas, das ihn zurük hielt, sich zu dieser Unternehmung zu melden. Es war ihm, als wenn ihm jemand in die Ohren flüsterte: „Müller gehe nicht, diesmal gehts nicht gut!„ —

Hartmann konnte nicht begreifen, daß sein so muthiger und nach Ehre lüsterner Freund, der sich sonst zu allen gefährvollen Unternehmungen meldete, ihn nicht auf die Batterien begleiten wollte. „Du willst, sagte er zu Müller, bei Gibraltar gewesen seyn, ohne geholfen zu haben es zu erobern? Eine solche Gelegenheit Ehre einzulegen, bekommen wir in unserm Leben nicht mehr, in Ewigkeit wirst du nichts beim Regiment, wenn du nicht mitgehst, und was werden die Leute in unserm Dorfe sagen, wenn ich von den schwimmenden Batterien erzähle, und du da stehst, als wenn du damals im Hospitale gelegen wärst? Ich habe dich sonst für einen herzhaften Burschen gehalten, aber„ — „Halt Bruder, fiel Müller ein, ich gehe mit; wo du hin kannst, kann auch ich hin, wo du auf dem Bette der Ehren stirbst, dort sei auch mein Grab!„ — Der Zweifel den Hartmann in seinen Muth zu sezzen schien, war ihm zu empfindlich, als daß er länger hätte widerstehen können.

Am folgenden Tag bestiegen sie die Batterien, und man fieng an das unüberwindliche Gibraltar aus tausend Feuerschlünden zu beschiessen. D'Arçon hatte wohl die Wirkung seiner neuen Erfindung, aber nicht Elliot's und seiner Männer Talente und Tapferkeit berechnet. Aus der Festung

regneten glühende Kugeln auf die Batterien. Das drei Monden lang im Wasser eingeweichte Korkholz womit die Batterien überzögen waren, welches auch durch künstliche Maschinen immer frisch benezt wurde, fieng an zu brennen wie trokkenes Stroh. Gegen Mitternacht waren die Batterien in vollen Flammen. Säulen von Feuer und Dampf schienen in ungeheurer Peripherie dem Himmel zur Stüzze zu dienen. Die Kanonen donnerten, es krachten die in die Luft fliegenden Pulverfässer, es jammerten und stöhnten die Verbrennenden und Ertrinkenden. Alles dies zusammen genommen stellte Augen und Ohren das fürchterlichste Schauspiel dar. Wenn Aetna Wolken von Feuer, Dampf, Steinen und Asche, den Sternen zuschleudert, und mit feurigen Strömen Städte und Dörfer überdekt, so ist dies nicht so schaudervoll als die Zernichtung dieser Batterien, wenigstens können die Menschen hier die Gefahr vorher sehen, und noch entfliehen der alles verzehrenden Lava. Dort war aber Rettung fast unmöglich. Wohin sollten sich die Gedngstiaten retten mitten im Meere? Zwar kamen Schaluppen zur Rettung herbeigeeilt, aber auch hier wurden die dem Feuer Entflohenen noch von glühenden Kugeln erreicht. Und dann wollte Jeder sich retten, Jeder sich in die Schiffe drän-

gen, die Schaluppen wurden überladen, und sanken; die kaum dem Feuer entrissenen fanden ihr Grab im Meere. Hoch von den Batterien herab sprangen die Matrosen und Soldaten von der Hizze gepreßt in die Schaluppen, und brachen Hals und Bein, oder verfehlten sie und stürzten bis auf den Grund des Meers, das die meisten als seine Beute behielt.

Betäubt standen eine Zeit lang Hartmann und Müller und sahen einander stumm an. Wider Willen stieg der Gedanke in Müllers Seele auf: „Hartmann ist Schuld an meinem schröklichen Tode!„ — Doch dachte er zu edel um dem Freunde seinen gleichen Tod noch durch Vorwürfe zu verbittern. Hartmann wurde von dem Gedanken gequält: „Ohne mich wäre Müller nicht hier; in jener Welt noch wird mich der Gedanke eine Ewigkeit hindurch foltern; ich bin Schuld daran, daß mein beßter, mein redlichster Freund, in der Blüthe seiner Jahre, den schmerzhaftesten Tod erdulden mußte; ich bin Schuld, daß er seine dürftigen Aeltern im greisen Alter nicht pflegen kann, diese werden von Schmerz gebeugt vor dem Ziele dem Grabe zuwanken, und mich anklagen vor dem strengen Richterstuhle des Unendlichen!„

Ein in der Nähe stehendes Pulverfaß, das kra-

chend zerplazte, und wovon die Stükke ihnen um die Köpfe flogen, schrökte sie auf aus der stummen Betäubung. Ein kleiner Stral von Hoffnung durchdämmerte plözlich Hartmanns Seele. — „Freund, Bruder, sagte er, Verzeihung! ich allein bin Ursache daß du hier bist, ich will, ich muß dich retten, auf dieser Stelle wollen wir uns nicht verbrennen lassen; du weißt, ich kann schwimmen, binde meinen Zopf um deine rechte Hand, wir wollen es wagen, verlieren können wir nichts, als was wir so auch verlieren!„ — Maschinenmässig that dies Müller, und nun sprangen sie von der hohen Batterie bis fast auf den Grund des Meers, das sie aber gleich wieder hob. Eine ganze Meile weit hatten sie bis an das spanische Ufer. Freundschaft und Verzweiflung gaben dem brafen Hartmann Kräfte, und ehe zwei Stunden vorbei waren, kam er athemslos und entkräftet mit seiner Bürde bei Algesira ans Land. Dank gegen den Allerbarmer war der beiden Freunde erstes Gefühl; auf den Knieen dankten sie mit verwirrten Worten diesem gütigen Vater für ihre unerwartete Rettung.

Bei dem Regiment hielt man sie für verloren und staunte als man sie wieder sah.

Das Regiment kam endlich wieder nach Frankreich zurük; die zwei Jünglinge hielten ihre Dienst-

zeit aus, thaten Verzicht auf Achselbänder und Hauptmansstellen, heuratheten in ihrem Dorf zwei Schwestern, und leben jezt als arbeitsame Landleute in einer Hütte. Alles Glük und Unglük theilen sie redlich mit einander, und gelten in der ganzen Gegend als Muster wahrer Freunde. An Sonn- und Feiertagen sammelt sich ein horchender Zirkel um sie her. *Hartmann* erzählt von *Gibraltar*, den schwimmenden Batterien, und den glühenden Kugeln, die durch den unsterblichen *Elliot* geschleudert, sie zernichteten. *Müller* spricht dann immer nur von der edeln That seines Freundes! —

F. E.

Die artig belohnte Dichterinn.

Eine Anekdote.

Im Anfange dieses Jahrhunderts erschien zu Paris eine poetische Bittschrift, worinn der wizzige Dichter im Namen aller Verliebten den König bat, die Strassen der Hauptstadt von den nächtlichen Beutelschneidern säubern zu lassen, damit die galanten Herren ungestörter und furchtloser in dem Dunkel der Nacht ihre Liebchen besuchen könnten.

Bald darauf erschien eine poetische Gegenvorstellung im Namen der Taschendiebe, worinn diese baten, nicht auf das Gesuch der Liebesritter zu hören, die ja in der Furcht vor Räubern nur einen desto bessern Vorwand fänden, ihre Geliebten früher zu besuchen; überdies seien diese Herrchen auch am wenigsten in Gefahr beraubt zu werden, da sie gewöhnlich so leicht beladen auf Abentheuer ausgiengen, daß die Beutelschneider sich nicht einmal die Mühe geben möchten, auf sie Jagd zu machen. Diese Epistel schloß sich mit den Worten:

Un Amant qui craint les voleurs
N'est pas digne d'amour!

D. h.

Ein Liebender, der Diebe scheut
Ist keiner Liebe werth!

Dies wizzige Gedicht fand grossen Beifall, und man erfuhr bald, daß die beliebte Dichterinn Fräulein von Scudery dessen Verfasserinn war.

Der Dank blieb nicht aus. — Nach wenig Tagen erschien ein Mensch von verdächtigem Aussehn in dem Vorzimmer der Dichterinn, und ließ sich melden.

„Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein — sagte die Zofe zu ihrer Gebieterinn — es ist ein Mensch

draussen, wahrhaftig er sieht einem Beutelschneider so ähnlich, so ähnlich .... und er will mit Ihnen sprechen!„

„Sag' ihm — antwortete das Fräulein — ich kann jezt niemand vor mich lassen!„

Die Zofe that's. Der Unbekannte verlangte durchaus, mit Ungestümm die Dichterinn zu sprechen, denn er habe ihr etwas Wichtiges zu sagen.

Die Zofe meldet's noch erschrokkener — und die Antwort: „Ich bin krank, ich kann niemanden sprechen, er soll dir das Wichtige anvertrauen!„ — Ward durch der Zofe Mund dem Unbekannten überbracht.

„Nun gut — sprach dieser — hier ist eine kleine Erkänntlichkeit für die gütige Verfasserinn der schönen Gegenvorstellung; die Zunft der Beutelschneider läßt ihr durch mich den wärmsten Dank sagen, und sie bitten, mit diesem Wenigen vorlieb zu nehmen, es ist das Beßte, was wir seit vierzehn Tagen erbeutet haben!„

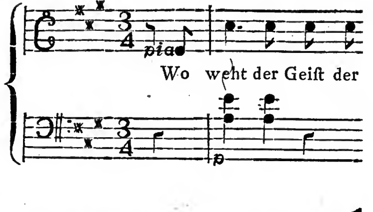
Er sprachs, stellte ein niedliches Körbchen auf den Tisch, und verschwand.

Vom Erstaunen gefesselt blikte das Kammermädchen mit starren Augen ihm nach, und wußte sich nicht zu fassen. Endlich brachte sie ihrer Fräulein Bericht und Körbchen.

Diese erstaunte nicht weniger darob, und öffnete das Körbchen, und fand darinn ein Paar prächtig gearbeitete goldne Armbänder, eine nicht minder kostbare goldne Uhr, und eine gestikte Börse mit zwölf Louisdor's.

Die Dichterinn erschrak sehr darüber, und verwahrte das schöne Geschenk in der Absicht, es dem Eigenthümer wieder zuzustellen, dem es von den dankbaren Beutelschneidern war entwendet worden. Ihre Nachforschungen waren vergeblich; kein Eigenthümer wollte sich bei ihr melden; aber endlich erfuhr sie .... daß die Herzoginn von Montausier ihr auf diese scherzhafte Art jenes Geschenk gemacht habe!

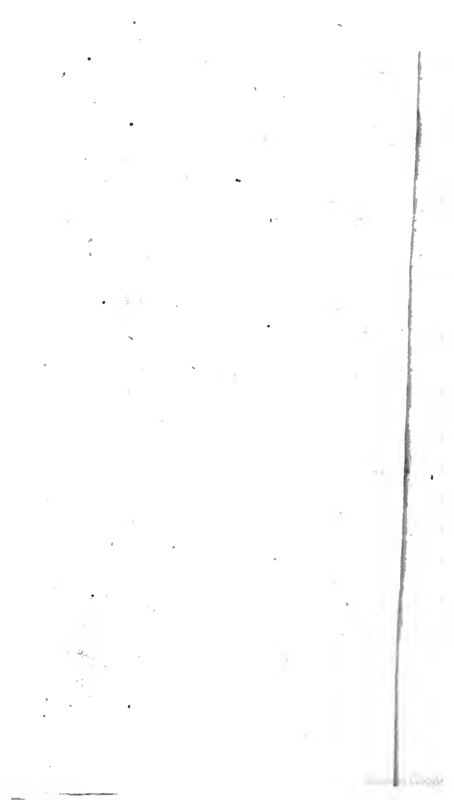
Mässig.





Wo weht der Geist der L
Er weht im Abendlicht,
Er weht im Schattenthale,
Und wo die dunkle Schale
Der Schmetterling durchbric

W
In
Wo
Wo
Unc



Frank (D. Joh. Pet.) Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen — zu akademischen Vorlesungen bestimmt, 1 ter Theil, von den Fiebern. gr. 8. 12 gr.
— 2ter Theil, von den Entzündungen gr. 8. 21 gr.
— de curandis hominum morbis epitome liber V. P. 1. 8. maj. 1 Rthlr. 4 gr.
Gatterer (D. Chr. Wilh.) Abhandlung vom Pelzhandel insonderheit der Britten, 1ste Abtheil. gr. 8. 9 gr.
Geschichte der Westphäl. Friedenshandlung über das Religionswesen bey der Pfälzischen Sache gr. 8. 8. gr.
† Herchenhahn (Joh. Chr.) Geschichte der Entstehung, Bildung und gegenwärtigen Verfassung des Kaiserl. Reichshofraths, 3ter Theil, gr. 8. 1 Rthlr 8 gr.
Leveling (P. Th. von) über eine merkwürdige künstliche Ersetzung mehrerer sowohl zur Sprache als zum Schlucken nothwendiger aber zerstörter Werkzeuge mit 2 Kupfertafeln gr. 8. 9 gr.
† May (D. F. A.) medizinische Fastenpredigten, oder Vorlesungen über die Körper und Seelendiätetik zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten, 1 ster Theil, 8. 1 Rthlr.
— derselben 2 ter und lezter Theil, 8. 20 gr.
† Medikus (Fr. Cas.) Geschichte der Botanik unserer Zeit, gr. 8. 9 gr.
† — critische Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche, 2tes Stük, 8. 12 gr.
Mosers (C. Fr. Freyh. von) neues patriot. Archiv für Deutschland. 2 ter Theil gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
† Plutarch von Chäronea über Erziehung. Aus dem Gr. übersezt, gr. 8. 5 gr.
Prophezeihungen aus alten und neuen Zeiten auf die grosse Staatsrevoluzion in Frankreich 8. 5 gr.
Semers (M. C.) Beytrag zur nähern Bestimmung des Begriffs der eigentlichen Staatswirthschaft und ihres Gebietes, gr. 8. 6 gr.
Völlinger (J. A.) über die Stammgesezze und Selbstgüter des menschlichen Geistes, zur Grundlegung einer Bildungspolitik gr. 8. 8 gr.
Wundt (Fr. Pet.) zwei Vorlesungen; 1) über Carl Theodors Verdienste um die Berichtigung und Erweiterung der churpfälzischen Landesgeschichte. 2) Beschreibung der pfälzischen Bergstrasse, gr. 8. 20 gr.

Innhalt.



